



Informationsschrift der HOG-Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. Heilbronn

# Schäßburger Nachrichten

Folge 59 – Juni 2023 – 30. Jahrgang

**30 Jahre HOG Schäßburg e.V.**

**Klosterkirche in neuem Anlitz**

**Geschichte und Kulturgeschichte**

**Erinnerungen**

**Bildende Kunst**

**Vereinsnachrichten**



Impressionen aus Dinkelsbühl; Foto: Helga Klein





Das Welterbe  
The World Heritage  
Le Patrimoine Mondial



# Pfingsten in Dinkelsbühl

## Heimattag 2023

### Inhaltsangabe

3	Pfingsten in Dinkelsbühl	<i>Erika Schneider</i>
4	30 Jahre HOG Schäßburg	<i>Lars Fabritius</i>
	Impressum	
7	Pfarramtlicher Jahresbericht 2022	<i>Hans-Bruno Fröhlich</i>
10	Kulturtag 2023 im Zeichen der Technik	
11	Restaurierung der Klosterkirche	<i>A. Târșoagă, A. I. Spatariu</i>
15	Jahrbuch „Alt Schaessburg“ 2022	<i>Lars Fabritius</i>
19	Orgel der ehemaligen Spitalskirche	<i>Hermann Binder</i>
21	Rektoren der Bergschule ab 1974	<i>Lieselotte Baier</i>
23	Heldengedenken anno dazumal	<i>Julius Henning</i>
25	Jugendorganisationen an der Schule	<i>Lars Fabritius</i>
27	Das Werk der Cora de Lang, 2. Teil	<i>R. Lang, E. Schneider</i>
31	Schäßburg und seine Trauerweide	<i>Julius Henning</i>
32	Ehrung für Dr. Christiane Klein	<i>Hans Daubner</i>
33	Karl Adleff – Vorbild und Sportlegende	<i>Hans Zultner</i>
34	Besuch im Schäßburger Tierheim	<i>Sabine Breihofer</i>
37	Interview mit der Tierärztin Schöllhorn	<i>Sabine Breihofer</i>
39	Die Schäßburger Lesegesellschaft	<i>Julius Henning</i>
40	Braunbären in Schäßburg	<i>Luise Stephani</i>
42	Bukarester auf der Bergschule	<i>Dieter Müller</i>
45	Nachwort des Klassenkameraden	<i>Lars Fabritius</i>
46	Das Sonnentor in der Schulgasse	<i>Erika Schneider</i>
47	Leserbriefe, Lesermeinungen	
	Tschiripik – Neuauflage	<i>Wilfried Bielz</i>
48	Vereinsnachrichten, Vorstandsbericht	<i>Lars Fabritius</i>
	In eigener Sache / Wir begrüßen in der HOG	
49	Spendeneingänge	
	Es verstarben	
50	Schäßburg, eine große Familie	<i>Michael Beer</i>
	Im Rückspiegel – Buchvorstellung	<i>Konrad Arz</i>
54	Büchertisch	

*Drohnenbild der westlichen Burg, aufgenommen mit einem Fischaugenobjektiv. Im 180° Gesichtsfeld sind links das Hotel Stern und rechts der Schneiderturm zu erkennen; Foto: Camil Iamandescu*



„Miteinander schafft Heimat“ war das Motto des 73. Heimattags der Siebenbürger Sachsen, der vom 26. - 29. Mai in Dinkelsbühl stattfand und viele Teilnehmer, Siebenbürger Sachsen von nah und fern und deren Freunde zusammenführte. Dieses Miteinander war geprägt von Freude und dem Bedürfnis sich nach den langen Corona - Zeiten wieder treffen zu können, um Fehlendes an Zusammensein und Gedankenaustausch sowie gemeinsames Feiern nachzuholen.

Das umfangreiche Programm verriet auch die aktive Teilnahme des Posaunenchores aus Schäßburg unter der Leitung von Theo Halmen, der mit den folgenden 10 Mitgliedern des Chors: Annemarie Halmen, Andrea Rost, Dieter Fritsch, Ioan Birișu, Natanael Birișu, Siegmund Schmidt, Paula Schmidt, Reinhold Eißler, Eiichi Ito (Japan) und Hans Konnerth angereist war.

Die Teilnahme des Posaunenchores, der an verschiedenen Veranstaltungen mitwirkte, war beachtlich. Bei der Eröffnung des Heimattages am 27. Mai in der Schranne erklang der Posaunenchor zwischen den zahlreichen Begrüßungsansprachen und Grußworten. Er erklang ebenfalls als Begleitung im Pfingstgottesdienst in der Paulskirche und im Rahmen der Feier der Preisverleihungen an Dr. Paul Jügen Porr (Ehrenstern der Föderation der Siebenbürger Sachsen) sowie an Konrad Klein und an Martin Eichler, die beide mit dem Siebenbürgisch-Sächsischer Kulturpreis 2023 geehrt wurden. Die Musik der Schäßburger erklang auch beim Trachtenumzug, der sich in diesem Jahr mit Teilnahme von Groß und Klein zur Freude der Zuschauer besonders bunt und vielfältig zeigte. Die Darbietungen des Posaunenchores und der Trachtenumzug waren beeindruckend und wurden mit viel Applaus bedacht.

Den Schäßburgern gilt ein großer Dank, für die Teilnahme am Heimattag und ihrem vielfältigen Musizieren bei den verschiedenen Programmen.

*Erika Schneider*

*Dinkelsbühl, Trachtenumzug Schäßburger ... Foto: Helga Klein*



# 30 Jahre Heimatortsgemeinschaft Schäßburg

## Einsatz für die Gemeinschaft – ein Rückblick

„Die Gründung der ‚HOG Schäßburg‘, verbunden mit der Absicht, den Schäßburgern in aller Welt auch die neuesten ‚Schäßburger Nachrichten‘ zukommen zu lassen, verlangt traditionell nach einem Prolog, im speziellen Falle gleichsam als Vorlage für ein künftiges ‚in memoriam‘ für den wohl letzten Nachfolger unseres ‚Groß-Kokler Boten‘... Wir sind nicht angetreten, Aufgaben unserer Landmannschaft und der Verbandszeitung zu übernehmen... Unser Anliegen nimmt sich demgegenüber viel bescheidener aus: Sicherung und Förderung unseres persönlichen, oft verwandtschaftlichen Zusammengehörigkeitsgefühls und – gleichsam als Brückenfunktion – praktische Hilfe für die zurückgebliebenen Heimattreuen.“

So schrieb Prof. Heinz Brandsch in der ersten Ausgabe der Schäßburger Nachrichten (SN) vom 1. März 1994. Bereits am 25. Februar 1992 hatte sich ein bunt gemischtes Gründungskollegium von 13 Schäßburger Persönlichkeiten in München getroffen, um über die Klippen der divergierenden Vorstellungen über Sinn und Zweck einer Heimatortsgemeinschaft hinwegzukommen. Es war Brandsch, dem es gelang, mit Überzeugungskraft und der notwendigen Distanz – er hatte Schäßburg nach dem Bakkalaureat 1947 verlassen, um sich in Leipzig niederzulassen – die Teilnehmer von dem Gedanken an eine Organisation nach dem Muster der Schäßburger Nachbarschaften, wie sie in der Heimatstadt seit jeher existierten und 1985 in Heilbronn ins Leben gerufen worden war, abzubringen. Bei der Gründungsversammlung am 15. Mai 1993 in Bad Mergentheim waren 32 Teilnehmer anwesend. Auf der Tagesordnung stand neben der Wahl des ersten Vorstands die Festlegung der zu bewältigenden Aufgaben. Brandsch wurde zum Vorsitzenden gewählt. Am 4. September 1993 trat der Vorstand in Heilbronn zur konstituierenden Sitzung zusammen, bei der die „HOG Schäßburg“ als „eingetragener Verein“ (e.V.) mit einem Statut, einer Geschäftsordnung und einer Kassenordnung institutionalisiert, und die Herausgabe einer „HOG-Zeitung zur Information und Aufrechterhaltung der Gemeinschaft“ beschlossen wurde. Das Amtsgericht Heilbronn vollzog am 29. August 1994 die Eintragung in das Vereinsregister.

Die HOG führte die vielfältigen, auf unterschiedlichen Ebenen gepflegten Kontakte zu lokalen Stellen in Schäßburg, zum Deutschen Forum, zur Evangelischen Kirchengemeinde und dem Presbyterium in koordinierten Bahnen fort. Der Rechenschaftsbericht des ersten Vorstands nach dreijähriger Amtszeit belegt das breit gefächerte Aufgabenfeld, das man sich auf die Fahnen geschrieben hatte. Im Vordergrund standen die praktische Hilfe für die in

Schäßburg Verbliebenen, die Pflege der Friedhöfe, die Jugendarbeit und die Organisation der traditionellen Heimattreffen. Der im Bericht nachzulesende weitsichtige Vermerk zur Jugend hat von seiner Aktualität bis auf den heutigen Tag nichts verloren: „Es bleibt eines der Hauptanliegen, für den Vorstand in dieser Richtung aktiver zu werden, um die Gemeinschaft zu stärken und deren Weiterbestand zu gewährleisten.“ Aber auch die von der Landmannschaft angestoßenen Projekte Ahnenforschung, Spurensicherung machte man sich zu eigen und begann sehr früh alle verfügbaren Matrikel-daten zu sichern. Bereits in den ersten Ausgaben der SN ist nachzulesen, dass Spenden für das Oberth-Denkmal am Marktplatz, die Begegnungsstätte des Deutschen Forums in der Schanzgasse, die Renovierung des Bergschultürmchens, die Gedenktafel für die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs und für die in der Deportation in Russland verstorbenen Schäßburgern in der Klosterkirche, die Friedhofspflege, die Altenbetreuung, das Kopieren von Matrikeln etc. nach Schäßburg überwiesen wurden. Die Liste könnte mit Anwendungen für den Guss einer Glocke für die Bergkirche, für die Behebung von Schäden am Gebäude des Kindergartens am Hemchen und anderen fortgesetzt werden.

1997 stellte sich Brandsch nicht mehr zur Wahl. Sein Amt übernahm der umtriebige Walter Lingner. Er war in der Heimatstadt gut vernetzt und hat von Anfang an Tätigkeiten und Ausrichtung der HOG maßgeblich geprägt. Als er sich 2006 aus gesundheitlichen Gründen zurückzog, sprang der ehemalige Schäßburger Stadtpfarrer, Dr. August Schuller, ein und führte die Geschäfte mit einem neuen Team weiter. Hermann Theil, der schon 1997 zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt worden war, übernahm die Vereinsführung 2010, nachdem Schuller in seiner zweiten Amtszeit zurücktrat. Theil brachte Kenntnisse über Computerprogramme und deren Anwendung mit und setzte diese nutzbringend in Buchhaltung, Mitgliederverwaltung sowie in der Redaktionsarbeit der SN ein. Die personelle Zusammensetzung des Vorstands veränderte sich infolge der altersbedingten Fluktuation und es wurde immer schwieriger jüngere Kräfte für die Vereinsarbeit zu begeistern. Theil bewältigte die Geschäftsführung der HOG mit der Unterstützung seiner Vorstandskollegen bis 2018, ehe er sich gesundheitlich angeschlagen zurückziehen musste. Die Altersstruktur des verbliebenen Vorstands sowie die schwindende Aussicht auf eine Verjüngung stellten den Fortbestand der HOG ernsthaft in Frage. Ihre Erfolgsgeschichte, vor allen aber ihr soziales Engagement für Hilfsbedürf-

## Impressum

Schäßburger Nachrichten–HOG Informationsblatt für Schäßburger in aller Welt – ISSN 0949-9121; Erscheinungsweise zweimal jährlich.

**Herausgeber:** Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. ([www.hog-schaessburg.de](http://www.hog-schaessburg.de)), c/o Erika Schneider, Weserstraße 2, 76437 Rastatt •

Vorsitzender des Vorstandes: Dr. Erika Schneider, Rastatt, Tel.: 07222 30268, E-Mail [erika.schb@t-online.de](mailto:erika.schb@t-online.de) •

**Bankverbindung:** Volksbank Flein-Talheim eG, IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02, BIC: GENODES1VFT •

**Redaktion:** Dr. Erika Schneider, Rastatt, Tel.: 07222 30268, E-Mail [erika.schb@t-online.de](mailto:erika.schb@t-online.de) •

Dr. Lars Fabritius, Mannheim, Tel.: 0621 703310, E-Mail: [lamofa@t-online.de](mailto:lamofa@t-online.de) •

Mit Namen unterzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers und nicht der Redaktion dar.

Die Redaktion behält sich Sinn wahrende Überarbeitung, Kürzungen und Zusammenfassungen vor.

**Grundkonzept, Layout, Satz:** Büro für Gestaltung h2a Heidenheim, Helga Klein, Tel.: 07321 272668, E-Mail [h.klein@h2-a.de](mailto:h.klein@h2-a.de) ([www.h2-a.de](http://www.h2-a.de)) •

**Druck:** Bairle Druck & Medien GmbH Dischingen, Ansprechpartner Martin Pampuch, Tel.: 07327 9601-14 ([www.bairle.de](http://www.bairle.de)) •

tige in der Heimatstadt und ihre zum Markenzeichen gewordene Vereinszeitschrift SN hätten damit ein Ende gefunden. Ein „harter Kern“ um Erika Schneider, Helga Müller, Harald Gitschner und dem Verfasser dieser Zeilen konnte sich damit nicht abfinden und beschloss, die Ehrenämter in der Geschäftsführung und Redaktion der HOG so lange weiterzuführen, wie die gesundheitliche Verfassung der Akteure das zulässt. Unter dem Vorsitz von Erika Schneider ging es trotz der auferlegten Einschränkungen in den schwierigen Zeiten der Pandemie in bewährter Zuverlässigkeit weiter. Bei der Vorstandswahl im September 2022 mussten die Hoffnungen auf Entlastung durch Jüngere endgültig begraben werden. Das Führungsteam setzt in nahezu unveränderter Zusammensetzung und Arbeitsteilung den eingeschlagenen Weg fort. Wie lange es den Aufgaben noch gerecht werden kann, ist ungewiss.

Das soziale Engagement für die Heimatstadt stand für die HOG von Anfang an im Mittelpunkt ihrer Aktivitäten und fand in dem Projekt „Humanitäre Hilfe“ ihren besonderen Niederschlag. In Zusammenarbeit und enger Abstimmung mit der Evangelischen Kirchengemeinde, dem Presbyterium und dem Pfarramt in Schäßburg sind die Möglichkeiten der HOG zur finanziellen Hilfe kanalisiert worden, um an den richtigen Stellen der dringend notwendigen Unterstützung die gewünschte Wirkung zu verleihen. Als wichtigste Empfänger der Zuwendungen, die bis auf den heutigen Tag unvermindert nach Schäßburg fließen, wurde neben der Sozialstation „Pflegenest“ vor allem ein Kreis besonders Hilfebedürftiger ausgewählt. Seit vielen Jahren hat die HOG 44 Personen mit bescheidenen Beträgen unterstützt, die zur Entlastung bei Strom-, Heiz- und ggf. bei Beerdigungskosten dienen und ihre tägliche Versorgung mit einer warmen Mahlzeit über Essen auf Rädern sicherstellt. Mit einem schmerzlichen Schritt musste jetzt die Zahl der Begünstigten aufgrund der stark gestiegenen Lebenshaltungskosten von 44 auf 22 reduziert werden, um besonders hart von der Teuerung Betroffenen mit höheren Beträgen eine bessere Hilfe bieten zu können. Die HOG hat sich zum Ziel gesetzt, die Humanitäre Hilfe ohne Abstriche fortzuführen so lange es die Einnahmen gestatten. Mit den Arbeiten an den Projekten Ahnenforschung / Spurensuche entwickelte die HOG die von Ernst Graef begonnene Familienforschung weiter und erfüllte damit eine wichtige Voraussetzung, um Schäßburg in das ehemals vom AKSL geführte Großprojekt „EDV-Genealogie Siebenbürgen“ (heute: Projekt Genealogie der Siebenbürger Sachsen VGSS) einzubinden. Schritt für Schritt wurden die bis auf das Jahr 1617 zurückgehenden Matrikel Daten weitgehend lückenlos beschafft, kopiert und in digitaler Form bereitgestellt. Auf Walter Lingner geht die daraus gewissermaßen als Nebenprodukt entstandene umfangreiche Arbeit über die drei Schäßburger Friedhöfe, bekannt unter dem Projektnamen „Friedhofsdokumentation“ zurück. Sie enthält die Wiedergabe der einzelnen Grabstellen jeweils auf einer Seite mit Bild, Namen und Daten der Beerdigten, der Grabeigentümer sowie die Lagepläne. Erfasst sind ca. 2000 Grabstellen auf dem Bergfriedhof, ca. 260 Grabstellen auf dem Galtberg und ca. 160 Grabstellen (ohne Bilder) auf dem Siechhof. Die HOG hat entschieden, das Projekt auf den Datenstand 1998 einzufrieren und über eventuelle Updates zu einem späteren Zeitpunkt zu befinden. Sowohl die Friedhofsdokumentation als auch die in mehreren Bänden festgehaltenen Matrikel Daten werden kurzfristig der Siebenbürgischen Bibliothek in Gundelsheim zur Archivierung übergeben.

Bereits vor Gründung der HOG hatten die Schäßburger sechs Heimattage gefeiert: 1978, 1979, 1981, 1984 in Drabenderhöhe und 1988, 1992 in Heilbronn. Die Zahl der Teilnehmer an diesen als

**Schäßburger Nachrichten**  
HOG Informationsblatt für Schäßburger in aller Welt.

Nr. 1 Heilbronn, den 1. März 1994 1. Jahrgang

### Zum Geleit

Die Gründung der „HOG Schäßburg“, verbunden mit der Absicht, den Schäßburgern in aller Welt auch die neuesten „Schäßburger Nachrichten“ zukommen zu lassen, verlangt traditionell nach einem Prolog, im speziellen Falle gleichsam als Vorlage für ein künftiges „in memoriam“ für den wohl letzten Nachfolger unseres „Groß-Kokler Boten“: In diesem Sinne vorab allen Schäßburgern einen heimatischen Gruß, ein „Sursum corda!“: Wir sind nicht angetreten, Aufgaben unserer Landsmannschaft und deren Verbandszeitung zu übernehmen. Deren Ziel ist und wird es wohl auch bleiben, die Interessen aller unserer Landsleute im Wechselspiel politischer Gegebenheiten mit Augenmaß zu vertreten. Förderungswürdig bleiben auch alle anderen Verbandsstrukturen unserer Landsleute.

Unser Anliegen nimmt sich demgegenüber viel bescheidener aus: Sicherung und Förderung unseres persönlichen, oft verwandtschaftlichen Zusammengehörigkeitsgefühls und – gleichsam als Brückenfunktion – praktische Hilfe für die zurückgebliebenen Heimatstreuen.

Und dennoch wiegt das angetretene Erbe in mancherlei Hinsicht schwerer: Ohne den äußeren historischen Druck in einer immer noch heimatisch-feindlichen Umwelt und nunmehr bei den zielstrebig existenzgründenden unserer Landsleute in der neuen/alten Heimat, wird es zunehmend schwieriger, eine gemeinsame Zielsetzung zu finden, der sich alle verbunden fühlen können. Daraus resultiert dann auch unsere vorrangige Suche nach einem kleinsten gemeinsamen Nenner und der Möglichkeit, darüber hinaus auch die Anliegen einzelner Interessengruppen zu respektieren und zu fördern. Neben menschliche Aufgabenstellungen treten somit auch objektbezogene Anliegen, auch wenn die Meinungen darüber noch deutlich auseinanderzugehen scheinen. Zur Befriedigung und Bewältigung aller solcher Wünsche dient die Einbeziehung der Gebiets- und Ortsvereinigungen sowie der Nachbarschaften in die Entscheidungsfindung des Vorstandes. Wir wollen realisierbar erscheinende Zielsetzungen verfolgen, selbst wenn wir vor der Geschichte unseres Volkes nur noch die Chance haben sollten, den Nachweis geführt zu haben, „ES“ noch einmal versucht zu haben. Lorbeerkränze wird uns die Nachwelt dennoch nicht flechten, der Dank unserer Väter sollte uns jedoch – dereinst – mehr bedeuten!

Die Gründung der HOG und die Wahl ihres ersten Vorstandes waren aus genannten Gründen auch kein leichtes Stück Arbeit, galt es doch zunächst, alle individuellen Vorstellungen – auch Träume! – einzubringen. Der gewählte Vorstand spiegelt diese Meinungsvielfalt wider und sollte auch in Zukunft übergreifend zusammengesetzt bleiben... „Toleranz“ und nicht „Gleichschaltung“ ist gefragt, gleichgültig, ob Historiker solche Tugenden unseren Vorfahren zugestehen bereit sind oder nicht. Wir haben uns in die Pflicht nehmen lassen, denn... um alle deine Söhne schlinge sich der Eintracht Band...“

H. B.

An Herrn  
Fabritius Lars  
Kögelmeisterstr. 46  
68259 Mannheim

Erste Ausgabe der Schäßburger Nachrichten vom 1. März 1994

**Schäßburger Nachrichten**  
HOG Informationsblatt für Schäßburger in aller Welt.

Nr. 12 Heilbronn, den 1. Dezember 1999 6. Jahrgang

Allen Schäßburgern und Lesern der Schäßburger Nachrichten in Anb. und Fern wünscht im letzten Jahr unseres Jahrhunderts ein großes Weihnachtsfest und ein „nur de Gesung“ für das Jahr 2000 der HOG-Vorstand

### Zum Geleit

Das Dutzend – sprich sechs Jahrgänge – der zweimal jährlich erscheinenden „Schäßburger Nachrichten“ ist mit Heft 12 erfüllt und liegt Ihnen nunmehr, verbunden mit den allerbesten alljährlichen Weihnachts- aber einmaligen Jahreswünschen vor. Dazu alles erdenklich Gute, auch für unsere nachfolgenden Generationen!

Wie es der Zeitlauf aber so wollte, war im letzten Halbjahr unseres Jahrhunderts/Jahrtausends zunächst kein beinahe spezifisches Ereignis zu erwarten, das als Leitmotiv dieses Heftes hätte dienen können.

In dieser Situation schien es angezeigt, uns erneut und damit zum wiederholten Male der Frage nach dem „Woher“ und „Wohin“ zuzuwenden, und dies in Erinnerung und Nachfolge unserer heimatischen Lokalpresse. Einschlägige Gründungsjahrgänge wären gewesen: „Das Sächsische Volksblatt“ (1869), „Schäßburger Anzeiger“ (1872, ab 1900: „Schäßburger Zeitung“), „Groß-Kokler Boten“ (1879).

**Der Himmel aber wollte es anders!**

Mitten am Tage bescherte er uns am 11.8.1999 eine Sonnenfinsternis, einmalig für Zeitzonen und daher wert, für die Nachwelt festgehalten zu werden. Es bot sich an, diesem Ereignis ein Geleitwort zu widmen, da unverkennbar war, dass die Sonne über Schäßburg nicht gänzlich untergehen wollte, gleichsam als wolle sie den zwischenzeitlich gepöhlten bekannten Ausspruch „Schäßburg, das kerusdem Siebenbürgens“ allen sichtbar unterstreichen

Sonnenfinsternis am 11. August 1999 in Schäßburg. Foto: Lutz Wächel

Schäßburger Nachrichten, Folge 12 vom 1. Dezember 1999, erstmalig mit einer bunten Seite

„Schäßburger Treffen“ bekannten Begegnungen widerspiegelt die zu kommunistischen Zeiten losgetretene Auswanderungswelle: 80 - 183 - 300 - 400 - 1200 - 1100. Danach ging die Regie der Veranstaltung an die HOG über. Ende August 1994 organisierte sie das siebente Treffen in Heilbronn. Der Abstand zwischen den Treffen wurde der Wahlperiode des Vorstands von 3 Jahren angepasst und mit der Mitgliederversammlung der HOG zur Wahl eines neuen Führungsgremiums verknüpft. Mit dem schon im darauffolgenden Jahr abgehaltenen außerplanmäßigen Treffen wollte man ein besonderes Zeichen der Verbundenheit mit der Heimatstadt setzen: Es war das erste und einzige Mal, dass Schäßburg zum Ort des Geschehens wurde. 110 „Heruntergekommene“ und 220 „Zurückgebliebene“ kamen bei dieser denkwürdigen Veranstaltung zusammen. Die elf seither von der HOG organisierten Schäßburger Treffen seien hier mit Jahr und Ort der Veranstaltung sowie den entsprechenden Besucherzahlen aufgezählt: 1994 Heilbronn 850, 1995 Schäßburg 330, 1997 Heilbronn 650, 2000 Fürth 1200, 2003 Fürth 1200 und danach sechsmal in Dinkelsbühl: 2006 - 500, 2009 - 400, 2012 - 300, 2015 - 200, 2018 - 100, 2022 - 70. Die Zahlen belegen den mit 2003 einsetzenden Rückgang der Besucherzahlen, der mittlerweile dramatische Formen angenommen hat. Die Ursache dieser Entwicklung liegt in der altersbedingten Abnahme des Personenkreises, der mit Schäßburg noch eng verwurzelt war.

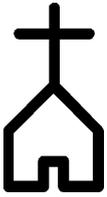
Die Erfolgsgeschichte des Vereinsblattes „Schäßburger Nachrichten“ hat wesentlich dazu beigetragen, dass die HOG über die Ortsgemeinschaft hinaus Bekanntheit und Beachtung gefunden hat. Das war so gar nicht geplant und ist auch nicht selbstverständlich. Für eine Aufarbeitung der überaus reichen gesellschaftlichen und kulturhistorischen Substanz der Stadt stand (und steht) Stoff in Hülle und Fülle zur Verfügung. Dass sich daraus aber eine solche Dynamik des Nachklangs entwickelt hat, ist der engen Verbundenheit der Erlebnisgeneration mit Schäßburg und den Schäßburgern, ihrem Mitteilungsbedürfnis, ihrem Interesse, Fleiß und oft auch ihrem Humor zu verdanken. Das Infoblatt der HOG wurde sehr schnell zur gerne gelesene Zeitschrift. Schon auf dem Deckblatt der ersten, schlicht gehaltenen Ausgabe der SN prangte die Silhouette der Burg mit ihren Zinnen, Kirchen und Türmen. In der Überschrift trug sie den Zusatz „HOG Informationsblatt für Schäßburger in aller Welt“. Von ihren 8 Seiten war eine als Formblatt einer Beitrittserklärung mit viel Raum für Vorschläge „zur Zielsetzung und Aufgabenwahrnehmung“ konzipiert. Der Inhalt beschränkte sich auf Mitteilungen über die Aktivitäten der HOG und verkündete den auf 12 DM festgelegten Mitgliedsbeitrag als „die untere Grenze, auf die wir uns einigten, um keinen auszugrenzen“. Zu Form, Inhalt und Ausgestaltung des Blattes gab es keine klaren Vorstellungen. Ideen dazu verlaublichste ein besonders gekennzeichnete Vermerk, in dem es hieß: „Wir haben vor, die „Schäßburger Nachrichten“ reichhaltiger zu gestalten, darum bitten wir um Ihre Hilfe und Mitarbeit. Wir würden uns freuen, viele Leserbriefe mit Anregungen, Vorschlägen und Beiträgen zu erhalten.“ Die zweite Ausgabe vom 27. August 1994 hatte schon 16 Seiten und enthielt neben den HOG-Informationen interessante Beiträge u. a. über Josef Breihofer und Hermann Oberth. Es wurde verkündet, dass die SN zweimal jährlich mit 24 Seiten erscheinen soll und nur für Mitglieder bestimmt sei. Zwei Jahre später hatte sich die Seitenzahl bereits auf 32 verdoppelt. Bei den Überlegungen zum Inhalt tastete man sich zur Aussage vor: „Ortsgebundene thematische Hefte, Geschichte, Ereignisse, volkskund-

liche Erkenntnisse, Erlebnisse, Literarisches“. Schon damals spielten die Kosten eine große Rolle. Die Rechnung anno 1996 lautete:

„... bei 2000 Stück Druckkosten von 3,40 DM, Versandkosten von 1,80 DM, insgesamt 5,20 DM pro Stück“. Es ist nicht verwunderlich, dass Chefredakteur Walter Lingner bei 28 Seiten, und später sogar bei 24 Seiten bleiben wollte. Inhalt, Layout und Druckqualität wurden laufend verbessert. Zur Jahrtausendwende war man bei 40 Seiten angelangt und es gab zum ersten Mal ein buntes Deckblatt. Mit der 15. Ausgabe kam endlich ein Inhaltsverzeichnis hinzu. Die Seitenzahl stieg weiter und erreichte Ende 2003 mit 64 eine Größenordnung, die in den Folgejahren mit Abweichungen nach oben oder unten zum Standardmaß der SN wurde.

2006 folgte Hermann Theil dem scheidenden Walter Lingner als Redakteur der SN. Auf der Suche nach kostengünstigeren Alternativen für Layout und Druck wechselte er zum Heidenheimer „Büro h2a“ von Helga Klein und zur Druckerei Bairle Druck & Medien GmbH in Dischingen. Die SN erfuhr ein Relaunch und erhielt ab Folge 26 eine graphische Gestaltung, die seither ohne größere Veränderungen beibehalten wurde. Die Silhouette der Burg auf dem Deckblatt blieb unverändert stehen, aber die zweite Überschrift wandelte sich zu „Informationsschrift der HOG-Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. Heilbronn“. Werbung, die hin und wieder auf der letzten Seite untergebracht worden war, fand in der neuen SN keinen Platz mehr. Zur Ausrichtung der neuen SN hieß es: „... erneuern, ohne dabei die langjährig bewährten Grundsätze und Inhalte über Bord zu werfen. Allerdings möchten wir uns in Zukunft verstärkt Berichten über aktuelle Themen zuwenden, ohne auf kulturhistorische Rückblicke zu verzichten.“ Die Auflage wurde auf 1800 Exemplare reduziert und der Mitgliedsbeitrag, der kurz vor Einführung des Euro auf 25 DM angehoben worden war, auf 15 Euro erhöht.

Nach Theils Rückzug 2018 ging die Redaktionsarbeit an Erika Schneider und Lars Fabritius über. Sie standen vor der Aufgabe, die Kosten ohne qualitative Abstriche bei Inhalt und Erscheinungsbild, zu reduzieren. Dazu wurde auf den Abdruck der Beitrittserklärung zum Verband der Siebenbürger Sachsen mit den Begleitschreiben des Bundesvorsitzenden und des Vorsitzenden des Verbandes der Siebenbürgisch-Sächsischen Heimatortsgemeinschaften verzichtet. Auch das HOG-Beitrittsformular sowie die oft mehr als 6 Seiten umfassende Grabstellenliste wurden aus der SN verbannt und fanden ihren Platz auf der Homepage der HOG. In der Redaktion herrschte Einigkeit darüber, dass Themen der Tagespolitik nur noch in den wenigen Fällen Berücksichtigung finden sollen, in denen ein direkter Bezug zu Schäßburg und seinen Einwohnern besteht. Dadurch gelang es, die Seitenzahl auf 56 zu reduzieren, ohne den thematischen Inhalt zu verkürzen. Die Druckauflage wurde entsprechend dem Rückgang der Mitgliederzahlen schrittweise von 1350 auf 1000 Exemplare zurückgefahren. Sie hat damit einen Minimalwert erreicht, über den hinaus die Druckkosten nicht weiter abgesenkt werden können. Die durchschnittlichen Kosten für Layout, Druck und Versand eines Exemplars lagen in 2022 bei 6,50 Euro. Weitere Einsparungen wären nur noch über die Reduzierung der Seitenzahl möglich. Für die Redaktion besteht angesichts der noch zur Veröffentlichung anstehenden Beiträge dazu kein Anlass. Ihr Augenmerk richtet sich gegenwärtig auf eine vorsichtige Modernisierung des Erscheinungsbildes. Erste Ansätze dazu blieben zunächst in der Erprobung stecken.



# Pfarramtlicher Jahresbericht 2022

## 1) Ausweis über die Gemeindegliederzahl

Seelenzahl am 01.01.2022: 208 m 214 w = 422 Seelen

Zur Gemeinde hinzugekommen:

a) durch Taufe: 3 m 2 w = 5 ~

b) durch Übertritt / Konfirmation: 2 m 3 w = 5 ~

c) durch Zuwanderung / Aufnahme: 2 m<sup>1</sup> 1 w = 3 ~

Gesamtzuwachs (a+b+c): + 13 ~

Aus der Gemeinde geschieden:

a) durch Tod: 3 m 3 w = 6 ~

b) durch Austritt / Wegzug: 2 m 1 w = 3 ~

Gesamtabnahme (a+b): - 9 ~

Seelenzahl am 01.01.2023: 210 m 216 w = 426 Seelen

Davon sind 19 Mitglieder im Sonderstatus!

## 2) Kirchliche Handlungen („Kasualien“)

a) Taufen: 3m 2w = 5 Seelen

davon 5 aus der eigenen Gemeinde

b) Trauungen: 7 Paare

davon 3 aus der eigenen Gemeinde

c) Konfirmation: 5 m 6 w = 11 Seelen

davon 5 Neuaufnahmen

d) Beerdigungen: 5 m 4 w = 9 Seelen

davon 6 aus der eigenen Gemeinde

## 3) Gottesdienste und geistliche Veranstaltungen

Das Gottesdienstprotokoll enthält 63 Eintragungen.

Es gab 55 Hauptgottesdienste mit einer durchschnittlichen Beteiligung von 45,4 Gottesdienstbesuchern. Der Vergleich zum Vorjahr (→ 31) zeigt einen hohen Anstieg des Gottesdienstbesuchs. Die Zahl muss aber im statistischen Kontext gesehen werden: im Jahr 2022 gab es außer den traditionell gut besuchten christlichen Hochfesten eine Reihe von festlichen Anlässen mit sehr gut besuchten Gottesdiensten.

Zehn Mal wurde das Heilige Abendmahl gefeiert; die durchschnittliche Beteiligung lag bei 32,5 Teilnehmern. Im Vergleich zum vorigen Jahr (→ 21) ist das ein starker Anstieg; der Grund liegt wahrscheinlich darin, dass das pandemische Geschehen in den Hintergrund trat. Im Pflegenest wurde das Abendmahl ein einziges Mal gefeiert, u. zw. am Gründonnerstag.

Geistliche Höhepunkt gab es eine ganze Reihe im vergangenen Jahr. Neben den üblichen gut besuchten Gottesdiensten zu Ostern (noch in der Bergkirche) und Weihnachtsabend (wieder in der Klosterkirche um 22 Uhr), Konfirmation (wie auch letztes Jahr zu Pfingsten gefeiert) und Erntedank (mit anschließendem Herbstfest) war es vor allem der Festgottesdienst zur Weidereinweihung der Klosterkirche (am Samstag vor Exaudi, dem 28. Mai 2022 – im Gemeindebrief Nr. 41 wurde ausführlich darüber berichtet).

Auch vier gut besuchte ökumenische Gottesdienste durften wir im Jahr 2022 feiern: der Weltgebetstag am ersten Freitag im März (der reihum in den 6 historischen Kirchen stattfindet, wobei wir diesmal Gastgeber waren); der Gottesdienst am Samstag, dem 18. Juni anlässlich der Ökumenischen Gebetswoche, die diesmal wieder nach

<sup>1</sup> Einer (1) im Sonderstatus

dem orthodoxen Pfingstfest (13 – 18. Juni 2022) begangen wurde und da sie zum 25. Mal stattfand besonders feierlich ausgestaltet wurde, indem die Bischöfe der historischen Kirchen eingeladen worden waren (→ siehe Bericht im Gemeindebrief Nr. 41); der ökumenische Gottesdienst anlässlich der 500-Jahr-Feier der Bergschule in der Bergkirche am Samstag, dem 3. September 2022, sowie der gemeinsame Abendmahlsgottesdienst mit der ungarisch-reformierten Gemeinde am 31. Oktober 2022.

Andachten in der Fasten- bzw. Adventszeit gab es insgesamt 3 mit einer durchschnittlichen Beteiligung von 10 Teilnehmern.

Schulchluss- und Schuleröffnungsgottesdienste wurden in diesem Jahr wieder gehalten.

## 4) Konfirmanden- und Religionsunterricht

Für das Schuljahr 2021/2022 waren sechs Konfirmanden (3 Mädchen und 3 Jungen) angemeldet. Wegen dem Krankenurlaub des Stadtpfarrers konnte der Unterricht erst ab Februar 2022 beginnen. Da die Konfirmation aber erst zu Pfingsten stattfand (5. Juni 2022), konnte der Stoff durchgenommen werden und die Konfirmanden konnten sich gut für die Prüfung vorbereiten. Die Konfirmation wird in Erinnerung bleiben, nicht zuletzt auch darum, weil alle sechs Konfirmanden schön in Tracht angezogen waren.

In der Grundschule halten die Lehrerinnen die Religionsstunden. Seit Herbst 2022 unterrichtet an der Oberstufe (Klassen 7 und 8) in der Schanzgasse Frau Pfarrerin Angelika Beer (Malmkrog) Religion. Vielen Dank dafür!

## 5) Kirchenmusik

*Daten von Kantor Theo Halmen und aus dem Gottesdienstprotokoll*

Der Kirchenchor sang 25-mal in den Gottesdiensten; 8-mal gab es Instrumental- und Solisteneinlagen (Bläser und/oder Orgel + Sologesang). Konzerte gab es insgesamt 17; von denen waren 13 Orgelkonzerte (4 davon mit Gesang- oder Instrumentalbegleitung), 3 Chorkonzerte, ein Instrumentalkonzert (Fagott & Klarinette) und ein Chorkonzert.

Trotz des Eintrittes in den Ruhestand von Theo Halmen leistet er weiterhin den Kantorendienst. Wenn er ab und zu verhindert ist, springt Hans Bruno Roth ein. Vielen Dank dafür!

## 6) Frauenarbeit

Wie bei Punkt 3 angedeutet, gab es am Freitag, dem 4. März 2022 den Gottesdienst anlässlich des Weltgebetstags der Frauen im Bettsaal der Klosterkirche. Gebetet wurde mit und für England, Wales und Nordirland. Am 3. Dezember 2022 (der Samstag vor dem 2. Advent) gab es die Möglichkeit und der Anleitung von Frau Ortrun Fabini Strohsterne zu basteln, u. zw. im Presbyterialsaal des Stadtpfarrhauses. Vielen Dank auch dafür!

## 7) Seniorenveranstaltungen

Im Jahr 2022 hatten wir ein Seniorentreffen, u. z. am 10. Juni. Zwei Veranstaltungen mit einem gemütlichen Beisammensein organisierte das Demokratischen Forum und die Kirche beteiligte sich daran: das „Herbstfest“ im Anschluss an den Erntedankgottesdienst (2. Oktober 2022) und die Adventfeier in den Räumen der Veritas-Stiftung (11. Dezember 2022 - 3. Advent). Herzlichen Dank für die Zusammenarbeit!

## 8) Ökumene

Wie bei Punkt 3 angedeutet, konnten die ökumenischen Gottesdienste anlässlich der Ökumenische Gebetswoche und der Weltgebetstag stattfinden. Nicht mehr stattgefunden haben Schulschluss- und Schuleröffnungsgottesdienst, sowie der Reformationsgottesdienst (zusammen mit den Reformierten) und der Adventkerzenmarsch.

## 9) Öffentlichkeitsarbeit

Unsere Webseite [www. http://www.ev-kirche-schaessburg.ro](http://www.ev-kirche-schaessburg.ro) oder <http://www.ev-kirche-schaessburg.eu> wird nach wie vor von Herrn Studienrat Matthias Schenkel / Heidelberg professionell betreut. Herzlichen Dank dafür!

Im Jahr 2022 wurden keine eigenen Online-Gottesdienste mehr ins Netz gestellt. Bei dem Online-Gottesdienst für Ostern gestaltet durch das dem Pfarrer und Musikerteam des Mühlbacher Stadtpfarrers Alfred Dahinten beteiligten sich aus Schäßburg Jutta Martini (Gesang) und Stpfr. Bruno Fröhlich (Predigt).

Im vergangenen Jahr wurde der Gemeindebrief zwei einmal herausgegeben: die Nr. 40 als Sonderausgabe zur Wiedereinweihung der Klosterkirche mit einem ausführlichen Bericht in rumänischer Sprache von Architektin Aurora Târșoagă und die Herbstnummer 41 mit dem Material über die Wiedereinweihung der Klosterkirche, die 500-Jahr-Feier der Bergschule sowie die 200. Wiederkehr des Geburtstags von Josef Haltrich.

## 10) Diakonie

von Diakoniebeauftragte Nagy Zsuzsanna

Im Jahr 2022 wurden im Pflügenest 10 Personen betreut: P. I. (65 Jahre alt), E. I. (81 Jahre alt), F. M. (82 Jahre alt), P.-H. G. (89 Jahre alt), P.-H. A. (87 Jahre), B. F. (91 Jahre), T. E. (97 Jahre), E. A. (91 Jahre), J. I. (82 Jahre), S. I. (70 Jahre). Wir hatten zwei Todesfälle zu verzeichnen: E. I. (81 Jahre) und F. M. (82 Jahre), die im Städtischen Krankenhaus von Schäßburg starben. Frau P. I. (65 Jahre alt) wurde von ihrer Tochter in ein spezielles Heim nach Ungarn gebracht.

Folgende Personen wurden zu Hause betreut: K. A. aus Trapold, W. A. und T. A. aus Peschendorf sowie D. C., K. G., P. C. und W. B. aus Schäßburg. Alle diese Personen bekamen auch jene Hilfspakete, die von der SAXONIA-Stiftung verteilt werden. W. B. erhielt häusliche Pflege (Fußverband, Verband für offene Wunden, Grundnahrungsmittel) und „Essen auf Rädern“ (täglich).

Wir transportierten und besuchten unsere Bewohnerinnen, wann immer es nötig war, in das Städtische Krankenhaus Schäßburg oder das Kreiskrankenhaus Neumarkt, da oft eine Krankenhausbehandlungen erforderlich waren. Bei Bedarf wurde auch eine monatliche Untersuchung durch die Hausärztin Frau Dr. Gavronschi durchgeführt. Die Laboruntersuchungen wurden vor Ort von einer Laborantin des Städtischen Krankenhauses Schäßburg durchgeführt. In der TopMed-Poliklinik war wir mehrmals mit unseren Bewohnerinnen aus dem Pflügenest.

„Essen auf Rädern“ wurde täglich in der Kantine „Four Seasons“ verteilt. Im „Betreuten Wohnen“ (I. Etage) hatten wir die Familie P.-H. bis September 2022; danach haben wir sie aufgrund von Gebrechlichkeit bzw. Bettlägerigkeit ins Erdgeschoss transferiert.

Zu den Feiertagen erhalten die Pflügenest-Bewohnerinnen Festmahlzeiten und Geschenke. Auch der Geburtstag eines jeden wird gemeinsam mit dem Personal und den Anverwandten gefeiert.

In regelmäßigen Abständen (viermal im Jahr) beteiligt sich das Personal an der allgemeinen Reinigung: Möbel, Fenster, Zimmer, Abstellraum, Hof. Im Frühjahr wird der Innenhof zur Freude der

Bewohner mit Blumen, Tischen und Stühlen geschmückt, und zu Weihnachten werden der Weihnachtsbaum und alle Räume des Pflügenestes dekoriert.

## 11) Verwaltung und Bautätigkeiten

Die Verwaltungsarbeit im Rahmen der Evangelischen Kirchengemeinde A. B. Schäßburg ist nach wie vor, so auch in diesem Jahr, von den Folgen einhergehenden staatlichen Verordnungen, Einschränkungen und einer fortlaufend gesetzlichen Instabilität geprägt.

Die funktionelle Existenz unserer geschrumpften Gemeinde, die Verantwortung für das historische Erbe unserer Vorgänger, benötigt unter diesen Umständen einen zunehmenden Aufwand für eine operative Verwaltung, um befriedigende Lösungen für Pflege, Nutzung und Erhaltung des umfangreichen Gemeindeeigentums zu erzielen.

Noch einst als große Gemeinde mit zahlreich ehrenamtlichen Strukturen (Nachbarschaften, Frauenvereinen, Jugendvereinen, Schulen usw.), wurde ein großer Teil der kirchlichen Aufgaben wahrgenommen und verantwortungsvoll ehrenamtlich geschultert. Heutzutage bündeln sich diese Aufgaben wie Sozialarbeit, Nutzung und Förderung der kirchlichen Güter (Kirchen, Friedhöfe, Immobilien darunter Schulen, Kindergarten, Mietwohnungen, Kirchenwald usw.), in der Verwaltung und werden hauptsächlich von Angestellten und Dienstleistern von fremden Unternehmen/ern (mittels Verträgen) bewältigt. Die nötigen finanziellen Mittel werden zum größten Teil selber erwirtschaftet. Doch durch die laufenden Ausgaben im Sozialbereich und dem vielfältigen Wartungsbedarf im Gemeindeeigentum, ist die Gemeinde noch sehr auf Spenden angewiesen. Ziel ist weitere Einnahmequellen zu suchen, zu schaffen (hauptsächlich durch Förderung des hiesigen Tourismus) um eine gewisse finanzielle Unabhängigkeit gegenüber von Spenden zu erreichen. Es geht letztlich nicht nur um den finanziellen Aspekt, sondern um die Sicherung und die Intensivierung unseres kirchlichen Daseins, als Gemeinde, sowie als historische Minderheit.

Im Laufe des Jahres gab es zahlreichen Ereignisse, Aktivitäten, Termine. Der größte Teil davon wurde von der Verwaltung organisiert und mitgetragen. Davon eine kurze Auflistung: Eines der wichtigsten Ereignisse des Jahres bildeten die Bauabnahme der Renovierungsmaßnahmen an der Klosterkirche und die Wiedereinweihung mit Beteiligung vieler hochwürdiger Gäste. Für dieses Ereignis wurde im Kreuzgang auch eine Fotoausstellung mit Aufnahmen aus verschiedenen Etappen der Renovierung präsentiert.

Dem 50-jährigen Jubiläum der Partnerschaft zwischen Schäßburg und Bremen wurde auch ein Hauptgottesdienst gewidmet, wo die Verwaltung auch eine Fotoausstellung im Kreuzgang der Klosterkirche aufgestellt hat. Dank eines Finanzierungsprojektes seitens des Diakonischen Werkes Württemberg wurde eine neue Verstärkeranlage für die Klosterkirche angeschafft.

Reparatur- und Baumaßnahmen wurden an Immobilien eingeleitet und vorgenommen. Zu nennen sei das „Venezianische Haus“, wo Reparaturen am Dach vorgenommen wurden. Dabei wurden die durchrosteten Regenrinnen erneuert und beschädigte Dachziegel sowie Holzteile des Dachstuhles ausgetauscht.

Als Maßnahme zur 500-jährigen Feier des Joseph-Haltrich-Gymnasiums, wurden am Schulgebäude Sockel, Fassaden und Regenrinnen erneuert.

Für die Sicherheit der Häuser und Kirchen aus dem Eigentum der Gemeinde und auch im Sinne der gesetzlichen Vorschriften wurde für Wartung der Blitzableiter, Feuerlöscher, Alarmanlagen, Heizanlagen und elektrische Installationen gesorgt.

Für Immobilien, Räumlichkeiten und Grundbesitz aus dem Gemeindegut wurden Miet- und Wartungsverträge ausgearbeitet und aufgesetzt.

Dank intensiver Bemühungen und dank der Spenden, konnte unsere Diakoniestation auch 2022 weitergeführt werden. Diese soziale Einrichtung, neben ambulanter Pflege und Essen auf Räder, bleibt auch in Zukunft eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben. Zum Abschluss möchte ich an dieser Stelle ein Wort des Dankes zum Ausdruck bringen, gerichtet an alle Spender, Partner und ehrenamtliche Mitarbeiter, ohne deren Mitwirken vieles gar nicht möglich gewesen wäre.

## 12) Erwähnenswertes

Die „Corona-Pandemie“ hat im Jahr 2022 kaum noch eine Rolle gespielt. Dafür gab es eine Reihe von Ereignissen, die durch Festgottesdienste und anschließende Feiern begangen wurden, wie bereits in diesem Bericht erwähnt oder in den Gemeindebriefen dokumentiert: Wiedereinweihung der Klosterkirche, 500 Jahre seit der ersten urkundlichen Erwähnung der Bergschule, 200 Jahre seit der Geburt von Josef Haltrich, 50 Jahre seitdem die Bergschule seinen Namen trägt, Lehrertag, Erntedank- bzw. Herbstfest, Adventfeier.

Ebenso ist erwähnenswert, dass die Seelenzahl – wenn auch geringfügig – wieder gestiegen ist.

Was niemand „auf dem Radarschirm“ hatte, war der bewaffnete Konflikt in der Ukraine. Kenner der Situation meinen, dass dieser Krieg voraussehbar gewesen wäre. Wie auch immer: unsereiner ist viel zu klein, um einen Einfluss darauf haben zu können. Es bleibt uns nur das, was uns als Christen sowieso angemahnt ist: zu beten und zu hoffen. Der allmächtige Gott beschütze und bewahre uns, wie er es auch bisher getan hat.

*Dr. Hans-Bruno Fröhlich, Zsuzsanna Nagy, Dieter König*

*Hundszahn – Erythronium dens-canis;  
Foto: Eckbert Schneider*



Dem Bericht ist dankenswerterweise ein Beitrag von Dr. Nicolae Teşculă, Direktor des Museums im Stundturm und Historiker beigefügt, der über die Bedeutung des Schäßburger Gymnasiums und die Tätigkeit seiner Lehrer schreibt. Dabei hebt er die Tätigkeit von Johann Teutsch hervor, der das neben dem Gymnasium existierende Seminar besuchte und 1854 absolvierte. Danach studierte er an den Universitäten Tübingen und Berlin Theologie und exakte Wissenschaften, insbesondere Physik. Nach seiner Rückkehr in die Heimat wurde er Professor (=Lehrer) am Schäßburger Gymnasium. In dieser Zeit (1852) hatte das Lehrerkollegium die Herausgabe eines „Programms des evangelischen Gymnasiums in Schässburg“ beschlossen. Die Zeitschrift war für zwei unterschiedliche Richtungen gedacht. Der erste Teil sollte ein umfassendes Forschungsthema eines Professors aus dem Bereich der unterrichteten Gegenstände enthalten, während der zweite statistische Daten zur Schule bekannt machen sollte. Beispielhaft erwähnt Dr. Teşculă eine Arbeit von Johann Teutsch und zwar Beiträge zur klimatologischen und statistischen Kenntnis der Stadt Schäßburg für Teil 1, während der zweite Schulnachrichten beinhaltete. Die Tradition der Gymnasialprogramme ist über viele Jahrzehnte erhalten geblieben.

*Erika Schneider*

## Hundszahn

Wenn erste warme Sonnenstrahlen  
das Blumenleben im lichten Hain erwecken,  
ist auch der Hundszahn  
als zarte Lilienschönheit zu entdecken.  
Sechs Hüllblätter zyclamfarben  
und hahnenkammartigen Zacken gleich  
geben ein bewegtes buntes Innenleben preis,  
wenn sie sich nach oben biegen,  
die dunklen Staubfäden sich weiß  
und goldenen Kelch  
zum staunenswerten Kunstwerk fügen.  
Auch die kräftigen,  
den braunen Stengel paarig umschließenden  
Blätter sind ein malerisches Gebilde,  
grünschattiert, gefleckt, gescheckt  
prangen sie in dem Gefilde.  
Im Erdreich als Zwiebel verborgen  
Ruht der namensgebende, lebenserhaltende Zahn,  
doch fantasieansprechend erinnert die Blüte  
an einen Kamm, den Kopfputz eines Gockels,  
an einen stolzen Hahn.

*Ingrid Löw, Nürtingen*

# Kulturtag in Schäßburg standen im Zeichen der Technik

Dem Motto der Schäßburger Kulturtag folgend sind in mehreren Veranstaltungen und einer Ausstellung die Errungenschaften der Technik gewürdigt worden. Hervorzuheben sind die Vorträge „Die Elektrifizierung Schäßburgs“ und „150 Jahre Eisenbahn Schäßburg – Kronstadt“. Die zweisprachige Ausstellung im Haus mit dem Hirschgeweih „Rundfunkgeräte, technische Errungenschaften, Spiel und Spaß – Einblicke in 200 faszinierende Jahre“ bot das entsprechende Anschauungsmaterial.



## „Technische Errungenschaften unserer Stadt“ “ Realizări tehnice în orașul nostru ”

Freitag/Vineri

2. Juni/Junie

**16.30 Uhr** Empfang der Ehrengäste im DFDS  
Primirea invitaților de onoare la sediul FDG Sighișoara

**17.00 Uhr** Eröffnung der Kulturtag vor dem Venezianischen Haus mit der Kindertanzgruppe Burgspatzen und der March Mellows Street Band

Deschiderea festivă cu participarea grupului de dans cu copii Burgspatzen și formația March Mellows (Germania), Casa Venețiană

Grußworte der Ehrengäste  
Mesajele oaspeților de onoare

**18.00 Uhr** Vortrag: „Technologischer und gesellschaftlicher Wandel am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts“  
Dr. Rudolf Poledna, Rathausaal

Prelegere: „Schimbări tehnologice și societale la sfârșitul secolului 19 și începutul secolului 20“  
dr. Rudolf Poledna, Sala mare a Primăriei

**eveniment cu traducere în limba română**

**19.00 Uhr** Ausstellungseröffnung „Rundfunkgeräte, technische Errungenschaften, Spiel und Spaß – Einblicke in 200 faszinierende Jahre“  
Winfried Ziegler, Haus mit dem Hirschgeweih

Deschiderea expoziției: „Aparate de radio, realizări tehnice, distracție și jocuri – o incursiune de-a lungul a 200 de ani fascinante“, Winfried Ziegler, Casa cu Cerb  
**eveniment în limba germană și română**

Samstag/Sămbătă

3. Juni/Junie

**16.00 Uhr** Vortrag: „Die Elektrifizierung Schäßburgs“,  
Ing. Marcel Stancu, Rathausaal

**Vortrag in rumänischer Sprache**

Prelegere: „Electrificarea Sighișoarei“, ing. Marcel Stancu, Sala mare a Primăriei

**eveniment în limba română**

**Ab 16.00 Uhr** Programm für Kinder, um Anmeldung unter 0265 772234 wird gebeten

Program pentru copii, vă rugăm să anunțați participarea copiilor în prealabil la 0265 772234

**17.30 Uhr** Vortrag: „150 Jahre Eisenbahn Schäßburg-Kronstadt“,  
Ing. Karl Schuster, Rathausaal

Prelegere: „150 de ani de la construcția căii ferate Sighișoara-Brașov“,  
ing. Karl Schuster, Sala mare a Primăriei

Sonntag/Duminică

4. Juni/Junie

**10.00 Uhr** Gottesdienst, Pfr. Dr. H.B. Fröhlich, Klosterkirche Slujba religioasă la Biserica Mănăstirii, primpreot dr. H.B. Fröhlich

**15.00 Uhr** Aufmarsch der Trachtengruppen mit Blasmusik der Kapelle March Mellows Street Band und der Bläsergruppe des Deutschen Forums Schäßburg, Tanzvorführung am Burgplatz mit den Tanzgruppen aus Sächsisch Regen, Hermannstadt, Mühlbach und Schäßburg

Parada portului și a dansului popular sășesc cu formațiile de dansuri din Reghin, Sibiu, Sebeș și Sighișoara împreună cu fanfara March Mellows Street Band din Germania, Piața Cetății

**18.00 Uhr** Ausklang im Schänzchen, **um Anmeldung wird gebeten!**

Soirée la bastionul Cositorarilor (vă rugăm să anunțați participarea în prealabil la 0265 772234)

Montag/Luni

5. Juni/Junie

**09.00 Uhr** Ausfahrt ins Harbachtal mit Sonderfahrt der Schmalspurbahn, Besichtigung der Kirchenburg in Holzengen, **um Anmeldung wird gebeten!**

Excursie în Valea Hărtibaciului cu trenul pe calea ferată cu ecartament îngust și vizitarea Cetății Hosman (vă rugăm să anunțați participarea în prealabil la 0265 772234)



# Restaurierung der Klosterkirche

Bericht von Frau Arch. Ing. Aurora Târșoagă und Arch. Alexandru Ioan Spataru

## Anmerkung der Redaktion

In dem unter Papst Bonifazius VIII. am 20. März 1298 von zehn Bischöfen zu Rom ausgestellten Ablassbrief ist die Marienkirche des Klosters der dominikanischen Mönche, aber auch die Ortschaft „Schespurch“ zum ersten Mal urkundlich erwähnt. 725 Jahre nach ihrem schriftlichen Nachweis erstrahlt die Klosterkirche in neuem Glanz. Der Bericht über die ab 2017 durchgeführten Instandsetzungs- und Restaurierungsmaßnahmen sind in der 40. Ausgabe des Gemeindebriefes der Evangelischen Kirchengemeinde A.B. Schäßburg aus Anlass der Einweihung der Klosterkirche am 28. Mai 2022 in rumänischer Sprache veröffentlicht worden. Der von Dr. Christoph Machat dankenswerter Weise übersetzte Text wird nachfolgend leicht gekürzt wiedergegeben.

*Lars Fabritius*

## Die Legende von einem Tunnel zwischen Kirche und Schmiedeturm

Die Existenz einer unterirdischen Verbindung zwischen der Klostersniederlassung und dem benachbarten Turm – dem Schmiedeturm – wird von den neuesten geotechnischen Untersuchungen gestützt. Eine der Zeichnungen mit den Ergebnissen der geotechnischen und geologischen Untersuchung bestätigt die Legende des Tunnels zwischen Kirche und Schmiedeturm. Die mündliche Überlieferung hat das Wissen um einen Fluchttunnel bei Belagerung bewahrt. „Der Tunnel habe aus der Sakristei der Kirche nach außen, zum mehrgeschossigen Schmiedeturm, geführt und auf der Trittebene des Burgäußeren geendet.“ Die Untersuchung und Freilegung dieses Tunnels wird zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen.

## Die Architektur und die wertvollen Bauteile der Kirche

Räumlich gesehen handelt es sich um eine dreischiffige Hallenkirche mit eingezogenem Ostchor. Im Westen sind keine vertikalen Elemente (Türme) vorhanden. Auf dem Chor befindet sich ein Dachreiter aus Blech in barocker Formgebung. Obwohl das Gebäude Ost-West ausgerichtet ist, zeigt die Chorachse eine klare Abweichung nach Norden (etwa 3°), bei mittelalterlichen Kirchengebäuden wegen der Überlagerung verschiedener Bauphasen oft anzutreffen. Anhand der Architekturformen und des Gebäudeschmucks sind zwei Stilphasen zu unterscheiden, den wichtigsten Bauetappen zuzuordnen:

Der gotische Stil ist vor allem im Grundriss, dem hölzernen Dachstuhl über der Halle und eindeutig an den Rahmungen der hohen Fenster der West-, Süd- und Ostseite zu erkennen

Der Barock zeigt sich vor allem am Dachstuhl des Chores, den dekorativen Elementen des Altars, den Türflügeln der Eingänge zur Halle, jenen des Westeingangs, dem Hauptaltar, dem Kanzeldeckel und der großen Orgel im Innern.

Es gibt freilich einzelne Teile, die anderen Stilen und Bauphasen zugehörig sind, wie die Steingewände der inneren Sakristeitür und der seitlichen Zugangstür zur Halle aus der Renaissance oder die Fenster der Anbauten an der Nordseite in neugotischen Formen. Das Projekt der Sicherung, Restaurierung und Konservierung hat sich auf folgende bedeutende Bauteile der Kirche bezogen:

Die dekorativen Steinelemente des Äußeren bzw. die gotischen Fenstergewände, die Gewände der Zugangstüren zur Halle, die Abdeckungen der Strebepfeiler und deren Bögen an der Südseite,

und während der Ausführung wurden die Backsteinrippen eines Gewölbefragments des ehemaligen Kreuzgangs an der Nordfassade entdeckt.

Die gotischen Glasfenster, deren sehr schlechter Erhaltungszustand Ergänzungen und eine komplette Restaurierung erforderlich machten

Das Mauerwerk und die Fassaden mit großen Schäden durch Feuchtigkeit und den Zyklus von Hitze/Kälte. Wichtig bei der Fassadeninstandsetzung war die Restaurierung und Konservierung des unter dem Kranzgesims der Südfassade erhaltenen Fragmentes von Wandmalerei. Auf der Nordfassade wurde überwiegend zementhaltiger Mörtel verwendet, da die Originalschicht nicht mehr vorhanden war.

Der historische Dachstuhl, über der Halle gotisch, über dem Chor barock, ist sehr gut erhalten. Für den Schutz und die Langzeit-Konservierung dieser wertvollen Bauteile waren Zusatzmaßnahmen erforderlich: die Behebung der Feuchtigkeitsschäden durch die Reparatur der Dachhaut/Auswechslung der Dachziegel und Ableitung des Regenwassers, Feuchtigkeitssisolierung, Schutzgalerie und feuchtigkeitst durchlässige Sanierputze, Sicherung und Schließung des Mauerwerks und Einbau der integrierten Brandschutzsysteme.

## Der Erhaltungszustand der Kirche vor Beginn des Restaurierungsprojektes

Im Jahr 2017 befand sich die Kirche in einem sehr schlechten Erhaltungszustand vor allem wegen der Feuchtigkeitsschäden im Mauerwerk und an den dekorativen Steinelementen. Die Alterung des Baumaterials, die Hitze/Kälte-Schäden und Reparaturen mit ungeeigneten Materialien hatten große Bereiche der Fassade und des Mauerwerks sowie den Dachstuhl und die Dachhaut geschädigt und als Nebeneffekt biologischen Befall an sensiblen Bauteilen gefördert (Holz der Dachbalken, Dachziegeln) und Abplatzungen der stark geschädigten Putze und Mauerpartien. Wegen der Mauerfeuchtigkeit war das innere Raumklima für die Konservierung der künstlerischen Einrichtungsgegenstände nicht mehr geeignet und förderte die Raumfeuchtigkeit mit negativen Einflüssen auch auf die Gesundheit der Menschen. Als provisorische Maßnahme zur Reduzierung der Mauerfeuchtigkeit war daher im unteren Fassadenbereich der Mörtel abgeschlagen worden, doch jenseits des unästhetischen Aussehens wurde dadurch der Mauermörtel zwischen den Stein- oder Backsteinblöcken ausgewaschen, was bei der Fortsetzung der Maßnahme zu einer Gefährdung der Gebäudestatik hätte führen können.

Der Zustand der gotischen Fenster hatte sich im Verlauf der Zeit einschließlich Materialmüdigkeit stark verschlechtert, und die wiederholten durchgeführten Reparaturen haben sie in ihren Strukturen noch anfälliger gemacht und durch ihre Undichte das Kircheninnere gefährdet.

Das von der Feuchtigkeit stark geschädigte Mauerwerk zeigte an den Schnittstellen der einzelnen Bauphasen besorgniserregende Risse. Die von dem ehemaligen Brunnen neben der Sakristei verursachten Feuchtigkeitsschäden haben einer Senkung des Geländes und einen Riss bis zur Sohle des Fundaments (auf über 5m Tiefe) verursacht.

Die evangelische Kirchengemeinde A.B. Schäßburg hat in der Zeitspanne 2013-2014 versucht, Zuschüsse für die Sicherungs- und Re-

staurierungsarbeiten der Kirche zu bekommen, jedoch ohne Erfolg. Im Jahr 2017 hat sie sich an unser Team gewandt, um die notwendigen Sofortmaßnahmen festzulegen, gestützt finanziell ausschließlich auf die Ersparnisse der Kirchengemeinde und freilich auch auf Spenden. Die Hauptanfrage zielte auf die Reparatur/Restaurierung der Farbfenster, die jedoch ohne eine punktuelle Sicherung und eine teilweise Wiederherstellung und Restaurierung der steinernen Fenstergewände sowie der Beseitigung der Feuchtigkeitsschäden des Mauerwerks nicht durchführbar war.

Vor diesem Hintergrund und finanzierungsbedingt wurde beschlossen, lediglich die dringenden Restaurierungs- und Schutzmaßnahmen des Äußeren durchzuführen, d.h. die statische Sicherung und Reparatur des Mauerwerks und der äußeren Putzschicht, die Restaurierung der Wandmalerei, die Restaurierung und Ergänzung der Steingewände und der Abdeckungen der Strebepfeiler, die Restaurierung der Glasfenster und Anbringung von Schutzgittern, Reparatur und Teilauswechslung (ursprünglich) der Dachdeckung und Sicherung-Konservierung des historischen Dachstuhls, Ausführung der Installationen zum Feuerschutz, Blitzableiter und elektrische Beleuchtung auf Dachstuhliveau.

Für die Langzeitkonservierung des Mauerwerks und des inneren Raumklimas wurde beschlossen, ein integriertes System von atmungsdurchlässigem Sanierputz mit Feuchtigkeitisolierung anzuwenden und einen rundum geführten vermauerten Steinsockel auszuführen.

### Die Etappen der Baustelle

Auf die Untersuchung, Planung, Bewilligung und Genehmigung der erforderlichen Arbeiten wurde mit der Ausführung begonnen: Stellung des Gerüsts, Untersuchung der Fassaden, Teilfreilegung des Außenputzes zwecks Dokumentation aller Mauerwerksschäden, gefolgt von den Arbeiten an den bedeutenden Bauteilen der Kirche:

### Steinarbeiten

Die ersten Arbeiten wurden an den gotischen Steingewänden der Fenster durchgeführt. Nach Entfernung der alten Schutzgitter, der aufmerksamen Freilegung der Randbereiche der Gewände und

der alten Glasteile erfolgte eine erste mechanische und chemische Reinigung der Steinteile. Es wurden Verschiebungen der Steine aus ihrer ursprünglichen Lage festgestellt, als Folge entweder der Fundamentbewegungen oder der Verluste an Verbindungen (Holzdübel) der Steilteile untereinander wie auch das Fehlen einiger wichtiger Teile der Steingewände. Die Wiederherstellung erfolgte mittels zweier klassischer Vorgehensweisen:

### Ergänzungen mittels neu angefertigter Kopien aus Stein vergleichbarer Farbe und Material

Verkittung und Ergänzungen mittels Nachbildungen der Originalteile aus Kunststein über die Zufügung eines Spezialmörtels aus Steinmörtel und Pigmenten, damit die Replika in Form, Textur und Tönung möglichst genau den Originalteilen entsprechen.

Für einige der zu erneuernden Steinelemente war keine fotografische Dokumentation in den Archiven vorhanden. Auf der Baustelle wurden daher Schablonen angefertigt und anhand von Modellen mit dem Steinrestaurator schrittweise die entsprechenden Formen gefunden. Am schwierigsten waren das Stabwerk des Fensters in der Achse der Chorapsis und der Blumenschmuck des Westportals, die eine Untersuchung der entsprechenden Elemente an vergleichbaren Kirchen erforderlich machten.

### Die Glasfenster

Nach Abnahme der Fenster und Transport zur Werkstatt des Restaurators begann die schwierige Aufgabe, die wiederverwendbaren Originalgläser zu bestimmen. Neue Gläser in der Größe der originalen wurden aus einem handgefertigten Glas der Originalstärke von 2 mm geschnitten und in neue Bleifassungen mit H-Profil montiert, die perfekt in die restaurierten Steineinfassungen passen. Im Bereich des Maßwerks wurden runde Scheiben in der Art der Butzenscheiben verwendet sowie die Montagetechnik wie bei den nordeuropäischen Kirchen durch Einfügung in das steinerne Maßwerk und Sicherung durch Kittung mit leistungsfähigem hydraulischem Mörtel statt des traditionellen Kalkmörtels mit Zugabe von Pferdehaar, der nicht dauerhaft ist und im 21. Jh. kaum zu bekommen ist. Um eine langfristige Flächigkeit der Glasscheiben zu gewährleisten, wurden bei jedem Fenster neue horizontale Rahmungen mit Stell-

Gedenktafeln am Eingang zur Klosterkirche; alle Fotos: Dieter König



Blick auf die Südfassade der renovierten Klosterkirche





*Erneutes Glasfenster, Detail*

schrauben und gelochte Lüftungsschlitze aus Messing montiert, im Sockelbereich der Fenster jeweils Bleirinnen zum Auffangen des Kondenswassers im Innern und Ableitung nach außen. Am Fenster in der Achse des Chores wurde das Glas mit der Signatur des Glasers aus dem 19. Jh. – „Johan Schmidt“ – konserviert.

#### **Das Fragment der Wandmalerei auf der Südfassade**

Nach schwierigen Anfängen konnte erst Ende des letzten Ausführungsjahres die Sicherung, Reinigung und Konservierung der am Kirchenäußeren erhaltenen Malflächen durchgeführt werden. Die Gefahr ihres Verlustes war sehr groß, da im Bereich des Kranzgesimses die Feuchtigkeit durch falsch abgeleitetes Regenwasser und die Hitze-Kälte-Zyklen starke Schäden an den Putzoberflächen verursacht hatte. Eine weitere Gefahr war der schlechte Erhaltungszustand des Mauerwerks am Kranzgesims, an vielen Stellen nur durch die Dachrinnen gehalten. Dieser Eingriff – die Abnahme der Regenrinnen wegen der Durchführung der Dachstuhlarbeiten – hatte in einigen Bereichen zum Absturz des Gesimses geführt, der Bauunternehmer konnte aber die Situation bereinigen.

#### **Gewölbe­fragment, entdeckt auf der Nordseite der Sakristei bei der Freilegung der Nordfassade**

Nach der Freilegung der Mörtelplomben an den Rissen zwischen Achse 5, E und E' wurde ein Gewölbe­fragment entdeckt, das zu einem Raum der südlichen Klostergebäude gehörte, die ja im 19. Jh. abgerissen worden waren, um das heutige Gebäude des Rathauses zu errichten. Dieses Fragment wurde gesichert und restauriert, mit erforderlichen punktuellen Sicherungseingriffen im Backsteinmauerwerk.

#### **Der historische Dachstuhl**

Der wichtigste Teil der Sicherungsarbeiten waren die Sicherung und Restaurierung des barocken Dachstuhls über der Halle und des gotischen über dem Chor. Beide befanden sich in einem sehr guten Erhaltungszustand, ein Zeichen der vollkommenen Ausführungstechnik der Meister. Sämtliche Originalteile wurden erhalten, die Versatz- oder Meisterzeichen der Ausführung tragen. Die stark beschädigten Teile und jene unter Belastung wurden durch neue von gleichem Durchmesser ersetzt und die Verbindungen mittels



*Fragment der Wandmalerei im oberen Teil der Südfassade*

traditioneller Methoden je nach Position innerhalb des Dachstuhls ausgeführt, so dass seine Authentizität gewahrt ist.

#### **Die Dachhaut**

Ursprünglich war im Projekt eine Teilauswechslung der Dachhaut vorgesehen, an stark beschädigten Stellen, sowie die Neuordnung und Sicherung der gesamten Dachfläche. Während der Ausführung hatte der Bauherr ein Spendenangebot von der Schäßburger Firma SICERAM (heute LEIER-BRIKSTONE) für die vollständige Auswechslung der Dachhaut mittels neu hergestellter Dachziegel aus eigener Produktion erhalten.

Die vorhandenen Ziegel von 6 Formen, aufgebracht oder ausgewechselt je nach Bedarf, konnten die erforderliche Dichte und den Schutz des originalen Dachstuhls größtenteils nicht mehr gewährleisten. Die Ziegel mussten abgenommen, ausgewählt, gereinigt und je nach Typ, Stärke und Art der Aufhängung gelagert werden.

In einer ersten Phase sind wir in diesem Sinne vorgegangen. Die Qualität der Ziegel war jedoch weit unter den Erwartungen; die einfachste Reinigung beeinträchtigte die schlechte Qualität, während der Versuch ihrer Lagerung nach Typen und Suche nach Modalitäten der Aufhängung und Sicherung für die neue Deckung sich als Utopie herausstellte.

In diesem Zusammenhang wurde das Spendenangebot gemacht, anfangs nur für die Dachdeckung auf der Halle und die Firstziegel, während über dem Chor die gut erhaltenen wiederverwendet werden sollten. Schrittweise musste festgestellt werden, dass diese nicht für die gesamte Fläche des Chordachs reichen würden. Darüber hinaus hätten die Unterschiede von Größe, Stärke und Aufhängungsmodus zu Problemen bei der sicheren Abdeckung des gotischen Dachstuhls geführt, einer der bedeutendsten historischen Dachstühle Siebenbürgens, da die erforderliche Dichte und Fixierung nicht zu gewährleisten war. Diese Problematik wurde mit der rumänischen Nationalkommission für Baudenkmäler erörtert, die einer vollständigen Auswechslung der Dachhaut durch die von der Schäßburger Firma angefertigten historisierenden Ziegeln zustimmte.

Als ein Zeugnis der alten Deckung wurde auf der Nordseite auf der Erweiterung der Sakristei die Deckung mit wiederverwendeten Ziegeln vom Typus Schwalbenschwanz ausgeführt, ausgewählt

nach Größe, Stärke, Aufhängungsmodus und Erhaltungszustand. Der Bereich um den Dachreiter wurde mit glasierten Ziegeln gedeckt, neu hergestellt nach dem Vorbild der alten in Farbe und Größe, da diese in sehr schlechtem Erhaltungszustand waren – mit Rissen und Abblätterungen der Glasur. Das Muster wurde von vergleichbaren Dachdeckungen übernommen, einschließlich jenem vom Dach des Stundturms.

#### **Arbeiten zur Entfeuchtung, Vertikalisierung, Anlage der umgebenden Schutzzone mit Ableitung des Regenwassers**

Diese Arbeiten, derzeit in der letzten Phase der Ausführung, dienen dem Schutz gegen Feuchtigkeit, der Ableitung und Abführung des Regenwassers über ein System von erneuerten Dachrinnen und Fallrohren.

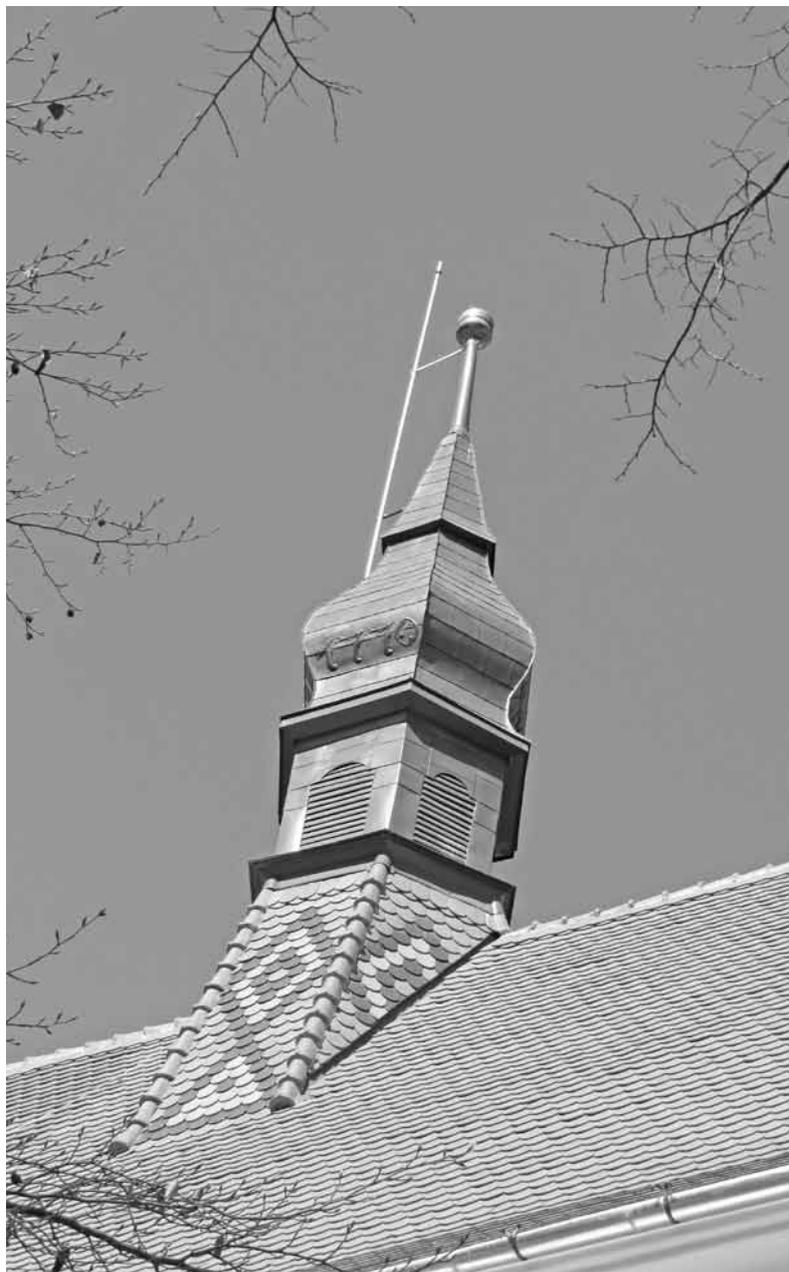
Alle Eingriffe zur punktuellen Sicherung des Mauerwerks und der Feuchtigkeitsisolierung wurden unter Aufsicht der Archäologen durchgeführt, während die Vertikalisierung der Herstellung eines Gefälles zwischen Kirchenmauern und Garten rundum gedient hat, mit minimalen Eingriffen in das Steinpflaster und die steinernen Zugangsstufen, die städtisch sind. Sämtliche von der Stadtverwaltung zu einem früheren Zeitpunkt um die Kirche herum angebrachten Leuchtkörper sind erhalten und wurden gesichert.

#### **SCHLUSSFOLGERUNG**

Die ab 2017 begonnene und auch während der Ausführung weitergeführte Planung der Arbeiten stand ständig unter Druck der Finanzlage oder von dringlichen Sicherungseingriffen, konnte jedoch das gesamte Äußere der Kirche abdecken. Gemeint sind sämtliche dekorative Elemente, restauriert und ergänzt – Fenster, Glasmalerei, Stein, Verputz und Wandmalerei – gemäß den heute gültigen Standards von Instandsetzung und Restaurierung unter Verwendung von Materialien verträglich mit den originalen, die Konservierung und Restaurierung der Dachstühle, gotisch und barock, die Erneuerung der Dachhaut einschließlich eines ausgewählten Musters an gesäuberten und konservierten Originalziegeln auf der Nordseite wie auch die Restaurierung des während der Arbeiten zufällig entdeckten Gewölbefragments des ehem. Kreuzgangs des Dominikanerklosters.

Das Kircheninnere erfordert freilich Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten, doch wurde gemeinsam mit dem Bauherrn diese Aufteilung der Arbeitsphasen gewählt, um dem Gebäude einen umfassenden Schutz zu gewähren und die wichtigsten Probleme zu lösen, die das Raumklima gefährden und zu dem unwiederbringlichen Verlust der repräsentativen Elemente des Gebäudes geführt hätten, wie der Dachstuhl, die Wandmalerei außen, die Steingewände, die Glasmalerei und das originale Glas, von der im Mauerwerk vorhandenen Feuchtigkeit mal ganz abgesehen.

Wir sind der Ansicht, dass die gesamte Zusammenarbeit zwischen der Gruppe von Planern/Restauratoren und der ausführenden Bau-firma einerseits, dem Bauleiter und Bauherrn andererseits, trotz aller während der Durchführung aufgetauchten Probleme einschließlich der vom Virus SARS-CoV-2 verursachten Krise erfolgreich dazu beigetragen hat, für dieses Kleinod des mittelalterlichen Schäßburg ein Bild des Vertrauens und der Lebenskraft zu vermitteln.



*Dachhaut und Dachreiter in neuem Erscheinungsbild*

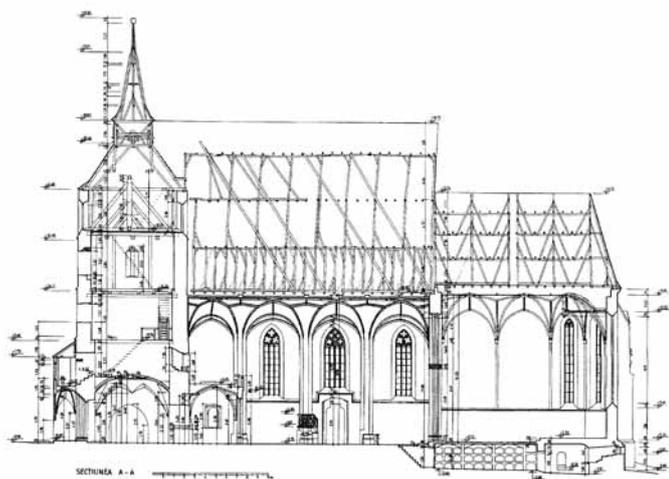
Viele kleine Leute,  
die in vielen kleinen Orten  
viele kleine Dinge tun,  
können das Gesicht der Erde verändern.

*Weisheit aus Nordafrika*

# Jahrbuch „Alt Schaessburg“ Nr.15, 2022, mit interessanten Beiträgen

Unter der Leitung von Direktor Dr. Nicolae Teșculă hat das Stadtmuseum Schäßburg zum 15ten Mal in Folge im Dezember sein Jahrbuch herausgegeben. Zur Erinnerung: Mit der Namensgebung greift das Jahrbuch ältere Traditionen auf. „Alt-Schäßburg“ hieß das erste Stadtmuseum, das 1899 von Josef Bacon im Stundturm eröffnet wurde; es richtet sein Augenmerk auf die Geschichte der Stadt und ihre Umgebung im siebenbürgischen und europäischen Kontext. Neben geschichtlichen Themen stellt das Museum im Abschnitt „Patrimoniul“ (Kulturerbe) besondere Ausstellungsstücke vor und berichtet über Aktivitäten zur Restaurierung seiner Sammlung. In der Regel kommt ein dritter Abschnitt „Miscellanea“ (Verschiedenes) hinzu, in dem vorwiegend Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens aus dem geschichtlichen Umfeld geehrt werden. Die veröffentlichten Forschungsergebnisse decken vielfältige Bereiche ab und beinhalten oft wertvolle Informationen, die auch bei der Leserschaft der SN im In- und Ausland auf Interesse stoßen. Die nachfolgenden Ausführungen beschränken sich auf solche Themen und greifen aus den 14 Beiträgen des vorliegenden Bandes nur einige heraus.

Daniela Marcu Istrate widmet ihren sehr aufschlussreichen Artikel zur **Baugeschichte der Bergkirche** dem Gedenken an den 2021 verstorbenen ehemaligen Leiter des Stadtmuseums im Stundturm, Dr. Gheorghe Baltag. Es ist eine ausführlichere Darstellung eines 2018 in der Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 41. Jahrgang, veröffentlichten Beitrags „Voraussetzungen und Vorbedingungen für den Bau der Bergkirche in Schäßburg“ (siehe auch Beitrag von Daniela Marcu in SN Folge 10, 1998, Seite 15). Als Koordinatorin der 1999 abgeschlossenen archäologischen Forschungsarbeiten – sie wurden während der Restaurierung der Bergkirche (1992 - 2004) durchgeführt – erweitert die Autorin den in der einschlägigen Literatur (Friedrich Müller, Virgil Vătășianu, Vasile Drăgău, Christoph Machat, Gheorghe Baltag ...) nachzulesenden Wissensstand

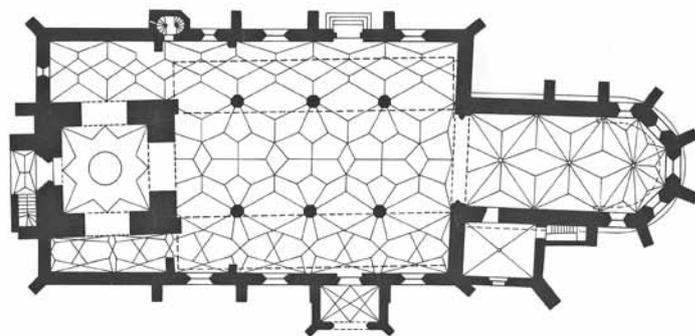


Schnittbild der Bergkirche aus der Denkmaltopografie Siebenbürgen, Stadt Schäßburg 4.1, 2002, Seite 95

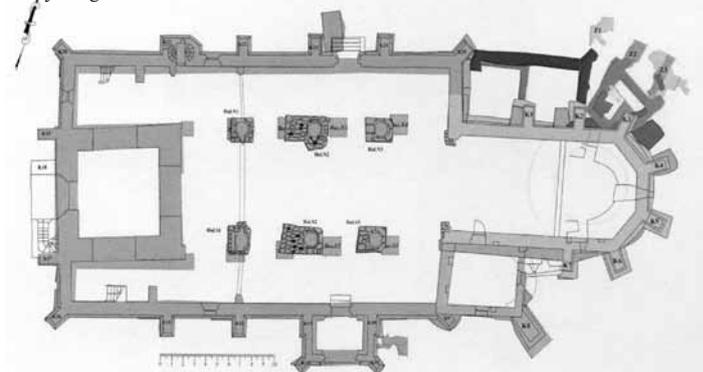


mit neueren, auf der Baustelle erworbenen Erkenntnissen. Danach ist auf dem östlichen Teil des Bergplateaus in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts mit einem Bau begonnen worden, der wahrscheinlich Teil einer adligen oder königlichen Residenz war. In dem komplexen Ensemble befand sich eine Kirche mit einer runden Bauform. [Anm. d. Red.: Nach Dr. Christoph Machat sind solche Formen auch in Broos im Kirchenbereich und in der Stadtpfarrkirche in Hermannstadt gefunden worden.] Die Rotonde befindet sich auch heute noch unter der Apsis der Bergkirche. In der Umgebung des Baus wurde eine bedeutende Zahl von Gräbern gefunden, die eindeutig den ersten Generationen deutscher Kolonisten zuzuordnen sind und nachweislich aus der zweiten Hälfte des 12. und dem Beginn des 13. Jahrhunderts stammen. Das deutet auf eine frühe Ansiedlung hin und lässt die Jahreszahlen 1191 (Chronik von Georgius Kraus) bzw. 1198 (Johannes Tröster) als Gründungsjahre von Schäßburg glaubwürdig erscheinen. Die unübersichtliche, komplizierte Planimetrie und die unterschiedlichen Materialien der gefundenen Baureste – Stein und Backstein – machen eine eindeutige Rekonstruktion unmöglich. Sie belegen aber, dass auf der Bergkuppe eine (erste ?) Siedlung eines

mit neueren, auf der Baustelle erworbenen Erkenntnissen. Danach ist auf dem östlichen Teil des Bergplateaus in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts mit einem Bau begonnen worden, der wahrscheinlich Teil einer adligen oder königlichen Residenz war. In dem komplexen Ensemble befand sich eine Kirche mit einer runden Bauform. [Anm. d. Red.: Nach Dr. Christoph Machat sind solche Formen auch in Broos im Kirchenbereich und in der Stadtpfarrkirche in Hermannstadt gefunden worden.] Die Rotonde befindet sich auch heute noch unter der Apsis der Bergkirche. In der Umgebung des Baus wurde eine bedeutende Zahl von Gräbern gefunden, die eindeutig den ersten Generationen deutscher Kolonisten zuzuordnen sind und nachweislich aus der zweiten Hälfte des 12. und dem Beginn des 13. Jahrhunderts stammen. Das deutet auf eine frühe Ansiedlung hin und lässt die Jahreszahlen 1191 (Chronik von Georgius Kraus) bzw. 1198 (Johannes Tröster) als Gründungsjahre von Schäßburg glaubwürdig erscheinen. Die unübersichtliche, komplizierte Planimetrie und die unterschiedlichen Materialien der gefundenen Baureste – Stein und Backstein – machen eine eindeutige Rekonstruktion unmöglich. Sie belegen aber, dass auf der Bergkuppe eine (erste ?) Siedlung eines



Grundriss der Bergkirche aus Christoph Machat „Die Bergkirche zu Schäßburg 1977“, Seite 156



Evolution der Bergkirche. Dargestellt sind der Grundriss und die bei den archäologischen Grabungen entdeckten Ruinen der früheren romanischen Basilika. Die Abbildung entspricht Bild 6 aus Daniela Marcu Istrates Beitrag in Alt Schaessburg Nr. 15, 2022, Seite 24.

Lokators oder Gräfen und eine Kapelle mit Schläfennischen entstanden ist [Anm. d. Red.: Nische im Erdaushub, die bei sargloser Bestattung den Kopf des Verstorbenen aufnahm. Nach Dr. Christoph Machat konnten in Siebenbürgen Schläfennischen lediglich in der 2. Hälfte des 12. Jh. archäologisch gesichert werden, u.a. in Draas.] Ohne Zweifel erfüllte die Kapelle bereits in einer frühen Phase ihre wichtige Aufgabe und es bestanden weitgehende Beerdigungsrechte. Da sich die Überreste der kleineren „ersten Kirche“ unter der Erdoberfläche befinden, verfügen wir über keine Informationen zu ihrer konkludenten chronologischen Einordnung. Wahrscheinlich waren die Tatareninvasionen dafür verantwortlich, dass im 13. Jahrhundert das Ensemble im östlichen Teil des Bergplateaus seine Funktion verloren hat und durch eine größere romanische Basilika ersetzt wurde. Die heutige, in katholischen Zeiten dem Heiligen Nikolaus geweihte gotische Kirche entstand auf den Mauern dieser Basilika und schloss den westlichen Turm ein, der ursprünglich als Wehrturm gedient hatte. Die beeindruckenden Dimensionen der Basilika lassen nur den Schluss zu, dass die Schäßburger Gemeinde zahlreiche Mitglieder hatte und über ausreichende Kräfte verfügt haben muss, um eine so große Baustelle unterhalten zu können. Der Umbau der romanischen Basilika war wegen ihres schlechten Zustands notwendig geworden. Er erfolgte in mehreren Etappen und zog sich über beinahe zwei Jahrhunderte hin. Die Integration der alten Bausubstanz gestaltete sich schwierig und erklärt die einmalige Architektur der Bergkirche. Die archäologische Forschung konnte viele Fragen beantworten, aber die Untersuchungen der lückenhaften Funde haben auch viele neuen Fragen aufgeworfen. Weitere Entdeckungen werden helfen, das komplexe Bild vom Beginn der sakralen Architektur in den Kolonistsiedlungen Siebenbürgens zu beantworten.

Der Beitrag von Adrian N. Şovrea **„Weißkirch (Bezirk Mureş) in mittelalterlichen Dokumenten des 13. Jahrhunderts“** beschäftigt sich mit der Nachbargemeinde von Schäßburg und wirft einen erhellenden Blick auf die frühe Geschichte der Ortschaft. Drei Dokumente aus dieser Zeit führen den Namen Weißkirch direkt oder indirekt an. Die erste Erwähnung von 1231 stammt von Herzog Béla, dem Sohn von König Andreas II., der später als Béla IV. selbst König wurde. Die Urkunde ist an die Einwohner von Opold (wahrscheinlich Trappold) namens Corradus und Daniel, den Söhnen des Johannes Latinus adressiert. Darin wird ausgesagt, dass Corrad und Daniel deutsche Ritter aus Siebenbürgen (*„milites Saxones Ultrasiluanos“*) und Eigentümer der Ortschaften *„villam Albae ecclesiae, villam Homuspotoc, villam Sarpatoc, villam Latinam“* sind. Mit diesem Dokument belohnt sie Béla für ihre Loyalität, indem er ihnen eine Reihe von Steuern erlässt. In einer zweiten Urkunde von 1257 bestätigt Herzog Stefan, der Sohn von Béla IV., die Privilegien der beiden Brüder, ohne Weißkirch (Alba ecclesia) direkt zu erwähnen. Wahrscheinlich war Corrad schon verstorben, denn das Schreiben richtet sich an dessen Sohn Gyanin und an seinen Bruder Daniel. Das dritte Dokument vom 19. Juli 1299 beinhaltet einen Bericht des Weynrich und des Petrus de Dalia (Denndorf), die jeweils im Rang eines Comes (hoher Beamter im königlichen Dienst, etwa in Verwaltungs- oder Gerichtsangelegenheiten) standen, an das Kapitel in Alba Julia. Dabei ging es um eine Vereinbarung zwischen dem Ban (Markgraf) Simon und dem Comes Nicolaus von Trappold zum gewaltsamen Tode des Petrus de Alba ecclesia, die mit dem Einverständnis der Szekler Gemeinde zustande gekommen war und somit die Verstrickung der Szekler in den Prozess offenbart. Demzufolge musste Ban Simon entwendete Güter rückerstatten und eine Strafe bezahlen, die sich aus einem Betrag von 25 Mark, einem jungen, leichtfüßigen Reitpferd, einem Schild und einem Ge-

wand zusammensetzte. Die Ermordung von Petrus aus Weißkirch stand im Zusammenhang mit einer größeren Revolte, bei der Ban Simons Sohn Ioan mit weiteren 25 Adligen 5 Dörfer geplündert und niedergebrannt hatten. Ioan und die Adligen mussten für den Schaden aufkommen und jeweils 100 Mark zahlen. Der Name des Comes Weynrich taucht in seiner latinisierten Form Winricus auch in einem weiteren Dokument von 1280 auf, das aber als Fälschung angesehen wird. Darin wird Castrum Sex, also Schäßburg, erwähnt. Weil dieses Dokument im Verdacht steht nicht authentisch zu sein, gilt 1298 als das Jahr der ersten sicheren urkundlichen Erwähnung der Stadt.

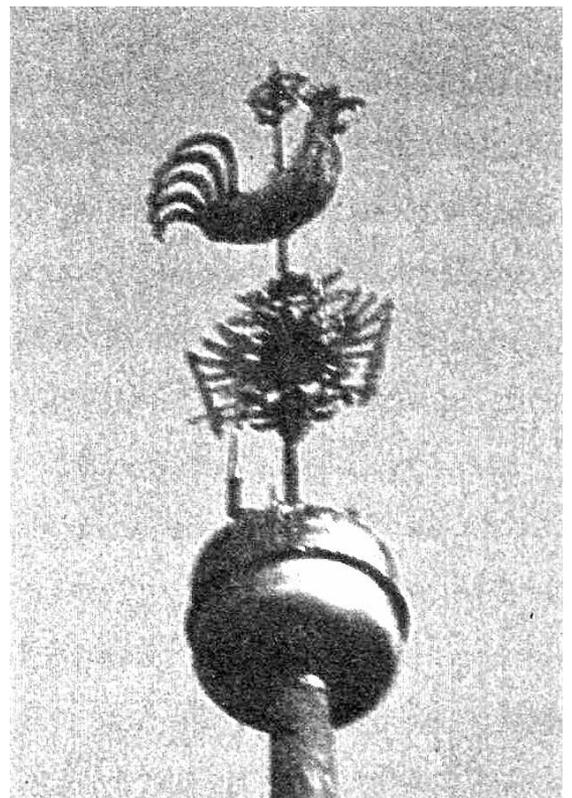
Aus einer noch nicht abgeschlossenen wissenschaftlichen Arbeit über die **„Archäologie der Landschaft im Raum des mittelalterlichen Schäßburg“** stellt Ioan A. Pascu einen Auszug vor, in dem er sich mit den Antworten der Schäßburger auf vermeintliche Zeichen Gottes im leidvollen 17. Jahrhundert beschäftigt. Pascu zitiert aus Urkunden und Werken (Schenkersche Chronik, Chronik des Georgius Krauss, Friedrich Müller, Richard Schuller ...) eine ganze Reihe von Ereignissen, die als Botschaften Gottes aufgenommen wurden. Meteore, Kometen, Überschwemmungen, Erdbeben, Epidemien, außergewöhnliche Wetterphänomene hielten die Menschen immer wieder in Atem. Wenn auch unter den verbesserten Lebensbedingungen des Mittelalters die Landschaft für sie zum Paradies auf Erden geworden war, so unterbrachen immer wieder unerklärliche Anomalien brutal die täglichen Annehmlichkeiten. Diese konnten nur als Zeichen dafür aufgefasst werden, dass der Mensch seinen „Vertrag“ mit dem lieben Gott durch Missachtung gebrochen hat und Gott nach seinem Gutdünken jedwede Sünde bestrafen oder vor zukünftigen unglücklichen Ereignissen warnen kann. Nach der Reformation änderte sich diese Einstellung langsam. Mehr Pragmatismus setzte sich durch und veränderte die Betrachtungsweise. Der Resignation begegnete man mit proaktivem Denken. Den Übergang vom katholischen Dogmatismus zum Pragmatismus der Lutheraner, der in Schäßburg innerhalb von drei-vier Jahrzehnten erfolgt ist, macht Pascu anhand von zwei Inschriften innerhalb des Dominikanerklosters deutlich. Während in der Abtei der Bußpsalm 6 noch auf die Vergangenheit ausgerichtet ist, tragen zweit benachbarte Mönchsklausen Epigrafe, die sich der Zukunft zuwenden. Schon 1570 ließ der „funifex“ (Seiler) Mathias Seiler (Bürgermeister 1569 – 1571) den leider verloren gegangenen Spruch *„Intitium Sapientiae Timor Domini“* (Der Anfang der Weisheit ist die Furcht vor dem Herrn) mit seinem Monogramm in Stein meißeln und irgendwo im Parterre des Dominikanerklosters anbringen – ein weiteres Dokument für den tiefgreifenden Sinneswandel. Im gleichen Geiste steht die auf der östlichen Seite des Schusterturms 1658 anlässlich des Abschlusses der Befestigungsarbeiten angebrachte, ebenfalls in Stein gemeißelte Inschrift *„Nomen Domini Turris Fortissima“* (Der Name des Herrn ist eine feste Burg). Die Nachrichten, mit denen die Schäßburger Gott antworten wollten, verlagerten sich zunehmend in den öffentlichen Raum. Vielfältige, gut sichtbare Sprüche zierten die Fassaden von Privathäusern auf der Burg und in der Unterstadt. Insbesondere nach dem verheerenden Brand am 30. April 1676 tauchten sie verstärkt auf, verloren sich aber mit der Zeit oder wurden überstrichen. Nach Richard Schuller (Alt Schäßburg, 1906) befand (oder befindet) sich auf dem Haus Schulgasse 17, das einst der Familie Buchholzer gehörte, ein solcher Text nach dem Psalm 127: *„Wenn nicht der Herr das Haus baut, müht sich jeder umsonst, der daran baut. Wenn nicht der Herr die Stadt bewacht, wacht der Wächter umsonst.“* Pascu schließt mit den nachdenklichen Worten: Es bleibt zu sehen, ob Gott Schäßburg weiterhin behüten wird, oder ob wir wegen der Sünden dahin gelangen, vergeblich über eine Stadt mit schwindender Seele zu wachen.

Museumsdirektor Nicolae Teșculă geht in seinem Beitrag auf die schwierigen Zeiten ein, die das noch junge **Schäßburger Museum** während dem Ersten Weltkrieg durchleben musste. Spielte sich das öffentliche Leben für die Stadtbewohner in den ersten beiden Kriegsjahren noch weitgehend ungestört ab, so änderte sich die Lage mit dem Eintritt Rumäniens in den Krieg am 27. August 1916. Das Vorrücken der rumänischen Truppen auf Kronstadt und nach Siebenbürgen veranlasste die österreichisch-ungarischen Autoritäten, die Evakuierung von Bevölkerung und Gütern anzuordnen. Davon betroffen war auch das Museum, das sich vor die Aufgabe der Auslagerung seiner Kulturgüter gestellt sah. Der unvollendete Entwurf eines Berichts über die Aktivitäten des Museums, der wahrscheinlich erst nach Kriegsende verfasst worden ist, befindet sich heute im Nationalarchiv des Bezirks Mureș. Darin kommt die ruhige und rationale Vorgehensweise der unter der Leitung von Dr. Josef Bacon stehenden Schäßburger Filiale des Sebastian-Hann-Vereins, unter deren Verwaltung das Museum stand, zum Ausdruck. Der Verein versuchte die Sammlung und das Museum zu retten. Er sprach sich einstimmig dafür aus, alle Objekte unberührt an Ort und Stelle zu belassen. Auf Anforderung der zuständigen Regierungsstellen kam es jedoch am 19. oder 20. September zu einem Treffen der Vereinsführung und des Bürgermeisters mit Graf Bánffy, bei dem entschieden wurde, einige wertvolle Kunstgegenstände nach Budapest zu verlagern. Mit Hilfe der Herren Georg Groß, Josef Gull, Friedrich Fredel und Felix von Steinburg wurden einige große, robuste, für diesen Zweck von Zimmerleuten präparierte Kisten mit Wertgegenständen befüllt. Insgesamt gingen 209 Stücke an das Nationalmuseum in Budapest. Dadurch entledigte sich das Museum seiner Hauptattraktionen. Seine Tore blieben für den Publikumsverkehr offen, aber die Einnahmen konnten die Kosten nicht mehr decken. Mit dem Verkauf von Postkarten und der Broschüre Alt-Schäßburg von Richard Schuller versuchte man Abhilfe zu schaffen. Letztendlich gelang es dem engagierten Verein mit der finanziellen Unterstützung der Evangelischen Kirche, des Magistrats und der Bank des Handwerkervereins das Museum in ruhiges Fahrwasser zu steuern. 1920 kamen die ausgelagerten Objekte wieder nach Schäßburg zurück.

Mit der aufkommenden Luftfahrt in den 1930er Jahren entwickelte auch Rumänien ein Programm für die **Einrichtung von Bezirksflughäfen** und „Flugfeldern“ für kommerzielle Flüge oder Notfälle. Ion Eugen Sârbu ist auf Unterlagen des „Ministeriums Luft und Marine“ gestoßen, das für diese Aufgabe verantwortlich zeichnete. Das Ministerium war im November 1936 durch den Zusammenschluss mehrerer Institutionen entstanden und sofort aktiv geworden. Schon Anfang 1937 forderte es alle Kommunen, Städte und Bezirke des Landes auf, Mittel für das Flughafenprogramm in ihren Haushaltsplänen vorzusehen. In seinem Beitrag über das „Verfahren zur Einrichtung eines Bezirksflugplatzes bei Schäßburg in den Jahren 1936 – 1937“ fasst der Autor seine Erkenntnisse über die Planungen für den Großkokler Bezirk zusammen. Schäßburg, die Bezirkshauptstadt, wurde mit einem Terrain bei Weißkirch für das Flughafenprojekt ausgewählt und Hilfsflughäfen bei Kleinkopisch und Warmwasser (Hoghiz, in der Nähe von Reps) vorgesehen. Meinungsverschiedenheiten und Schwierigkeiten bei der Enteignung der für das Flugfeld benötigten Privatgrundstücke führten zu Verzögerungen. Nur Warmwasser war in der Lage, ein geeignetes Grundstück zur Verfügung zu stellen. Für die Zeit nach 1937 konnten keine Daten über eine Fortführung des Projektes gefunden werden. Mit den politischen Veränderungen am Ende der 1930er Jahre wurde das Projekt endgültig eingestellt.

Rodica Maria Bobei nutzt die Analyse von Interviews mit ehemaligen **Schülern der kommunistischen Ära**, um die von der Partei gesteuerte Politisierung der Jugend in Erinnerung zu rufen (siehe auch „Aus der Geschichte der Jugendorganisationen ...“ in dieser Ausgabe). Schon im Kindergarten trugen die Kinder Uniformen und mussten patriotische Lieder und Gedichte lernen. Sie hatten eine eigene Zeitschrift mit dem Titel „Falken des Vaterlandes“, den man auch zur Bezeichnung der Kinder verwendete. In der Schule fand die Indoktrination im Sinne der Partei in der Pionierorganisation ihre nahtlose Fortführung. Zur Uniform kam das rote Halstuch hinzu und die Zeitschrift der Pioniere trug den Namen „Die Kühnen“. Die letzte Etappe im Prozess ihrer Formung zu politisch zuverlässigen Hoffnungsträgern des Landes durchliefen die Jugendlichen nach einer feierlichen Aufnahmezeremonie in die „Union der Kommunistischen Jugend“ in den letzten Schuljahren. Die Mitglieder dieser Organisation galten als die zukünftigen Parteimitglieder. Das Höchstalter, bis zu dem sie der Union der Kommunistischen Jugend angehören und in die Partei wechseln konnten wurde nach mehrfacher Änderung kurz vor der Wende auf 30 Jahre festgelegt. An den gebürtigen Schäßburger Ștefan Mosora (1938 – 2013) erinnert der Beitrag von Florin Ștefan. Mosora hat einen Teil der Schulausbildung an der Bergschule absolviert und nach seinem Studium an der Fakultät für Geschichte und Philosophie in Klausenburg an mehreren Schulen in Schäßburg unterrichtet. 1974 wechselte er an das Geschichtsmuseum und war von 1979 bis 1984 dessen Direktor. Mosora hat zahlreiche Studien und Aufsätze publiziert und einige Arbeiten mit Bezug zur Geschichte Schäßburgs aus dem Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde übersetzt. Ștefan greift auf eine Veröffentlichung von 1976 zurück, in der Mosora ein Dokument mit einem **Bericht des Johann Roth vom 15. September 1776** über die 1775/1776 am Stundturm durchgeführten Reparaturarbeiten vorgestellt hat. Roth war Zunftmeister der Kupferschmie-

*Wetterhahn und Doppeladler auf der Spitze des Stundturms, Scan aus dem Buch Schäßburg von Gheorghe Baltag*



de und bekleidete zu diesem Zeitpunkt das Amt des städtischen Bauaufsehers. Seinen Bericht hatte er in der Blechkugel auf der Spitze des westlichen Türmchens auf dem Dach des Stundturms untergebracht. Bei den Reparaturarbeiten von 1894 bekam F. Mild den Bericht zu Gesicht und kopierte ihn, ehe er ihn wieder in die Kugel legte. Zitate aus den Aufzeichnungen belegen, dass Roth den Zweck seiner Zeilen darin sah, der Nachwelt eine Beschreibung der Arbeiten zu hinterlassen. Es muss vorausgeschickt werden, dass bei dem großen Stadtbrand vom 30. April 1676 der Stundturm große Schäden davongetragen hatte und bereits 1677 mit einigen Modifikationen wieder instandgesetzt worden war. Die Erneuerung des mit Blech gedeckten Daches musste nach knapp 100 Jahren wegen Rostschäden und wegen Schäden an der Holzkonstruktion durchgeführt werden. Nach Roths Bericht hat der Zimmermeister Stefan Herberth, genannt Radler (?), mit viel Sachverstand die gesamte Blechverkleidung des Turmes über ein Außengerüst erneuert. Auch wurden die Kugeln auf den vier Türmchen sowie die obere Kupferkugel nach Entnahme der darin aufbewahrten Schriftbögen ersetzt. Der 1,5 Klafter (2,7 m) lange Eisenträger samt dem ebenfalls aus Kupfer gefertigten Wetterhahn an der Turmspitze wurden sorgfältig demontiert und in „*mein Haus in der Bayergasse vor den Brunnen*..“ zur Reparatur gebracht. Viele Schäßburger kamen, um den Hahn von der Größe „*eines Indianers*“ zu bewundern. Der Hahn bekam bei dieser Gelegenheit den Doppeladler im unteren Teil hinzugefügt, bevor er am 20. August unter den Augen einer großen Zahl von Zuschauern wieder auf die Spitze des Turmes gesetzt wurde. Die weiteren Arbeiten mussten wegen ungünstiger Wetterbedingungen mehrfach unterbrochen werden, bis Zimmerer

und Spengler am Tag des Heiligen Michael 1776 ihr Werk vollendet hatten. Roth schreibt, er sei nur der unwürdige Inspektor der städtischen Bauten gewesen, dem die Überwachung der Reparatur aufgetragen war. Diese habe ihm viele Sorgen, Schwierigkeiten und Kummer, vor allem aber Mühsal bei den zahlreichen Besuchen der Baustelle bereitet. Im Alter von 70 Jahren fiel es ihm schwer, das Baugeüst zweimal am Tag hochzusteigen, oft bis zur Kugel oben an der Turmspitze.

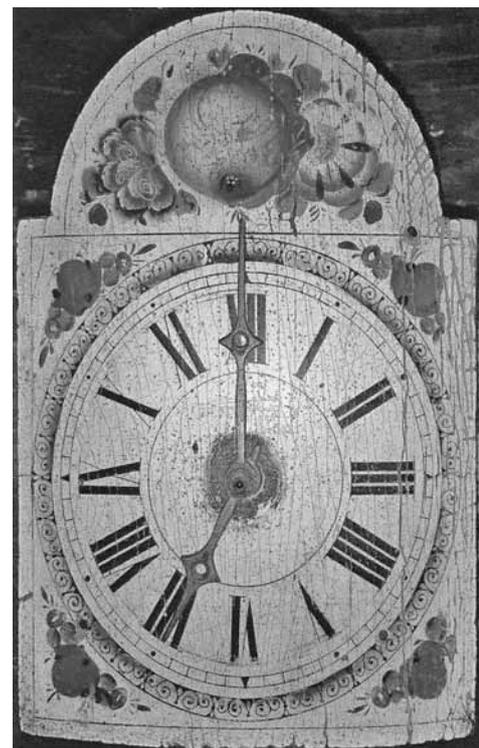
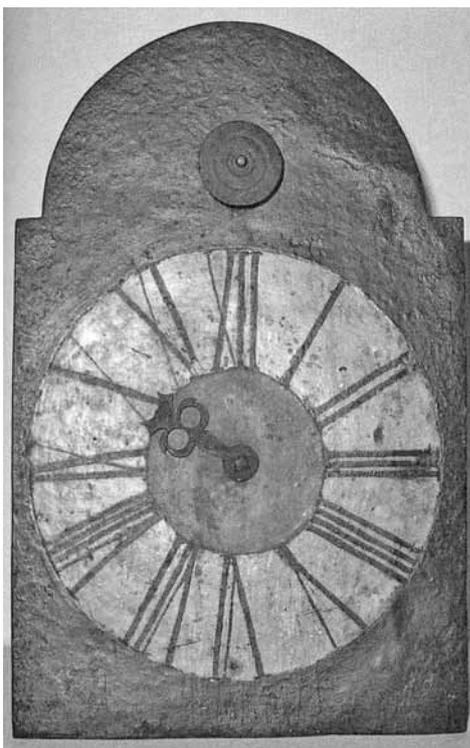
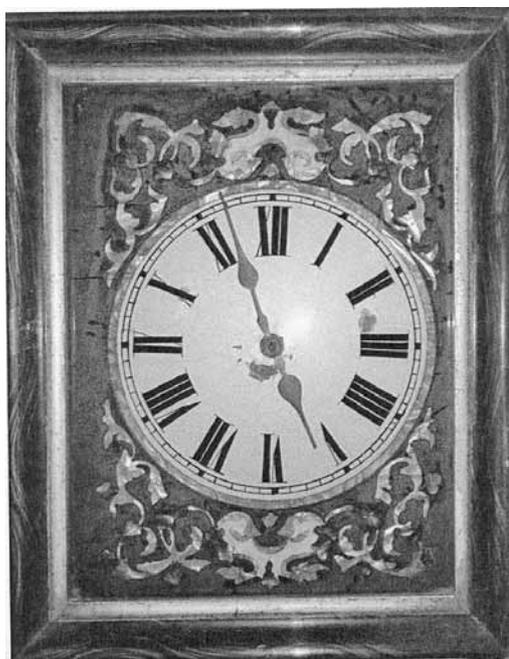
Im Kapitel Kulturerbe stellt das Museum wieder einige Objekte seines Bestandes vor und berichtet über Arbeiten seiner Restauratoren. Aus der **Sammlung von Pendeluhren** werden fünf Exemplare verschiedener Epochen besprochen. Zwei davon sind von Schäßburger Meistern gefertigt, eine im 18. Jh. von *Josef Schuller, Uhrmacher und Juwelier*, und die zweite von *Georg Schuster in Schäßburg 1887*. Ein weiterer Beitrag befasst sich mit **Helmen des Ersten Weltkriegs**. Es werden drei preußische Pickelhauben von 1903, 1915 und 1918 sowie ein französischer Stahlhelm, Model Adrian 1915, in ihrem Aufbau besprochen und einander gegenübergestellt. Der Beitrag über **österreichische Notgeld-Banknoten** (10 und 20 Heller) von 1920 verdeutlicht die Krisenlage während und nach dem Ersten Weltkrieg. Dieses Notgeld wurde als Kassen- oder Gutscheine zum Ersatz des fehlenden Münzgeldes gedruckt, da die Münzen wegen ihres Metallgehalts für die Kriegsindustrie aus dem Verkehr gezogen worden waren. Im letzten Beitrag werden die **Restaurationsarbeiten an einem Besteckkasten** mit Silberbesteck beschrieben und ein weiter Bogen über den Ursprung und die Geschichte des Essbestecks gespannt.

*Lars Fabritius, Mannheim*

*Uhr aus dem Bestand des Museums. Die Rückseite des Holzgehäuses trägt die Inschrift: Georg Schuster in Schäßburg, 1887*

*Bilder aus Alt Schaessburg Nr. 15, 2022*

*Pendeluhren aus dem 17. und 20. Jahrhundert*



# Aus der Spitalskirche ins Reener Land nach Niedereidisch

## Hintergründe einer Orgelgeschichte

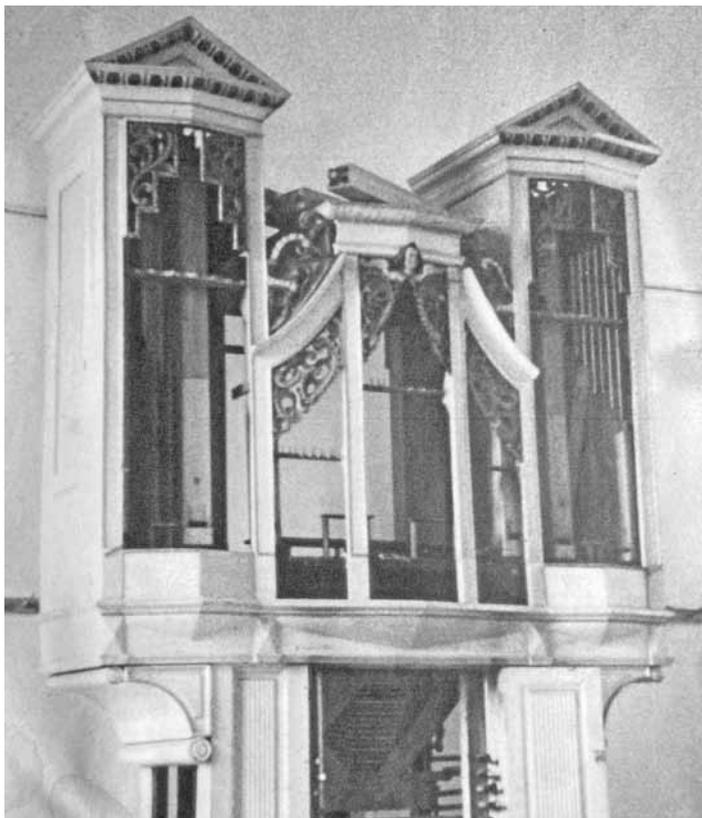
Nach einem traurigen Schweigen von 77 Jahren erfreut die erneuerte Orgel mit Klang und Aussehen das Gotteshaus in Niedereidisch wieder. Wesentliche Teile der Orgelanlage stammen aus dem 17. Jh. Diese Erkenntnis geht auf das Jahr 1975 zurück, als ich im Auftrag des Landeskonsistoriums eine Bestandaufnahme der Orgeln der Evangelischen Landeskirche im Bistritzer Kirchenbezirk durchführen sollte. Das Kennenlernen dieser Anlage, das Bewerten und Einschätzen ihres funktionalen Zustandes, vor allem aber ihre baugeschichtliche Einordnung bewegten mich seither nachhaltig, weil ich ahnte, dass sie ein Werk des berühmten Orgelbauers Johannes Vest sei, dem Erbauer der großen Orgel in der Hermannstädter Stadtpfarrkirche von 1670 - 1673. Grundsätzlich begeistern mich alle, vor allem aber alte und aussagekräftige Orgeln. Diese Einstellung bescherte mir deshalb den Ruf vom „Binder mit dem Fimmel für alte Orgeln“. Selbst das, was von der einstigen Niedereidischer Orgel nach dem 2. Weltkrieg übrigblieb, konnte diese Einstellung nicht verdrängen. Sie gehört in den Bereich der ältesten und schon dadurch schützenswerten Orgeln der Evangelischen Landeskirche. Ihr Bild fehlte seither bei keinem meiner Diavorträge, selbstverständlich auch in Bad Kissingen nicht. Unter den Anwesenden befand sich damals auch Dr. August Schuller, der Stadtpfarrer a.D. aus Schäßburg mit einem eigenen Beitrag. Kurze Zeit nach dieser Begegnung übersandte er mir eine Kopie des Kaufvertrages zwischen den Kirchengemeinden Niedereidisch und Schäßburg, der einen zweiten Teil ihrer Geschichte, nämlich den Neubeginn in

Niedereidisch vermittelt. Zu diesem neuen Ausgangspunkt kam es durch den Brand an Kirche und Pfarrhaus in Niedereidisch. Kurze Zeit nach dem Brand gab es eine Verständigung zu einem Orgelhandel. Zeitgleich war die Gemeinde in Schäßburg mit dem Abtragen ihrer Spitalskirche beschäftigt, da Steine und entsprechendes Baumaterial für den Neubau einer Mädchenschule verwendet werden sollten. Ob damals schon an eine Wiederverwendung der auszurangierenden Orgel eingeplant war, ist nicht bekannt. Es bleibt jedoch bemerkenswert, wie das Abwickeln des Orgelverkaufs, die Auftragserteilung an den Schäßburger Orgelbauer Friedrich Binder, die Erweiterung und der Wiederaufbau der Orgel vorstatten gingen. Insgesamt bleibt es eine glückliche Fügung, sowohl für die geschädigte Gemeinde, als auch für das Schicksal der Orgel.

Der Kaufvertrag zwischen der Kirchengemeinde Schäßburg und der Kirchengemeinde Niedereidisch wurde am 20.04.1876 geschlossen. Die Schäßburger Kirchengemeinde wurde von Stadtpfarrer Michael Theophil Schuller (1845-1882), Auditor Friedrich v. Sternheim und Actuar Johann Hillner vertreten, die Gemeinde Niedereidisch von Pfarrer Simon Dietrich und Kurator Michael Leprich. Die Schäßburger Orgelbauer Friedrich Binder und dessen Neffe, ebenfalls ein Friedrich Binder, besorgten eine gezielt funktionale Anpassung der Orgel für den Gebrauch in Niedereidisch. Der Vertrag gibt auch preis, dass der Altar und einige Kirchenbänke, ebenfalls an Niedereidisch abgegeben wurden.

*Blick vom Marktplatz zur Spitalskirche und dem Kolonialwarengeschäft Misselbacher, dem späteren Postgebäude, Foto um 1875, Fotoarchiv HOG.*





1945 ausgeraubtes Orgelgehäuse. Foto Hermann Binder.  
Außer dem Gehäuse waren nur drei Orgelpfeifen aus Holz übriggeblieben.

Die Orgel Rekonstruktion nach den Vorgaben des Originals.  
Die Orgel wurde im Juli 2022 feierlich eingeweiht und von Jürg Leutert, Kirchenmusikwart beim Evangelischen Landeskonsistorium in Hermannstadt, meisterhaft vorgeführt und gespielt. Der Organist aus Sächsisch Reen konnte mit seinem Orgelspiel das Instrument auch für sich an- und einnehmen.



Im Laufe unserer Arbeit, die als Rekonstruktion zu werten ist, wurde mir klar, dass F. Binder in einer Zeit, die eigentlich für alte Werte nicht mehr viel übrighatte, doch mit sehr viel persönlichem Respekt und Bewunderung die Arbeit seines Vorgängers würdigte und - man möchte sagen - erweiterte. Die Bereicherung der Disposition mit drei Pedalregistern, entspricht klanglich perfekt den neuen Bedürfnissen, während die äußere, erweiterte Gestaltung, zwar im Stil der Zeit, doch dezent an den alten mittleren Teil des Gehäuses angepasst wurde. Auf diese Weise konnte alles von der ursprünglichen Orgel integrierend bewahrt werden. Die Erweiterung kann durchaus als gelungen oder sogar als optimal betrachtet werden. Ohne Einschränkungen gebührt ihr Lob. So fand das traurige Ereignis des Brandes an Kirche und Pfarrhaus, dank der ergriffenen Initiative, eine beachtenswerte gute Wendung.

Eine weitere, mehr gefühlsmäßige Verknüpfung zum möglichen Baudatum der ursprünglichen Orgel mit „1676“, bringt eine Gedenkschrift aus dem Jahr 1780. Ihr Verfasser, Johann Roth, Kupferschmied und Organist in Schäßburg, deponierte das Dokument zum Abschluss der neuen Kupfereindeckung des Dachreiters der Klosterkirche in den neuen Turmknopf. Sie kam 1959, gelegentlich einer Erneuerung wieder ans Licht und mir 2022 zu Gesicht. Vermutlich hatte Roth als Kupferschmied, Organist und Spender auch die ehrenhafte Aufgabe, eine Nachricht für die Aufbewahrung im Turmknopf zu verfassen.

Als Jüngling hatte er gelernt das Klavier zu „schlagen“ und im Gottesdienst als Diskantist mitzuwirken. Dank dieser Beschäftigung wuchs sein Wunsch, selbst Orgelbauer zu werden. Doch die Stellungnahme seines Vaters, von Beruf Müller, lautete kurz: „Du hast einen ordentlichen handfesten Beruf zu lernen!“ So wurde Roth Kupferschmied. Später kam er jedoch, seiner Neigung folgend, als Hilfsorganist erst nach Mediasch, und später dann als Organist an die Schäßburger Klosterkirche. Für Johannes Vest, den Erbauer „seiner“ Orgel, hegte er, wie ich es ihm auch persönlich nachfühlen kann, eine grenzenlose Verehrung, obwohl deren Bau mehr als 100 Jahre zurücklag. Sein Anliegen und seine Erwägungen hinterlegte er einer unbestimmten Zukunft ans Herz. Ja, dafür ist wohl ein Turmknopf gut. Auch mein Bekenntnis, 300 Jahre nach Vest, könnte ähnlich lauten wie seines. So finde ich, war es kein Zufall, dass mir zur rechten Zeit Roths Gedanken in die Quere kamen. Eine Kleinigkeit aus dem Bericht von Roth ist eine Datierungshilfe für die Niedereidischer Orgel denn bisher galt 1680 als Baujahr der Klosterkirchenorgel. Nun finden wir in Roths Schrift die Beschreibung einer Szene aus dem Jahr 1676, als der Orgelbau bereits voll im Gang war. Folgerichtig betrachtet, mussten schon viele Metallpfeifen bereits vorgefertigt gewesen sein, aus denen der findige Orgelbauer Vest umgehend Wasserspritzen zusammenschweißen konnte, mit deren Hilfe tatsächlich der Brandt in der Kirche und am Rathaus eingedämmt werden konnte.

In einer Taufmatrikel des Jahres 1676 kommt Joachim Resch, ein Geselle von Vest, als Taufpate vor. Daraus können wir schließen, dass es denkbar ist, auch den Bau der Spitalskirchenorgel in der Zeitspanne von 1676 - 1680 anzunehmen.

Die Niedereidischer Vest-Orgel und die alte Mediascher Orgel, (gegenwärtig mit verändertem Gehäuse in Baaßen), haben etliche gemeinsame technischen Merkmale und identische Prospektpfeifenmaße. Diese Orgel wurde von Vest in den Jahren 1675 und 1680 umgestaltet. Ein erneutes Anpassen durch Johannes Hahn (1757)

verlieh ihr ein zeitgemäßes Aussehen. Tatsächlich ist sie jedoch eine Johannes Vest Orgel. Deutliche Spuren einer alten Registerschaltung blieben hier erhalten. Sie stimmen deutlich mit den vollständig original „erhaltenen“ Teilen in Niedereidisch überein.

Für die Neuanfertigung von Pfeifen für Niedereidisch, vor allem der Prospektpfeifen, war es folgerichtig, Baaßen als Vorbild zu verwenden. So kann jetzt die Orgel aus Niedereidisch als Rekonstruktion und dem Vorbild des ersten namhaft bekannten, begabten und fruchtbaren Orgelbauers, Johannes Vest (1650 – 1693) betrachtet werden.

Vest kam aus dem damaligen Neusohl in Oberungarn, heute Banská Bystrica (Slowakei), aufgrund einer amtlich erfolgten Aufforderung im Jahr 1671 zum Bau der großen Orgel in die Evangelische Stadtpfarrkirche nach Hermannstadt. Kurz davor hatte er noch in der Evangelischen Kirche von Presov/Eperies seine letzte Orgel in der alten Heimat beendet. Kurz nach seiner Übersiedlung kamen in Oberungarn sehr harte gegenreformatorische Zwänge auf, die in Siebenbürgen nicht mit so einer Härte durchgesetzt werden konnten. Für Geisteswissenschaftler, wie z.B. Isaak Zabanius aus Eperies, Philosoph, Pädagoge und Geistlicher, war das Auswandern dagegen eine existenzielle Notwendigkeit. Dieser wurde erst in Hermannstadt wieder Professor, nachher Pfarrer in Urwegen, Mühlbach und schließlich in Hermannstadt.

Hermann Binder, Hermannstadt



So könnte die originale Orgel der Spitalskirche ausgesehen haben.  
Rekonstruktion – Zeichnung Hermann Binder

## Die Rektoren der Bergschule ab 1974



Dr. Hans Markus, Rektor  
1946 - 1948  
Foto im Privatbesitz

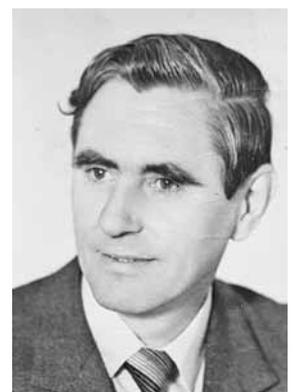
### Vorbemerkung

In der letzten Ausgabe der SN ist ein Beitrag über besonders verdienstvolle Bergschulrektoren erschienen, der in gekürzter Form ein Kapitel aus Hans Wellmanns Monografie wiedergibt. Da Wellmann früh verstorben ist, enden seine Aufzeichnungen mit dem Jahr 1974. In diesem zweiten, von Lieselotte Baier verfassten Teil werden die Rektoren gewürdigt, die nach dieser Zeit an der Bergschule tätig waren. Mit dem heute amtierenden Schulleiter Ovidiu Mălăncrăvean ist die lange Liste der seit 1522 registrierten Bergschulrektoren auf 121 angewachsen.

Vorab soll aber eine noch nicht genannte herausragende Persönlichkeit nachgetragen werden, die als letzter Rektor des Bischof-Teutsch-Gymnasiums in die Geschichte eingegangen ist. Dr. Hans Markus „Mokan“ (1888 – 1981), an den sich noch so mancher ältere Leser der SN erinnern dürfte, wurde in Hamruden geboren und kam als Schüler auf das Schäßburger Gymnasium. Nach Abschluss des Studiums kehrte er als Geschichts- und Geografielehrer an die Bergschule zurück, wo er bis zum Eintritt in den Ruhestand tätig war. Als Rektor musste er miterleben, wie das Gymnasium mit der Verstaatlichung 1948 seine Pforten für immer schloss.

Lars Fabritius

Gustav Schneider, geboren 1929, besuchte 1943 - 1949 das Lehrerseminar in Hermannstadt und Schäßburg, 1949 - 1960 Lehrer und Rektor in Kleinlasseln und Rode, 1960 - 1973 in Sankt Martin (Tárnáveni) Direktor des Rayons-Kulturhauses, Schulinspektor des Rayons, dann des Kreises Mureş, Direktor der Allgemeinschule Nr. 2 und studierte durch Fernstudium Geschichte und Geografie an der Klausenburger „Babeş-Bolyai“-Universität, 1973 - 1986 in Schäßburg Lehrer an der Bergschule und an der Allgemeinschule Nr. 1, an denen er auch Schulleiter war: 1974 - 1978 Direktor des „Joseph Haltrich“-Lyzeums/Bergschule, 1980 - 1984 Direktor der Allgemeinschule Nr. 1.



Gustav Schneider, Rektor  
1974 - 1978

Alle Fotos: Archiv der  
Bergschule



Hermann Baier  
(1978 - 1987 und 1990 - 1997)

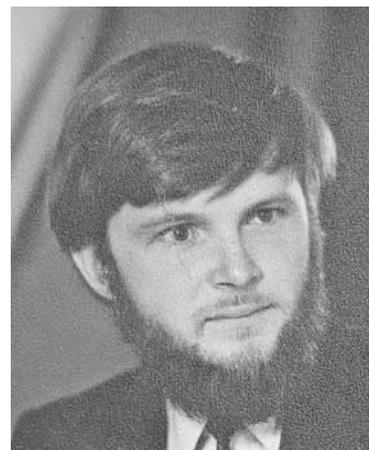
Hermann Baier, wurde 1930 in Dunesdorf geboren und ist 2013 in Schäßburg verstorben. Nach dem Besuch der Volksschule 1936-1940 in Dunesdorf kam er ans Bischof-Teutsch-Gymnasium (Bergschule) in Schäßburg, das er bis 1948 besuchte. 1949 absolvierte er diese inzwischen in die Pädagogische Schule umgewandelte Schule als Lehrer und wirkte im Schuljahr 1949 - 1950 als Lehrer an der Übungsschule derselben Schule. Nach dem Studium der Mathematik an der Temeswarer Hochschule (1950 - 1953) kam er als Mathematiklehrer an die Pädagogische Schule zurück. 1955-1956 wurde er zum Direktor der Deutschen Allgemeinschule Nr. 3 ernannt, 1956-1959 bekleidete er das Amt des Rayonsschulinspektors. Nach einem weiteren Schuljahr Mathelehrer an der Bergschule, wurde er 1960 in das rumänische Abendlyzeum versetzt, das er bis 1963 leitete, als er erneut zum Rayonsschulinspektor berufen wurde. 1966 - 1974 unterrichtete er Mathematik und Astronomie am Lyzeum Nr.1, wo er in den Jahren 1970 - 1974 stellvertretender Schulleiter war. 1974 - 1978 war er Schulleiter der Allgemeinschule Nr. 3, um dann 1978 zum Direktor der Bergschule ernannt zu werden. Nachdem er Anfang 1987, wie auch alle ungarischen Schuldirektoren im Kreis Mureş, durch einen rumänischen Direktor ersetzt wurde, wirkte er bis zu seiner Pensionierung 1990 als Mathematiklehrer an der Bergschule. Der durch den Exodus der Deutschen aus Rumänien verursachte Lehrermangel führte dazu, dass er im Mai 1990 erneut zum Direktor der Bergschule ernannt wurde. Er blieb in diesem Amt bis 1997, danach unterrichtete er Mathematik an der deutschen Abteilung der Bergschule bis 2004.



Radu Agapie (1987-1990)

Radu Agapie, wurde 1941 in Großbun (Boiu) geboren und ist 2018 in Schäßburg verstorben. 1960-1964 studierte er Mathematik und Physik an der „Babeş-Bolyai“ Universität in Klausenburg. Nach seinem Studium und bis zum Rentenantritt hat er Mathematik unterrichtet, seit Anfang der siebziger Jahre an der Bergschule, wo er 1987-1990 Direktor war.

Peter Theil, geboren 1959, Absolvent der Bergschule (Jahrgang 1974), war nach dem Studium der Mathematik an der Universität „Babeş-Bolyai“ in Klausenburg in der Zeit 1983-89 Lehrer an der Bergschule und im Jahr 1990 deren Direktor.



Peter Theil (1990)



Mircea Maier (1997 - 2006 und 2012 - 2020) Foto: „Foto La Rely“

Mircea Maier, geboren 1956 in Reps, besuchte die Allgemeinschule (1.-8. Klasse) in seiner Heimatstadt und danach das „Dr. Ioan Mesota“-Lyzeum in Kronstadt. Nach dem Abitur studierte er Physik an der Klausenburger „Babeş-Bolyai“ Universität in Klausenburg. Danach spezialisierte er sich in Kernphysik und begann seine Lehrtätigkeit am Chemiegynasium in Klein Kopisch. Im Jahre 1985 zog er nach Schäßburg, war jedoch zunächst in der Industrie tätig. 1990 kehrte er als Physiklehrer am Theoretischen Gymnasium „Joseph Haltrich“ (Bergschule) ins Lehramt zurück. Als Direktor der Bergschule leitete er diese 1997 - 2006 und 2012 - 2020.

Mircea Maier, geboren 1956 in Reps, besuchte die Allgemeinschule (1.-8. Klasse) in seiner Heimatstadt und danach das „Dr. Ioan Mesota“-Lyzeum in Kronstadt. Nach dem Abitur studierte er Physik an der Klausenburger „Babeş-Bolyai“ Universität in Klausenburg. Danach spezialisierte er sich in Kernphysik und begann seine Lehrtätigkeit am Chemiegynasium in Klein Kopisch. Im Jahre 1985 zog er nach Schäßburg, war jedoch zunächst in der Industrie tätig. 1990 kehrte er als Physiklehrer am Theoretischen Gymnasium „Joseph Haltrich“ (Bergschule) ins Lehramt zurück. Als Direktor der Bergschule leitete er diese 1997 - 2006 und 2012 - 2020.

Ligia Coman, geborene Preda, geboren 1962 in Schäßburg, besuchte die Allgemeinschule in ihrer Heimatstadt und das Gymnasium „Unirea“ in Neumarkt (Târgu Mureş). Nach dem Studium der Biologie an der Klausenburger „Babeş-Bolyai“ Universität, war sie Lehrerin in der Gemeinde Rohrdachen (Ernei, Kreis Mureş). 1990 kam sie als Biologielehrerin an der Bergschule in ihre Heimatstadt zurück, wo sie auch heute unterrichtet. 2006 übernahm sie als erste Frau die Leitung der Bergschule, deren Direktorin sie in der Zeit 2006-2012 und 2020-2021, bzw. stellvertretende Direktorin (2017-2020) war.



Ligia Coman (2006-2012 und 2020-2021)  
Foto: Fotoatelier „Foto La Rely“

Ovidiu Mălăncrăvean, geboren 1965 in Schäßburg, Absolvent der Bergschule, Jahrgang 1984. Nach dem Studium an der Fakultät für Physik der Universität Bukarest begann er 1988 seine Lehrtätigkeit an der Allgemeinschule Ugern (Ogra, Kreis Mureş), die er seit 1990 bis heute in seiner Heimatstadt fortsetzt, von 1990 bis 2016 am Fachgymnasium für Leichtindustrie, dessen Schulleiter und stellvertretender Schulleiter er in der Zeit 2002-2012 war. Nach vier Jahren Amtszeit als Bürgermeister der Stadt Schäßburg (2016-2020) kehrte er in den Lehrerberuf zurück und wurde im Januar 2021 zum Direktor des Theoretischen Lyzeums „Joseph Haltrich“ (Bergschule) ernannt.

*Lieselotte Baier, Schäßburg*



*Ovidiu Mălăncrăvean  
(2021– heute)  
Foto: „Foto La Rely“*

## Heldengedenken anno dazumal

Seit Menschengedenken hat es Kriege gegeben. Man kann fast sagen, dass die Geschichte der Menschheit aus einer Aneinanderreihung von Kriegen besteht. Jedes Mal wird man gehofft haben, dass es der letzte sei, die Menschheit zur Vernunft gelangt und diesem „Unfug“ ein Ende bereitet wird. Ich selbst habe im Alter von 18 Jahren als Soldat der deutschen Wehrmacht im letzten Jahr des Zweiten Weltkriegs daran teilgenommen. Hatten wir in Europa seither außer einigen Plänkeleien am Balkan keine Kriege mehr erlebt, so hat der Angriff Russlands auf die Ukraine am 24. Februar 2022 leider zu einem langanhaltenden Konflikt vor unserer Haustüre geführt, dessen Folgen heute nicht absehbar sind.

Es sollte an dieser Stelle gesagt sein, dass Anstifter zu Kriegen es sogar so weit brachten, dass sie zum Krieg aufriefen, um das Vaterland

*Das Ehrenmal im Heldenhain Foto: Archiv der HOG*

zu retten und damit Erfolg hatten. Bekannt war diesbezüglich der Aufruf des größten ungarischen Dichters, Alexander Petöfi, der in der großen Schlacht vor den Toren Schäßburgs am 31. Juli 1849 auf der Weißkircher Au gefallen ist, bei dem es heißt: „Talpra magyar, hiv a haza“ (Auf die Sohlen Magyaren, das Vaterland ruft). Ein Gedenkstein zwischen Weißkirch und Teufelsdorf erinnert an Petöfi, von dem man allerdings nur weiß, dass er dort ein letztes Mal gesehen wurde.

Als junger Schüler des Schäßburger Bischof Teutsch Gymnasiums und Sänger im Schülerkirchenchor erinnere ich mich, dass jährlich an einem Sonntag im Mai der Heldengedenktag zur Erinnerung an die Toten der Kriege abgehalten wurde, der mit dem üblichen Gottesdienst in der Klosterkirche begann, bei dem sich eine große Zahl





Gedenkstätte für Gefallene des Ersten Weltkriegs auf dem Bergfriedhof



Soldatengräber mit Adler-Denkmal für 1914 – 1918  
Gefallene auf dem katholischen Friedhof



von Teilnehmern am Ersten Weltkrieg 1914 -1918 einfand. Nach dem Gottesdienst reichten sich die Kriegsveteranen zum Marsch auf den Bergfriedhof zu den Heldengräbern ein, wo eine Feier abgehalten wurde. Der höchstrangige Schäßburger Offizier des Ersten Weltkrieges, Major Zay aus der Hintergasse, sprach einige Kommandos in der Kriegssprache des Ersten Weltkrieges, die von den Veteranen ausgeführt wurden, wie zum Beispiel „Kameraden ruht“, was soviel heißen sollte, die Beine in Ruhestellung zu bringen. Es folgte eine Ansprache, Kränze wurden auf die Gräber gelegt und die Blaskapelle des Gymnasiums spielte das Lied vom „Guten Kameraden“. Eine Delegation begab sich auch zum Gedenkstein der gefallenen ehemaligen Schüler des Bischof Teutsch Gymnasiums, der im Heldenhain, in dem kleinen Gärtchen beim oberen Ausgang der Schülertreppe lag. Auch hier wurde ein Kranz niedergelegt. Bei den am Heldenfriedhof beerdigten Kriegsgefallenen des Ersten Weltkriegs handelte es sich um Soldaten, die im Jahre 1916 an der großen Schlacht am Schmielenfeld bei Großschenk teilgenommen hatten und ihren Verletzungen im Schäßburger Krankenhaus erlegen waren. Diese Schlacht beendete das Kriegsgeschehen in Siebenbürgen.

Für die Toten des Zweiten Weltkriegs wurde am Westrand des Bergfriedhofs auch ein Feld angelegt. Hier hat die Besatzung eines Ju 52 – Flugzeugs der Deutschen Luftwaffe, welches aus unbekanntem Gründen am Hang des Wietenbergs bei Schäßburg zerschellt war, ihre letzte Ruhe gefunden. Sie wurde mit einer großen Beerdigungsfeier zu Grabe getragen.

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs wurden Kriegslazarette in mehreren sächsischen Schulen der Stadt wie auch im Alberthaus für Verwundete und kranke deutsche Soldaten von der Ostfront eingerichtet. Einige sind hier verstorben und wurden auf diesem Friedhofsteil beerdigt.

Während der Heldenfriedhof für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs sich in einer schönen Anlage eingebettet befindet, so ist der Friedhof des Zweiten Weltkriegs keine besondere Anlage und den meisten Einwohnern der Stadt nicht bekannt. Der Zweite Weltkrieg gab wegen der schweren Gräueltaten der Wehrmacht keinen Anlass mehr seiner Toten zu gedenken. Auch passte ein Heldengedenktag in den Nachkriegsjahren nicht mehr in die sowjetfreundliche politische Landschaft und wurde schnell aufgegeben.

„Tempora mutantur, nos et mutamur in illis“  
Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns in ihnen.

*Julius Henning, Pforzheim*

#### Anmerkung der Redaktion

Aus Anlass einer Anfrage aus Deutschland und in Ergänzung zum obenstehenden Artikel soll hier festgehalten werden, dass in Schäßburg drei deutsche Soldatenfriedhöfe existieren. Neben den erwähnten Ruhestätten für die Gefallenen des Ersten und des Zweiten Weltkriegs, beide auf verschiedenen Ebenen am nördlichen Hang des Bergfriedhofs gelegen, gibt es eine weitere auf dem katholischen Friedhof am westlichen Hang des Berges. Letztere ist für Gefallene des Ersten Weltkriegs angelegt worden.

*Lars Fabritius*

*Soldatenfriedhof für Gefallene des Zweiten Weltkriegs. Der Gedenkstein, entworfen von Wilhelm Fabini und erstellt von Helmuth Polder, wurde am 3. November 2002 eingeweiht. Stein und Instandsetzung des Friedhofs wurden vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und der HOG finanziert (siehe SN 18, Dezember 2002). Alle Fotos Wilhelm Fabini*

# „Aus der Geschichte der Jugendorganisationen unserer Schule“

## Fortsetzung der Wiedergabe von Hans Wellmanns Monografie der Bergschule

Die Titelzeile dieses Beitrags überschreibt ein zweiteiliges Kapitel in Hans Wellmanns Monografie, das sich mit dem Coetus und den späteren Schülerorganisationen beschäftigt. Während der Coetus am Gymnasium über 3 Jahrhunderte die gesellschaftliche Mitverantwortung der Schüler in den Vordergrund stellte, war es die Aufgabe der staatlich verordneten Nachfolgeorganisationen, der Jugend die Liebe zum sozialistischen Vaterland und der Partei sowie eine atheistischen Weltanschauung einzutrichtern. Wellmann arbeitet die Geschichte des Coetus fundiert heraus und behandelt im zweiten, umfangreicheren Teil die veränderten Zielsetzungen der Jugendorganisationen in der kommunistischen Zeit bis Mitte der 1970er Jahre. Dabei wechselt das Manuskript den sachlichen Tonfall und geht in eine regimekonforme, unkritische Ausdrucksweise über. Es erfüllt damit die entscheidenden Voraussetzungen, die ein Text zur damaligen Zeit mitbringen musste, um an die Öffentlichkeit gelangen zu dürfen.

Der erste Teil „Die Schülerorganisation des Coetus“ wird nachfolgend vollständig wiedergegeben. Im Anschluss folgt eine zusammenfassende Darstellung des zweiten Teils.

„Schon die vergilbten Blätter des alten Schularchivs berichten uns, dass es im Mittelalter Schülervereinigungen gegeben hat. Sowohl der Geist des Mittelalters als auch der, der heraufkommenden neuen Zeit zielen auf eine Vereinigung der Jugend an Universitäten und höheren Stadtschulen hin. In diesem geschichtlichen Rahmen kam es auch an den sächsischen Gymnasien Siebenbürgens zum Zusammenschluss

Togat in der vorgeschriebenen Kleidung

Alle Fotos aus der Monographie von Hans Wellmann



der älteren Schuljugend zu einer besonderen Körperschaft, dem ‚Coetus‘, der sich nach demokratischen Grundsätzen organisierte. An seiner Spitze stand der ‚Rex‘, der jährlich gewählt wurde. Seine Tätigkeit und die Schülerdisziplin wurde von den ‚Censoren‘, ebenfalls gewählten Beamten, überwacht. Urkundlich lässt sich das Bestehen dieser Schülervereinigung an der Bergschule erst ab 1651 nachweisen. Rektor Leonardus Kusch vermerkte in diesem Jahr in der Schulmatrikel: ‚Organorum et Regum ordinem in hoc Schola introduxit Leonardus Kusch, Rector ab anno 1651‘. Wir dürfen jedoch mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die Gründung des Coetus in viel ältere Zeiten zurückreicht. Die im Stadtarchiv aufbewahrten Unterlagen bestätigen, dass Lehrer und Schüler in der 1619 erbauten ‚Nayen Schull‘, dem heutigen Nebengebäude, wohnten und zu einem selbständigen Schulstaat zusammengeschlossen waren. Die Hartmann’sche Schulordnung aus dem Jahr 1620 erwähnt ausdrücklich das Bestehen eines ‚Schulgerichtshofes‘, dem von seiten der ‚Kollegen‘ (Professoren) zwei Censoren angehörten und von den ‚adolescentes‘ (Jünglingen) die Centurionen, der Oeconomus und Secretarius, schliesslich von seiten der ‚pueri‘ (Knaben) die Decuriones und Custodes. Nach ihrer Kleidung wurden die in der Schule wohnenden Schüler als ‚Togaten‘ bezeichnet. Die Toga, im sächsischen Volksmund ‚det Hanklichbriet‘ genannt, war ein mantelartiger Überwurf, der auf der Brust mit einer silbernen Kette befestigt war. Dieser selbständige Schulstaat, dessen Ziel es war, durch Selbstzucht und willige Einordnung in ein organisches Ganzes, seine Zöglinge auf ihre künftige Aufgabe als Leiter der geistigen und weltlichen Institutionen vorzubereiten, forderte eine strenge Disziplin. Jeden Sonnabend wurden im ‚Judicium‘ Disziplinarfälle behandelt und nur in Ausnahmefällen auch der Rektor hinzugezogen. Diese eiserne, von den Schülern geforderte Disziplin, erklärt die schönen Lernerfolge der ‚Commilitonen‘ in diesen Zeiten voller Wirren. Dieser Schulgerichtshof schreckte selbst vor so drastischen Maßnahmen, wie den Ausschluss aus der Schule nicht zurück. Die Schulchronik liefert uns zahlreiche Beispiele, dass von diesem Strafrecht zu wiederholten Malen Gebrauch gemacht wurde.

Die Mitglieder des Coetus erfreuten sich gewisser materieller Vorteile, den sog. ‚beneficia fiscii publicii‘ (Öffentliche Einnahmen). Zu den Benefizien gehörten die Freitische (Praebenden), die von den Schäßburger Bürgern erteilt wurden, die Einnahmen aus künstlerischen Veranstaltungen (‚Comoedien‘) und von Leichenbegängnissen, der Ertrag des ‚Backhauses‘ (pistrinum), das der Stadtrat 1607 ‚aus Eifer für die Wissenschaften und aus pflichtgemässer Neigung gegen derer Jünger‘ errichtet hatte.

Das Anwachsen der Schülerzahl unter Elias Ladiver (1678 – 1681) machte es unmöglich allen Schülern in den dürftigen Räumen des ‚Alumnats‘ Unterkunft zu gewähren. Aus diesem Grunde verzeichnet Rektor Martin Kelp bereits 1684 in der alten Schulmatrikel, dass ein Teil der Schüler gezwungen war, sich ohne Toga in der Stadt einzuquartieren. (‚Sine toga frequentavit primae classis lectiones Johannes Fröhlich Leschkirchensis.‘) Seit 1687 vollzieht sich innerhalb des Coetus eine Trennung zwischen Togaten, die auch weiterhin im ‚Alumnat‘ blieben und den ‚Chlamydaten‘, ‚Non-togati‘ oder ‚Neutralistae‘, die in der Stadt wohnten, ohne jedoch vorläufig eine eigene Körperschaft zu bilden.

Die Statuten des ‚Coetus‘ wurden zu wiederholten Malen abgändert und den Forderungen der Zeit angepasst. 1772 erscheinen unter Rektor Johann Gottfried Schenker die ‚Leges studiosorum Gymn. Schaessb. Togatorum‘, die mit geringen Änderungen bis 1848 gültig blieben.

Nachdem bereits 1762 der ‚Chlamydatencoetus‘ gegründet wurde, schuf Rektor J.A. Sporer 1818 eigene ‚Chlamydatengesetze‘. Sie verliehen den gewählten ‚Offizialen‘ – dem Rex, Adjunkt, Notator – eine ungewöhnliche Machtfülle, besonders aber dem Rex, der mit Ausnahme der schweren Fälle die gesamte Strafgewalt nach eigenem Ermessen ausübte und dem jeder, bei Strafe von 20 Kreuzern ‚mit Achtung begegnen muss‘. Die Mitglieder trugen einen samtartigen Mantel, die ‚chlamys‘, aus dem dann im 19. Jahrhundert der ‚Flaus‘ hervorging.

Diese Gesetze, die den Schülern eine übertriebene Strafgewalt einräumten und an ihr Urteilsvermögen zu hohe Anforderungen stellten, sie scheinbar auch dem erzieherischen Einfluss der Lehrer entzogen, haben doch auch ihre positiven Seiten gehabt, da sie den Gemeinschaftssinn der Schüler weckten.

In dieser Form haben sich die Togaten- und Chlamydatengesetze bis zum Jahre 1865 gehalten, als sie unter Rektor Fr. Müller dem Zeitgeist entsprechend wesentliche Umwandlungen erfuhren.

Im Laufe der Zeiten hatten sich aber in die Tätigkeiten des Coetus zahlreiche Missbräuche eingeschlichen, insbesondere durch die unreife Nachahmung studentischen Burschenschaftswesens und studentischer Trinksitten. So sah sich die Lehrerkonferenz des Schäßburger Gymnasiums 1878 und 1884 veranlasst, drastische Gegenmaßnahmen zu ergreifen und im Jahre 1900 den Chlamydatencoetus aufzulösen.

Es zeigte sich bald, dass dies eine übereilte Maßnahme war, da sie einen wichtigen Erziehungsfaktor außer acht gelassen hatte.

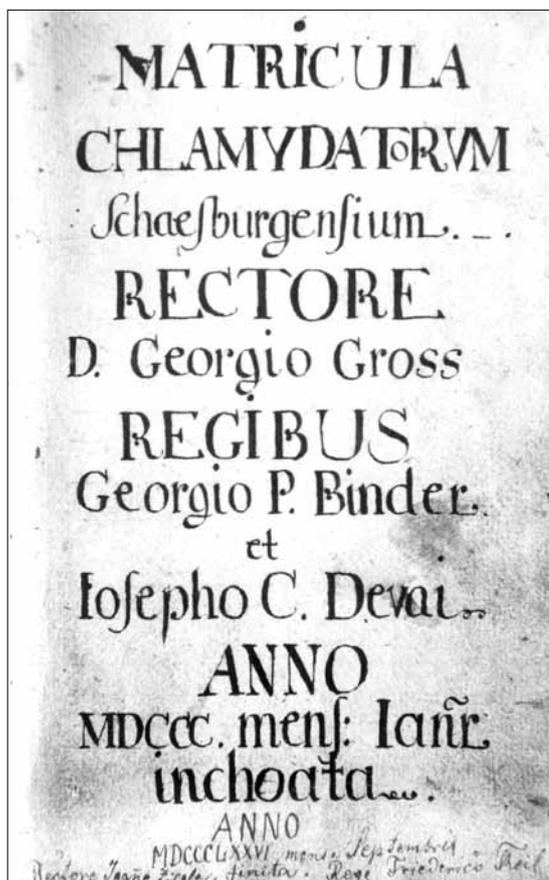
Es ist das Verdienst von Direktor Dr. J. Wolff (1905 – 1927) bereits 1905 neue Coetussatzungen geschaffen zu haben, die dessen Tätigkeit auf völlig neue Grundlagen stellte und die 1909 von allen sächsischen

Gymnasien übernommen wurden. Von dem Gedanken jugendlicher Selbstbetätigung und Selbstführung ausgehend, befürwortete Direktor Wolff die Einführung von Spielnachmittagen, die Gründung wissenschaftlicher Arbeitskreise, die Förderung sportlicher und künstlerischer Veranstaltungen, wie Schulkonzerten und Theateraufführungen und Abhaltung von Schülerolympiaden in Deutsch und Mathematik.

Diese neue pädagogische Gedankenwelt, die auch die außerschulische Tätigkeit miteinbezog, zeitigte in der Zwischenkriegszeit schöne Ergebnisse.“

Die Überschrift des zweiten Teils lautet: „Aus der Geschichte der V.d.K.J.-Organisation unserer Schule“. Hinter der Abkürzung verbirgt sich die Grundorganisation des Verbandes der Kommunistischen Jugend, die als Ausführungsorgan der Partei die Entwicklungen an den Schulen vorgab. Sie hatte dafür zu sorgen, dass die „gesamte Erziehungsarbeit der Jugend von der Weltanschauung der Arbeiterklasse bestimmt“ und dass ihre Tätigkeit in Einklang „mit den humanistischen Zielsetzungen der Rumänischen Kommunistischen Partei“ gebracht wurde. „In den schweren Nachkriegsjahren bestand ... die vordringlichste Aufgabe des Verbandes der Rumänischen Schülervereinigungen‘ (U.A.T.R.) darin, ihre Mitglieder zum Wiederaufbauwerk heranzuziehen. ... 1949 erfolgte der Zusammenschluss aller Jugendorganisationen und die Gründung des einheitlichen, revolutionären ‚Verbandes der Werktätigen Jugend‘ (U.T.M.)“, dessen Name 1965 in „Verband der Kommunistischen Jugend“ (U.T.C.) geändert wurde. ... Die angeführten Jugendorganisationen U.A.T.R., U.T.M. und U.T.C. haben alle unter der ständigen Anleitung der Partei zur sozialistischen Bewusstseinsbildung und vielseitigen Erziehung unserer Schüler beigetragen. ... Die Erziehung unserer Jugendlichen im Geiste glühender Vaterlandsliebe, der Liebe zur Partei, zum schöpferischen Schaffen, war eines der Hauptziele unserer Grundorganisation.“

Lars Fabritius, Mannheim



Matrikel des Chlamydatencoetus von 1800



Chlamydat im Flaus

# Cora de Lang

Bereits im Dezemberheft der Schäßburger Nachrichten (S. 54 - 55) war es möglich, einen Blick in die bunte Welt der Künstlerin Cora de Lang aus Moosburg an der Isar zu werfen. Aus der Vielfalt der Darstellungen zeichnet sich Sensibilität und tiefe Kenntnis der menschlichen Seele in Verbindung mit ihrer Umwelt ab. Sinn und Aussagekraft werden deutlich und geben dem Betrachter die Möglichkeit mehr aus dem Vorgestellten zu erfahren.



# Auf der Suche nach Frieden, nach Freude und nach Lachen

## Coras Werk (2. Teil)

„Gracias a la Vida“ (Dank an das Leben) singt die argentinische Sängerin mit der mitreißenden Stimme, Mercedes Sosa. Für Cora ist dies aber weit mehr als nur ein ikonisches Lied, das die Welt erboerte, ein Dank, ein Hymnus, eine Ode an das Leben, Cora erkennt sich hier im Spiegel der „Nomadenwelt“, die auch die ihre ist. Ähnlich dem Wind, der Walt Whitmans Grashalme zum Leben erweckt, ist Bewegung Überleben, Spannung und Erfüllung, eine Konstante in Cora de Langs Leben und Werk. Ihr Weg führte sie auf eine magische und gleichzeitig realistische Reise von ihrer Heimat (während des von der Militärjunta geführten „schmutzigen Krieges“) dem damals unruhigen Buenos Aires, ihrer Geburtsstadt, nach Brasilien, zu den Küsten Spaniens, durch die Dörfer Frankreichs, in die bergige und gebirgige Landschaft Deutschlands, die sie bis dahin nur aus den Bildern Caspar David Friedrichs kannte. Schon bald ging es weiter zur warmen gelbroten Erde des mystischen Indiens, zu den



Freiheitskämpfern in Nigeria. Von der „Talking Drum“ (der „sprechenden“ Trommel) inspiriert, schuf sie ihr Werk „The Talking Wall“ (die sprechende Wand) und gedachte damit der Dissidenten und Aktivisten wie jenem des alternativen Nobelpreisträgers Ken Saro-Wiwa, Freiheitskämpfer, die der damalige Präsident und Diktator Sani Abacha hatte ermorden lassen.

### Talking Wall von Cora de Lang

Ihr Weg fand noch lange kein Ende, führte sie auf die Pfade der alten Schamanen-Indianeriten Mexikos und erneut zurück über den Ozean nach Asien, nach Sri Lanka, und dies nur wenige Tage vor dem Riesensunami im südindischen Meer, der die ceylonische Insel mindestens 30.000 Menschen das Leben kostete.



Cora de Lang und Richard Lang/ Moosburg/Isar

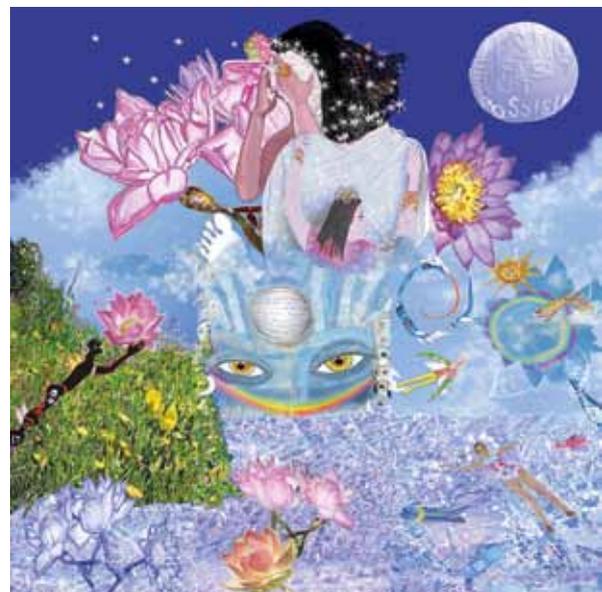
Weißer Lotos, von Cora de Lang

Und überall findet sie Künstler, Freunde, großartige Menschen, genießt auch Augenblicke der Ruhe und Freude im Beisein von Familie und Wahlverwandten. Es gelingt ihr, in der Herausforderung Schönheit zu entdecken und sie wird reich beschenkt: „Meine Inspiration kommt aus dem Leben selbst, meinen Erfahrungen und meinen Traumbildern, die wie Seerosen in einem Teich auftauchen“, sagt Cora darüber, wie sie von klein auf von der Kunst verzaubert wurde.



Bei all den dunklen Schatten, den Unzulänglichkeiten, die sie erleben sollte, empfand sie das Thema der ersten Kunstbiennale 2009 in Colombo, Sri Lanka wie einen Balsam: „Imagining Peace“ (Den Frieden denken). Sie beteiligte sich an dieser „CAB“ (Colombo Art Biennale) mit ihrem gleichnamigen Beitrag, der auf einer überdimensionalen Leinwand zu Entspannung, Frieden, Sonne, vor allem aber zu einem Blick ins „Paradies“ einlädt. Nur ein winziges Loch, die Pupille eines Auges war das geheimnisumwobene Nadelöhr, das den Blick in eine paradisische Welt zuließ. Der Verlockung zu dieser „Peep-Show“ war für die Besucher der Kunstbiennale nicht zu widerstehen. Sie standen Schlange.

Das Paradies, das sind Farben, das ist Leuchten, das ist Freude.



## Weitere Werke von Cora de Lang, Texte Richard Lang

Welche Rolle spielt Intuition im künstlerischen Schaffen Cora de Langs? Als die Familie noch in Guadalajara/ Mexiko lebte, kurz vor der Versetzung nach Colombo/ Sri Lanka, entstand das Bild „Ofrendas“ (Opfergaben). Aus späterer Sicht erschien es Cora wie eine Vorahnung des schrecklichen Tsunamis (mit über 35.000 Toten verzeichnete Sri Lanka dabei den mit Abstand größten Verlust an Menschenleben), den wir dort nur wenige Tage nach unserem Eintreffen erleben sollten.

In vielen antiken Kulturen ( auch der Aztekenkultur Mexikos) wurden den Göttern Menschenopfer erbracht.

Cora malte ein Bild der Opfergaben in die vier Himmelsrichtungen. Der Hintergrund war so tiefschwarz, wie das Wasser während des Tsunamis.

Bild „Ofrendas“ (Opfergaben)



Als wir nach der Tsunamikatastrophe die betroffene Küste entlangfuhren, um zu sehen, wo und wie wir helfen könnten, stellten wir überrascht fest, dass in der plattgewalzten Landschaft allerdings mehrere Statuen von Göttern und Heiligen (vor allem Buddhismus und Hinduismus) unversehrt geblieben waren. Mit dem Bild „TSUNAMI BUDAS“ (Die Buddhas des Tsunami) wollte Cora daran erinnern.

Bild „Tsunami Budas“



Aber schon vorher hatte Cora in Mexiko begonnen, sich mit Themen des Wassers zu beschäftigen und eine Wasser-Symbolwelt zu schaffen. Bei einem Besuch in ihrer Geburtsstadt Buenos Aires entstand solch ein Bild. Sie nannte es:  
BLUE SIGNS (Blaue Zeichen)

Bild „Blue Signs“



Ebenfalls in Guadalajara/Mexiko entstand im Jahr 1999

#### MAMIWATA'S BLUES

Mamiwata ist die Meereshöttin in Westafrika (Nigeria, Ghana usw.) Auch das Bild der Huldigung dieser mächtigen westafrikanischen Göttin entstand im Zuge ihrer Beschäftigung mit der Naturgewalt des Wassers.

Bild „Mamiwata's Blues“



# Schäßburg und seine Trauerweide – ein Treffpunkt nicht allein zum Skopationsfest

Für die ältere Generation unserer Tage ist sie noch ein Begriff. Die jüngere Generation aber wird sich wohl fragen: was hat denn eine Trauerweide mit Schäßburg zu tun? Dabei geht es um eine bestimmte Trauerweide, die eine eigene Geschichte hat.

Trauerweide: Die Heimat ihrer Art ist Ostasien, von wo sie als Zierpflanze Ende des 19. Jahrhunderts nach Europa gebracht wurde. Durch ihr zartes Hellgrün als Frühlingsbote gedeutet, gehört sie zu den ersten Farben ausschlagender Bäume. Ihre langen, hängenden Zweige, sollen – so die Beobachtung der Bevölkerung – Trauer symbolisieren, was auch aus ihrem volkstümlichen Namen Trauerweide sowie weinende Weide (salcie plângătoare in Rumänisch oder traurige Weide szomorúfüzfa in ungarischer Sprache) hervorgeht. Auch als Weide mit hängenden Zöpfen (salcie pleoasă) ist sie bei der rumänischen Bevölkerung bekannt. Inzwischen sind Trauerweiden ein Symbol für Friedhöfe, aber auch als Zierde in Parks, Gärten und Grünanlagen zu finden.

An einer markanten Stelle im Stadtbild unserer alten Heimatstadt, vor vielen Jahren, wurde nach der Verlegung des Schaaserbachs aus der Baiergasse im Jahr 1862 die Untere Baiergasse ausgebaut und ergab an ihrem unteren Ende, auch durch die Überbauung des Hundsbachs, der in diesem Bereich in die Kokel mündet, ein Plätzchen, welches eine Verzierung durch Pflanzung einer Trauerweide erfuhr. Durch eine Rundbank um deren Stamm und geschützt vor allzu starkem Sonnenschein durch die herabhängenden Äste, war dies auch ein beliebter Treffpunkt für die Bürger der Stadt und Ausgangspunkt für weitere Ziele. Von hier konnte es durch die aufwärts strebende Mittlere Baiergasse in den Wolkendorfer Grund, in den Baiergässer- und Tannenwald auch zum Jungkernberg gehen, oder

in anderer Richtung durch das Haingässchen auf den Galtberg und den Eichrücken, durch die Brückengasse vorbei am Restaurant zum Buren, über die vom Hochwasser weggeschwemmte Maria-Theresia-Brücke zum Bahnhof, zum Siechhofberg und zur Lönskuppe. An den Sonntag Abenden war hier das Endziel des Spazierkorsos durch die Baiergasse in den Jahren bis etwa 1940, als der Autoverkehr noch gering war und die vereinzelt Autos auf die Spaziergänger Rücksicht nehmen mussten. Bei der Trauerweide lag auch das städtische Kino, man führte hier noch ein Schwätzchen vor der Vorstellung. Am schönsten aber war es beim jährlichen Skopationsfest, einem Fest der sächsischen Schulen zu der Zeit bis 1939. Das Fest begann mit einem Umzug, der mit den Schülern des Knabengymnasiums mit etwa 260 Schülern am Schulberg begann. Es schlossen sich am Weg die Knabenvolksschule mit etwa 240 Schülern, die Mädchenschule ebenso 240 Schülerinnen, das Mädchenuntergymnasium, etwa 160 Schülerinnen, das Lehrerinnenseminar, etwa 120 Schülerinnen und die Gremialhandelsschule etwa 60 Schüler unter der Führung der Blaskapelle des Gymnasiums an, insgesamt über 1000 Teilnehmer. Der Umzug ging durch die Stadt, in der Baiergasse bis zur Trauerweide und durch Umrundung dieser, durch die Baiergasse zurück, so dass die Teilnehmer am Umzug einander begegneten. Die aus dem Stadtbild verschwundene Schmalspureisenbahn, die Wusch, wie auch die verschwundene Maria-Theresia-Brücke, das Restaurant zum Buren und die Trauerweide können bei einem alten Schäßburger nostalgische Gedanken erwecken.

*Julius Henning, Pforzheim*

mit einer kleinen, einleitenden Kulturgeschichte der Trauerweide

*Erika Schneider*

*Schüler aller  
Schäßburger  
Schulen umrunden  
beim Maifest  
die Trauerweide.  
Das letzte Maifest  
fand 1939 statt  
und konnte danach  
nicht mehr  
abgehalten  
werden.*

*Fotosammlung:  
Julius Henning*



# Ehrung für Dr. Christiane Klein

## Darmstadt verleiht Silberne Verdienstplakette

Am 29. November 2022 erhielt die in Schäßburg geborene Christiane Klein für ihre kulturellen und künstlerischen Leistungen die Silberne Verdienstplakette der Wissenschaftsstadt Darmstadt. Die Preisverleihung erfolgte in der Orangerie der Stadt. Nach musikalischer Eröffnung würdigte der Oberbürgermeister von Darmstadt, Jochen Partsch, die Verdienste von Christiane Klein: Seit fast drei Jahrzehnten ist sie im Kulturinstitut Atelierhaus Vahle tätig und setzt sich im Kunst- und Kulturbereich vor allem für die Förderung und Anerkennung osteuropäischer Künstler und Schriftsteller ein. Für ihre Leistungen als Kuratorin des Kulturinstituts wurde sie nun ausgezeichnet. Unter dem Stichwort „Ankommen“ versuchte der Bürgermeister die Arbeit der Jubilarin wie auch die der zu fördernden Künstlerinnen und Künstler zusammenzufassen. Der Laudator hob die Bedeutung des Kulturinstituts Atelierhaus Vahle hervor: Das seit 1994 unter Denkmalschutz stehende und auf das Künstlerhepaar Inge (1915-1989) und Fritz Vahle (1913-1991) zurückgehende und heute von einer Stiftung geförderte Haus leistet einen bedeutenden Beitrag zur Kulturlandschaft nicht nur von Darmstadt, sondern macht die Stadt auch über ihre Grenzen hinaus in ganz Europa bekannt. In ihrer Antwort auf die Laudatio dankte Christiane Klein der Stadt Darmstadt und dem Oberbürgermeister für die Auszeichnung. Sie gewährte zunächst einen kurzen Einblick in ihren Werdegang: Geboren 1951 in Schäßburg, nach Besuch der Bergschule Abitur und Beschäftigung mit der damals zeitgenössischen siebenbürgischen und der schwäbisch-banater Literatur. (Dazu zählen Herta Müller, Oskar Pastior, Werner Söllner,

Richard Wagner, Franz Hodjak, Peter Motzan u.a.) 1972 erfolgte ihre Ausreise in die BRD, um an der LMU in München Philosophie, Psychologie und Kunstgeschichte zu studieren, 1982 erfolgte ihre Promotion und Umzug nach Darmstadt, 1992 Eintritt und Übernahme des Kulturinstituts Atelierhaus Vahle. Vorerst geht es dort um die Arbeit am Nachlass des Künstlerhepaars Inge und Fritz Vahle. Seit 1994 gibt es eine Galerie im Haus, die Galerie C. Klein, mit zwei Schwerpunkten: Malerei und Poesie / Literatur. Dr. Christiane Klein griff in ihrer Dankesrede den Begriff des „Ankommens“ auf und erweiterte ihn gleichsam durch Überlegungen zur „Zeit“ und zur „Resonanz“. Die Feierlichkeiten der Preisverleihung wurden mit einem Redebeitrag von Prof. Dr. Fredrik Vahle, Sohn des Künstlerhepaars Vahle und Vorsitzender der Stiftung Kulturinstitut Atelierhaus Vahle, fortgesetzt. Er erläuterte, dass es neben der Stiftung, die Kunst, Kultur sowie Denkmalschutz fördert, auch einen Förderverein gibt, der das Erbe „Atelierhaus Vahle“ pflegt. Gegen Ende der Veranstaltung zur Feierlichkeit der Preisverleihung wurde das Lied „Dona nobis pacem“ /Gib uns Frieden/ angestimmt. Dieser mündlich überlieferte Kanon für drei Stimmen, dessen Text aus dem altkirchlichen „Agnus Dei“ stammt, passte nicht nur in den Kontext der Feierlichkeiten, sondern ist auch sehr aktuell und macht zugleich etwas von der friedensstiftenden Aufgabe der Kunst klar und deutlich. Wir gratulieren Frau Dr. Christiane Klein von Herzen für den erhaltenen Preis und wünschen ihr auch weiterhin viel Schaffenskraft und Erfolg in ihrer Arbeit.

*Hans D. Daubner, Menden*



*Dr. Christiane Klein erhält die Verdienstplakette aus der Hand des Darmstädter Oberbürgermeisters Jochen Partsch  
Foto im Privatbesitz*

# Karl Adleff –

## Eine Schäßburger Sportlegende

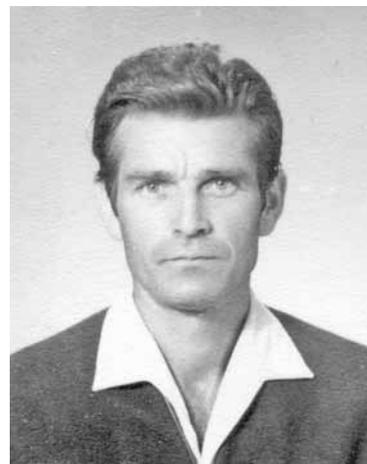
Wenn man in der Schäßburger Sportgeschichte nachforscht, so kann man mit Leichtigkeit feststellen, dass ihre ruhmreichste Zeit in den Nachkriegsjahren 1945 - 1950 liegt. Gleich nach Ende des 2. Weltkriegs wurde in Rumänien wieder Handball gespielt. In Schäßburg wurde ein neuer Sportverein mit dem Namen „VICTORIA Schäßburg“ mit den Abteilungen Fußball und Handball aus der Taufe gehoben. Als Vorsitzender der Handballabteilung wurde der damalige Polizeikommissar Cornel Popa eingesetzt, der als ein ehrenwerter Förderer des Schäßburger Handballs gilt. Die Landesmeistertitel, die man in dieser kurzen Zeit errungen hat, waren Meilensteine in der Sportgeschichte der Stadt Schäßburg. Sie sind einzigartig. Solche Erfolgsgeschichten hat es in den 77 darauffolgenden Jahren der Sportgeschichte nie mehr gegeben. Diese Rekordleistungen werden voraussichtlich noch sehr lange Bestand haben. Die Männermannschaft wurde zweimal, 1946 und 1948 Rumänischer Landesmeister und in den Jahren 1947 und 1949 Rumänischer Vize-Meister. Die Frauenmannschaft war ebenso erfolgreich. Es gelang ihr 1948 den Rumänischen Landesmeistertitel zusammen mit der Männermannschaft nach Schäßburg zu holen und in den Jahren 1946-1947 und 1951 Rumänischer Vize-Meister zu werden. Ja, das war die Goldene Ära, die ruhmreichste Zeit des Schäßburger Sports. Natürlich sind diese aufsehenerregenden Leistungen auch landesweit bekannt geworden und haben das Prestige und den Bekanntheitsgrad der Stadt Schäßburg wesentlich erweitert. Sie wurde in dieser Zeit landesweit als rumänische Handballhochburg angesehen, bewundert und geschätzt. All diese Erfolge sind den Schäßburger Handballerinnen und Handballern nicht in den Schoss gefallen, sondern waren das Ergebnis harter Trainingsarbeit, die viel Schweiß und Kraft gekostet haben. Karl Adleff war einer dieser sportbegeisterten Handballer, der diese Erfolgsgeschichte mit viel Leidenschaft und Herzblut mitgeschrieben, mitgeprägt und mitgestaltet hat. Seine größten sportlichen Erfolge feierte Karl Adleff im Trikot der Schäßburger „Victoria Mannschaft.“

Karl Adleff wurde am 13.02.1926 in Schäßburg geboren. Er war der älteste Sohn einer 6 köpfigen Familie. In seiner Heimatstadt besuchte er mit Erfolg die schulischen Einrichtungen mit Abschluss des Kriegsabiturs am „Bischof Teutsch Gymnasium“ in Schäßburg. Von Natur aus war „Karl“ wie er liebevoll von seinen Freunden und Bekannten genannt wurde, ein hochbegabtes Sportlertalent. Ausgestattet mit besonderen körperlichen Fähigkeiten machte er schon früh, in jungen Jahren auf sich aufmerksam. Er war ein außergewöhnlich guter Schwimmer mit Leistungen von nationalem Niveau. Nicht umsonst hat er viel Freizeit an und auf der Kokel verbracht. Gelegentlich und nur so nebenbei war er auch ein guter Gerätetuner und Leichtathlet. Seine Vorliebe galt wie bei fast allen Schäßburger Jugendlichen dem Handballspiel. Hier kamen seine persönlichen geistigen und körperlichen Fähigkeiten am meisten zur Geltung. Schnelligkeit,

Ausdauer, Wurfkraft und Ballbehandlung waren seine Stärken, die ihn zu einem der schnellsten Linksaußen der Republik gemacht haben.

Sein zweites sportliches Hobby war das Hockeyspiel, dem er in den Wintermonaten viel Zeit widmete. Dank seiner Zielstrebigkeit und seines Fleißes avancierte er auch hier als einer der jüngsten Spieler in der damaligen spielstärksten Schäßburger Eishockeymannschaft, an

der Seite der berühmtesten Eishockeystars wie Rudi Eder, Hermann Kamilli, Béla Matefy, Egon Essigmann, Mircea Kowatschewitsch und Alex Căpătină zu einem der wichtigsten Leistungsträger der Mannschaft. Die Glanzzeit des Schäßburger Eishockeys gipfelte in der völlig unerwarteten und überraschenden Platzierung auf dem 4. Platz der Rumänischen Meisterschaft, gleich hinter den stärksten und bekanntesten Mannschaften Rumäniens wie Miercuria Ciuc, Târgu Mureş und Bukarest. Nur ganz wenige Schäßburger Spitzensportler haben im Verlauf einer 100-jährigen Sportgeschichte der Stadt so eine Ergebnisbilanz aufzuweisen. Beispielhaft und bewundernswert war auch sein sportliches und



K. Adleff (1926 - 2014), Foto Privatbesitz

*Schäßburger Handballmannschaft, die den ersten Landesmeistertitel für Rumänien errang: v.r.n.l.*

*obere R.: Karl Adleff, Mozi Balás, Hans Zultner, Walter Lingner, Hans Theil; mittlere R.: Richard Löw, Otto Schuster, Walter Schmidt, Hermann Kamilli; Eder Rudolf; untere R.: Hans Lehni (Pokal), Alexandru Colcer.*



moralisches Verhalten auf dem Sportplatz und im täglichen Leben. Nie wurde Karli wegen unsportlichem Verhalten vom Platz gestellt. Stets war er ein fairer Sportsmann. Rauchen und Alkohol waren ihm fremd und Tabu.

Ganz außergewöhnlich waren auch seine handwerklichen Fähigkeiten im Bereich der Lederbearbeitung, der Gerberei und auch der Schreinerei, die er im väterlichen Betrieb erlernt hat und die sich später, im weiteren Leben als existenzsichernd erwiesen haben.

Karli Adleff, Jahrgang 1926, gehört zu den jüngsten Jahrgängen, die von den Kriegereignissen und politischen Umwälzungen nicht verschont geblieben sind.

Praktisch noch im letzten Schuljahr des Gymnasiums, von der Schulbank weg, wurde auch er zum Militärdienst eingezogen. Es folgten eine schwere Kriegszeit, Gefangenschaft und Flucht, die er unbeschadet und unverseht überstanden hat. Nach Krieg und einjährigem Aufenthalt in Österreich kehrt Karli in seine Heimatstadt zurück und schließt sich, sportliebend wie er war, dem neugegründeten Sportverein „Victoria“ Schäßburg an. Hier trifft er auf altbekannte ehemalige Handballspieler des STV und Coetus wie Hans Maurer, Hans Wulkesch, Heinz Kartmann, Butzo Zay, Rudi Eder, Hans Theil und Richard Löw.

Unter der sportlichen Leitung von Prof. Hans Kraus wurde eine junge, spielstarke Mannschaft aufgebaut, der das Wunder gelang, schon im ersten Meisterschaftsjahr 1946 der Nachkriegszeit den ersten Rumänischen Landesmeistertitel nach Schäßburg zu holen. Weitere nationale Titel sollten folgen: 1947 Vize Meister, 1948 rumänischer Meister, 1949 erneut Rumänischer Vizemeister. Zu all diesen einzigartigen Erfolgen hat Karli Adleff einen wesentlichen Beitrag geleistet.

Noch in den letzten Jahren seiner Schülerzeit am Gymnasium lernte Karli die Burzenländerin Elly Sift kennen, die zeitgleich das Lehrenseminar in Schäßburg besuchte. Aus dieser Bekanntschaft entwickelte sich eine ganz große Liebe, die allen Widrigkeiten und

Stürmen des Lebens, sowie ganz schweren Schicksalsschlägen der Familie Adleff, als Folge der politischen Umwälzungen und der Enteignung nach dem 23. August 1944, standgehalten haben.

Was man unter kommunistischer Diktatur vielen unschuldigen Menschen an Ungerechtigkeiten angetan hat, ist ein buchfüllendes Thema, das man nicht vergessen sollte aufzuarbeiten. Auch aus politischen Gründen (ungerechte 4-jährige Deportation an den Schwarzmeer-Donau-Kanal 1950-1954) konnte Karli seine liebe Elly erst nach der Rückkehr aus der Deportation 1954 heiraten. Aus der glücklichen, lebenslangen Ehe gingen 3 Kinder Karin, Heide und Karl Thomas hervor, die das Familienglück krönten. Elly, die starke Frau war der lebenskraftpendende Mittelpunkt der Familie.

Die viel- und langersehnte Ausreise der Familie 1977 bedeutete auch für Karli und seine Familie die Erfüllung ihrer Träume, eine Erlösung und Befreiung nach vielen Jahren der Repressalien und Demütigungen. Nach kurzen Unterbrechungen fanden sie eine neue Heimat in Augsburg, wo sie sich ein neues, glückliches Leben aufbauen konnten.

Durch das hilfsbereite deutsche Mutterland ist auch für Karli und seine Familie die Bundesrepublik Deutschland zur neuen Heimat geworden, der er sich nun als dankbarer und in Freiheit lebender Bürger verbunden gefühlt hat. Er verstarb am 16.10.2014.

Seine großartigen sportlichen Leistungen die er in seiner Vaterstadt und für seine Vaterstadt Schäßburg erbracht hat, wurden von den damaligen kommunistischen lokalen Behörden nicht nur ignoriert, sondern mit Repressalien und Undank belohnt.

Karli Adleffs sportliche Leistungen haben viel Freizeit, Kraft, Energie und Herzblut gekostet, mit denen er einen wesentlichen Beitrag zur Schäßburger Sportgeschichte mitgeschrieben hat.

Er war und bleibt in der Erinnerung der Handballgemeinde eine „Schäßburger Sportlegende“, die es auch verdient hat, geehrt zu werden.

*Hans Zultner, Heilbronn*

## Besuch im Tierheim, dem Verein für die Rechte der Tiere

### Asociația pentru drepturile animalelor (ADA)

Tiba sagte man früher zu den Straßenhunden. Und vermutlich sagt man es noch heute. Habe ich das vielleicht auch gesagt als Kind, wenn ein großer Streuner vorbei lief, auf meinem Schulweg von der Hüllgasse durch die ganze Stadt in die 3er-Schule, in der Baiergasse? Sollte ich das auch einem Hund nachgerufen haben? Ich weiß es nicht mehr.

Ich kann mich aber gut an Straßenhunde in Schäßburg erinnern. Sie waren allgegenwärtig und sind es auch heute noch. Heutzutage, Jahrzehnte später, kann ich nicht begreifen, wie ich (und wir alle vielleicht?) so gleichgültig und empathielos waren gegenüber diesen armen Tieren. Aber niemand hatte es mir anders beigebracht, meine Familie nicht, die Schule nicht, die Nachbarschaft nicht und auch nicht die Gesellschaft allgemein. Man unterschied in eigene Hunde und Streuner. Streunerhunde mied man.

Es gab in vielen Haushalten Hunde, viele wurden auch gut behandelt. Man ging mit ihnen Gassi, fütterte sie regelmäßig und sorgte für sie, wie es für Haustiere üblich war. Aber es gab auch Hunde,



*Das Tierheim ADA in Weißkirch bei Schäßburg. Alle Fotos: Sabine Breihofer*

die immer an der Kette saßen, die ihr Leben an dieser einen Kette fristeten, die manchmal sogar ganz kurz war, dass sie kaum genügend Auslauf bot. Da war die Hundehütte und der Hund an der Kette. Was für ein Hundeleben! Und das alles gibt es immer noch, auch heute im Jahr 2022 in Rumänien, in Siebenbürgen. In Deutschland ist Kettenhaltung verboten und ich habe sie auch nie irgendwo gesehen. Man könnte sofort Anzeige erstatten und es kämen die Veterinäre vom Landratsamt zur Kontrolle. In Rumänien hingegen kommt niemand zur Rettung der Hunde. Kettenhaltung ist auch heute noch Alltag für viele arme Kreaturen. Rumänische Straßenhunde wirken meist gehetzt und ängstlich. Es ist gar nicht so einfach ihnen auf der Straße nahe zu kommen, sie weichen sofort aus. Andererseits sind sie oft sehr demütig, sobald sich dann doch eine nähere Begegnung ergibt.

Ich bin ohne Haustiere aufgewachsen und eigentlich schwärme ich für Katzen. Aber für rumänische Straßenhunde habe ich dennoch ein großes Herz. Es sind weniger geworden in Schäßburg, so mein Eindruck. Wer sie sehen will, sieht sie dennoch immer wieder im Straßenbild. Aber es gibt auch immer mehr Menschen, die sich um sie kümmern. So konnte ich im Sommer 2022 in Schäßburg auf dem Anstieg zur Burg eine Futterstelle entdecken. Dort sah ich immer Trockenfutter, Wasser und anderes Futter, sofern ich vorbei ging. Und ich konnte beobachten, dass bestimmte Straßenhunde diese Futterstelle auch kannten. Ich sah sie mehrmals in der Stadt und beobachtete wie sie gezielt in jene Richtung liefen. Manche hielten sich dort in der Nähe des Futterplatzes auch länger auf und legten eine Verschnaufpause ein. Vereinzelt habe ich auch Wasserangebote für Hunde in der Stadt entdeckt. Das waren meistens abgeschnittene große Plastikflaschen, die Privatleute an Häuserwänden und Eingangstoren platzierten.

Von einem Tierheim für Schäßburg hatte ich nur zufällig im Internet gelesen und ich nahm mir vor, bei nächster Gelegenheit mehr in Erfahrung zu bringen. Also suchte ich den Kontakt und traf auf Mona Fernengel aus Schäßburg, die das Tierheim leitet.

Ich werde wie verabredet von Mona mit dem Auto mitten in Schäßburg beim ausgemachten Treffpunkt abgeholt und wir fahren in einem Kastenwagen Richtung Weißkirch. Im Auto sitzt bereits ein Mitarbeiter und auf der Fahrt dahin nehmen wir noch zwei Mitarbeiter mit. Zu fünft fahren wir also ans Ende von Weißkirch in ein Industriegebiet und kommen beim Tierheim an. Das Heim befin-

det sich auf dem Gelände einer ehemaligen Schweinefarm. Eines der langgezogenen flachen Gebäude mit Zaun drumherum ist das Tierheim, genannt adapost. Es ist eine private Auffangstation für Hunde, gegründet von Mona Fernengel aus Schäßburg.

Von großem Hundegebell werden wir empfangen. Es ist morgens nach neun Uhr und die Hunde haben Hunger. In dem ersten großen Gehege, das gleichzeitig auch Eingang zum Empfangsgebäude ist, laufen mehrere Hunde frei umher und uns entgegen. Es sind gutmütige und zutrauliche Hunde, die hier sein dürfen und die es wohl gewohnt sind, dass hier immer Menschen eintreten. Sie begrüßen uns freundlich und mich auch scheu bis neugierig. Nun werden die Mitarbeiter füttern und die Zwinger und Ausläufe sauber machen. Mona führt mich herum und zeigt mir das Gelände. Seit 22 Jahren betätigt sie sich schon im Tierschutz und seit 17 Jahren am Standort Weißkirch in diesem Tierheim. Sie hat gerade vierzig Hunde zu versorgen. Ich sehe Hunde einzeln im Zwinger, zu mehreren, eine Hündin mit ihren Jungen, alte und ältere Hunde, ich sehe Welpen, Herdenschutzhunde, Jagdhund, Schäferhund, kleine, große, alle möglichen Rassen und einfach nur lauter Hunde. Alle bellen uns an während wir an den Zwingern vorbei gehen. Alle wollen sie gesehen werden, alle rufen sie nach uns und springen stürmisch gegen das Gitter. Es ist herzerreißend und gleichzeitig ohrenbetäubend laut wie sie uns anbellt. Es scheint als flehten sie uns an: hol mich hier raus, streichel mich, sprich mit mir, geh mit mir spazieren, kümmer dich um mich und das alles gleichzeitig. Es ist schwer zu ertragen, alle diese Hunde zu sehen und einfach weiter gehen zu müssen, weil die schiere Masse mich emotional mitnimmt. Mona nimmt das alles ganz gelassen und hält die Hand an jeden Zwinger, damit sie kurz Kontakt zu ihnen aufnimmt und sagt zu jedem freudig: „Hai la mama“ (Komm zur Mama). Die Hunde kennen sie alle und freuen sich riesig und winseln und bellen noch mehr. So viele Hunde auf einmal habe ich noch nie gesehen.

All diese Tiere sind hier, weil sie von Menschen nicht gewollt und ausgesetzt wurden oder weil sie noch nie ein Zuhause hatten und sich von klein an auf den Straßen der Städte und Dörfer herumtreiben müssen, auf der Suche nach ein bisschen Futter zum Überleben. Gegen die Vermehrung von Hunden und Katzen wird wenig unternommen. Kastration ist nicht in aller Munde, kostet Geld sowie Information und Tierärzte vor Ort sind rar. Der Gedanke, dass man für Hunde und Katzen genauso sorgen muss wie für Nutztiere, seien es



*Die Leiterin des Tierheims Mona Fernengel beim Gassigehen*



*Mitarbeiter mit Hund*



*Welpenschule*

Schafe, Schweine oder Kühe, kommt nur langsam voran. Tierschutz bedeutet da, wo Leute wenig haben, noch viel weniger.

Im Inneren des langen Gebäudes gibt es nur Zwinger ohne Auslauf und ohne viel Licht, weil der Platz nicht für alle Hunde reicht, deswegen wird dann regelmäßig gewechselt, damit die Hunde dort drinnen nicht zu lange bleiben. Das Gebäude samt Gelände drumherum konnte Mona durch eine großzügige Einzelspende aus Deutschland erwerben. Ein Teil des Geländes wartet noch auf Ausbau, dann kann sie noch mehr Hunde aufnehmen bzw. bessere Ausläufe bieten. Aber dazu bedarf es erst weiterer Spenden.

Nun gehen wir mit den Hunden spazieren. Sie ahnen schon, dass wir kommen und manche rütteln mit den Pfoten lärmend an den Türen. Sie sind furchtbar aufgeregt, dass es jetzt gleich hinaus geht. Wir nehmen zwei an die Leine und ein dritter läuft einfach mit. Es wird versucht mit möglichst vielen Hunden täglich draußen in der Umgebung eine Runde zu drehen. Mona gibt dazu Anweisungen an ihre Mitarbeiter, wer alles ausgeführt werden soll. Aber es gibt auch Hunde, mit denen man das nicht oder noch nicht kann, wie mit den beiden Hündinnen, die beide in einem großen Auslauf leben. Sie sind erst kürzlich gekommen und bellen uns ständig an. Es sind Angstbeller, sobald man näher kommt weichen sie ängstlich zur Seite. Da man sie noch nicht anfassen kann, hat die eine noch ganz struppiges Fell. Oder der zurückgezogene große Hund mit den abgeschnittenen Ohren, der lieber in Deckung geht. Manche Hunde sind auch zu alt um noch eine Runde zu drehen, andere wirken traumatisiert und wollen in Ruhe gelassen werden.

Die Hunde kommen alle aus den umliegenden Gemeinden ins Heim. Mona hat Verträge mit den Gemeinden Schäßburg, Weißkirch, Cristuru, Fintinele und Keisd. Die Hunde werden von den Gemeinden als herrenlos gemeldet und dann von ihr und ihren Mitarbeitern selbst von der Straße geholt. Für jeden eingelieferten Hund bekommt sie umgerechnet ca. 100 Euro. Manche Gemeinden zahlen besser andere weniger gut. Ausgerechnet Schäßburg, sagt sie, zahlt am wenigsten pro Hund. Davon und von Spenden lebt das Heim. Davon muss sie die drei Mitarbeiter und das Futter für die Tiere bezahlen. Das bedeutet auch immer große Verantwortung, ob sie genügend Geld hat für Futter, Tierärztkosten und die Unterhaltung des ganzen Tierheims. Wenn sie keine neuen Hunde aufnehmen kann, fließt auch kein neues Geld in die Kasse. Früher konnte sie monatlich 10 bis 20 Hunde weggeben. Ein Verein aus Temeschwar nahm ihr die Hunde ab, die er dann nach Deutschland vermittelte. Nun aber hat jener Verein selbst ein Tierheim gegründet und vermittelt die eigenen Tiere. So kann Mona monatlich nur noch 2 bis 3 Hunde an Privatpersonen ins Ausland geben. Ihr fehlt ein Partnertierheim im Ausland, an das sie die Hunde weiterreichen kann, denn eine Vermittlung vor Ort tendiert gegen null. So bleiben nicht nur die Hunde viel länger im Heim. Es bedeutet auch, dass die finanzielle Situation immer angespannter wird, weil durch weniger Einlieferung auch weniger Geld in die Kasse kommt.

Viermal im Jahr kommt eine deutsche Tierärztin zu ihr ins Heim und nimmt dort kostenlose Kastrationen an Hunden und Katzen vor. Diese Aktionen werden dann über Facebook und Radio bekannt gemacht und die Leute kommen mit ihren eigenen Tieren nach Absprache zu den Kastrationsterminen. Zur sonstigen Be-

handlung der Hunde im Heim kommt ein Tierarzt aus Cristuru, auf den sie aber nicht selten länger warten muss.

Gegen vier Uhr nachmittags, nachdem alle Tiere versorgt wurden, ist die Arbeit im Heim für Mona und die Mitarbeiter beendet. Für den Rest des Tages und nachts bleiben die Tiere für sich. An den Wochenenden gibt es ein reduziertes Programm. Die Sorgen und die vielen Telefonate der Hunde wegen, gehen für Mona natürlich weiter, beinahe rund um die Uhr.

Hilfe von Freiwilligen vor Ort bekommt sie leider zu wenig. Sie hat nur eine Helferin, die am Samstag mit Hunden Gassi geht. Solch feste Helfer, die an den Wochenenden mit den Hunden raus gehen, würde sie freilich viel mehr benötigen. Und immer wieder Spenden natürlich auch.

Spendenkonto für das Tierheim:  
 IBAN: RO51RNCB0191015649170002  
 BIC: RNCBROBUX  
 Asociatia ADA  
 BCR Sighisoara

*Sabine Breihofer, Ehingen/Donau*

Ein Streuner namens „Burghund“ besucht die Ausstellung 500 Jahre Bergschule



# Nina Schöllhorn

## Interview mit der Tierärztin

Die Tierärztin Nina Schöllhorn aus Friedrichshafen arbeitet für den Tierärztee pool und setzt sich seit Jahren für den Tierschutz in Rumänien ein. Viermal im Jahr ist sie auch im Tierheim ADA in Weißkirch tätig. Hier berichtet sie über ihre Arbeit.

**Frage: Frau Schöllhorn, was ist der Tierärztee pool?**

Nina Schöllhorn: Der Tierärztee pool ist ein gemeinnütziger Verein, der sich zur Aufgabe gemacht hat, dem Elend der Straßentiere mit Kastrationsaktionen entgegenzutreten. Hierzu gibt es verschiedene Tierärzte-Teams, die in den jeweiligen Ländern Kastrationsprojekte betreuen.

**Frage: Wie finanzieren sich Ihre Einsätze?**

N.S.: Die Einsätze werden ausschließlich durch Spenden finanziert.

**Frage: Seit wann machen Sie Tierschutzarbeit in Rumänien?**

N.S.: Seit 14 Jahren bin ich in Rumänien aktiv.

**Frage: Und seit wann im Tierheim ADA in Weißkirch?**

N.S.: Bereits vor knapp 13 Jahren traf ich zum ersten Mal auf Mona von ADA.

**Frage: Wie kommt so eine Zusammenarbeit zustande, werden Sie aus Rumänien direkt kontaktiert?**

N.S.: In der Regel werden wir von den jeweiligen deutschen Partnervereinen angesprochen, die sich eine Zusammenarbeit für ihr Projekt wünschen.



Tierärztin Nina Schöllhorn im Einsatz; Fotos: Nina Schöllhorn

**Frage: Geht es bei Ihrer Arbeit dann nur um Kastration von Hunden und Katzen oder behandeln Sie auch andere Gebrechen?**

N.S.: Alle uns zur Kastration gebrachten Tiere werden auch, wenn nötig, gegen Parasiten behandelt und einer allgemeinen Untersuchung unterzogen. Immer wieder werden uns auch besitzlose Tiere gebracht, die verletzt sind oder dringend Hilfe benötigen und wir versuchen zu helfen, wann immer möglich. Auch versuchen wir die verschiedenen Tierheime mit denen wir zusammen arbeiten zu unterstützen, sei es durch Beratung, Futterspenden, Übernahme von Hunden oder Sonstigem.

**Frage: Warum ist Kastration so wichtig?**

N.S.: Letztlich geht es darum, das Problem an der Wurzel zu packen. Es gibt viel zu viele ungewollte Hunde und Katzen in Rumänien. Es sollte in unserer heutigen Zeit nicht mehr Alltag sein, dass Welpen in Mülltonnen oder am Straßenrand entsorgt werden. Das Ziel wäre, dass es nur so viele Hunde und Katzen gibt, wie es auch liebevolle, verantwortungsbewusste Zuhause gibt.

**Frage: Hat sich etwas im Tierschutz in Rumänien verändert seit Sie dort tätig sind, spüren Sie eine Entwicklung?**

N.S.: Ja, es bewegt sich etwas. Natürlich würde ich mir wünschen, schon viel weiter zu sein. Es macht mich ungeduldig, dass ich noch immer so viel Elend begegne. Am liebsten würde ich schon längst keine leidenden Tiere



mehr sehen. Doch wenn ich mich an meine Anfänge in Rumänien zurück erinnere, dann ist schon einiges besser inzwischen.

**Frage: Gibt es etwas, was Sie bei Ihrer Tierschutzarbeit in Rumänien sehr beeindruckt hat?**

N.S.: Rumänien als Ganzes beeindruckt mich. Ich bin fasziniert von der Schönheit des Landes, von der Natur, der Ursprünglichkeit, der Weite und der Herzlichkeit der Menschen. Zugleich bin ich zutiefst betroffen von all dem Elend, der scheinbaren Ausweglosigkeit und all den Schwierigkeiten dieses Landes.

**Frage: Sie bzw. der Tierärztepool haben noch zwei Projekte in der Nähe von Schäßburg, einmal mit Pferden in Weißkirch und einmal mit Eseln in Şapartoc, was tun Sie dort genau?**

N.S.: In Weißkirch versuchen wir die Situation der Arbeitspferde der Roma durch Hufbeschlag und Aufklärungsarbeit zu verbessern. Die Situation der Pferde ist niederschmetternd und es fehlt an den meisten Dingen, die für uns in der Pferdehaltung in Deutschland selbstverständlich sind. In Şapartoc haben wir für zwei nicht mehr gewollte Esel einen Altersruhesitz geschaffen. Die beiden dürfen dort einen unbeschwerten und gut umsorgten Lebensabend verbringen.

**Frage: Waren Sie auch schon in Schäßburg selbst, haben Sie nach oder neben der Arbeit überhaupt noch Zeit, sich die jeweilige Umgebung anzuschauen, wo Sie gerade arbeiten?**

N.S.: In den ersten Jahren habe ich von Schäßburg kaum etwas ge-

sehen. Inzwischen verbringe ich aber glücklicherweise auch privat mehr Zeit dort.

**Frage: Was wünschen Sie sich für das Tierheim ADA nach dieser langen Zusammenarbeit?**

N.S.: Ich persönlich würde mir sehr wünschen, dass sich mehr Menschen finden, die das Tierheim ADA in Sighișoara unterstützen. Das Tierheim dort hat mit vielen Problemen zu kämpfen und ist auf Hilfe angewiesen. Es werden Spenden benötigt für den dringend notwendigen Umbau, Futterspenden und auch tatkräftige Unterstützung im Tierheim. Außerdem suchen dort immer viele tolle Hunde ein Zuhause. Es wäre schön, wenn sich hier mehr Adoptanten in Rumänien, aber auch in Deutschland finden würden. Einem Tier aus dem Tierschutz ein Zuhause zu geben, anstatt die Vermehrung durch den Kauf vom Züchter zu unterstützen, ist ein wichtiger Beitrag zur Problemlösung.

Mehr über den Tierärztepool und weitere Projekte, z.B. auch in Agnetheln, erfährt man unter: [www.tieraerztepool.de](http://www.tieraerztepool.de)

Das Spendenkonto des Vereins zur weiteren Unterstützung:

- Förderverein Arche Noah Kreta e. V. / Tierärztepool
- Institut: Commerzbank Lübeck
- IBAN: DE02 2304 0022 0020 9239 00
- BIC: COBADEFFXXX

Das Interview per E-Mail und Telefon führte Sabine Breihofer im Januar 2023.



# Die Schäßburger Lesegesellschaft

Wenige der heute rund um die Welt lebenden Schäßburger werden Kenntnis davon haben, dass es in früheren Jahren in der Stadt eine Lesegesellschaft gegeben hat. Gründer dieser Gesellschaft waren namhafte Bürger der Stadt, die sich auf Anregung des Gymnasialdirektors Georg Paul Binder, dem späteren Bischof der Siebenbürger Sachsen, zusammentaten, um für die Allgemeinheit eine Bücherei, eine Bibliothek einzurichten, in der man Bücher, Zeitschriften und dergleichen ausleihen konnte. Dies geschah im Jahre 1824, wie einem Aufsatz des Gymnasiallehrers Gustav Schotsch von 1924 zu entnehmen ist.

Anfangs war es wohl ein Aufruf, aus eigenen Beständen Bücher zu spenden, mit denen ein Anfang gemacht werden konnte. Man erhob Mitgliedsbeiträge, aus denen Neuanschaffungen und Neuerscheinungen aus dem Fachhandel bezogen wurden, um die Leserschaft auf dem Laufenden zu halten. Die Bücherei war im Laufe der Jahre an verschiedenen Orten untergebracht, letztes Mal in einem leerstehenden Klassenraum der ehemaligen Knabenvolksschule in der alten Spitalsgasse. Zu bestimmten Stunden des Tages war die Bücherei geöffnet und von zwei Frauen geführt, die wohl eine Aufwandsentschädigung für ihre Leistungen erhielten. Die Leiterin war zuletzt Frau Elise Haltrich, bekannt als die Haltrich Liss, eine Tochter des bekannten Märchensammlers Josef Haltrich, dessen Namen das Gymnasium heute trägt. Diese Frau war, in gutem Sinne gemeint, ein Unikum in der Stadt, da sie als altes Fräulein mit langen Röcken altmodisch gekleidet umherlief. Dazu hatte sie eine besonders tiefe Stimme, was im Umgang mit ihr einen gewissen Respekt erforderte. Als Helferin hatte sie eine ebenfalls bekannte Person im Schäßburger Stadtbild, Frau Josefine Graeser, die Graeser Pepp, die, wenn ich mich recht entsinne, auch bei der Liss wohnte. Das war am Marktplatz zwischen der ehemaligen Apotheke Capesius und dem

Eisengeschäft Olah, wie man zu der Zeit ein Metallwarengeschäft nannte. In der Bücherei lagen mehrere Listen mit dem verfügbaren Lesematerial aus, welche man konsultierte, um sich für eine Ausleihe zu entscheiden. Das ausgewählte Buch wurde, insoweit es vorhanden und nicht schon ausgeliehen war, zusammen mit dem Datum der Rückgabe in den Mitgliedsausweis eingetragen.

Es war zum Schluss eine ansehnliche Bücherei mit vielen Neuerscheinungen. Sie verfügte auch über eine Satzung, in der festgelegt war, dass die Bücherei den Zweck hatte, die Bürger der Stadt mit „belehrender und erheiternder Lektüre“ zu versorgen. Jedes Mitglied hatte das Recht, neue Bücher zum Ankauf vorzuschlagen. Die Ausleihfrist betrug prinzipiell 14 Tage. Bei Verspätung wurden entsprechende Strafgebühren erhoben.

Eine zweite Sparte der Lesegesellschaft, die später eingerichtet wurde, funktionierte als Lesehalle, wo man in einem größeren Raum, entweder an Tischen auf gewöhnlichen Sesseln sitzend, oder in gemütlichen Fauteuils sich rekelnd die Möglichkeit hatte, täglich die aktuellen Zeitungen zu lesen, wie das Hermannstädter „Siebenbürgische Tagblatt“, die „Banater Post“, die „Extrapost“ als billigeres Blatt, wöchentlich neu den „Großkokler Boten“, oder andere mehr, auch aus dem Ausland. Manch ein Leser in den Fauteuils legte dort auch ein Nickerchen ein, was manchmal auch für Erheiterung sorgte, wenn einer auch Töne von sich gab, gemeint ist Schnarchen.

Diese Lesehalle befand sich im zweiten Stock des Gewerbevereinshauses am Eck Marktplatz / Baiergasse. Es war untersagt unterhaltende Gespräche zu führen, um die Leser nicht zu stören. Der Besuch dieser Lesehalle hielt sich in Grenzen, da viele Bürger bei einer Tageszeitung abonniert waren und diese in aller Ruhe zu Hause lesen konnten, und dennoch lohnte es sich, sie zu besuchen.

Die Lesegesellschaft war für die Stadt eine Einrichtung für gehobene Ansprüche, ein gutes Zeichen für das Ansehen der Bürger. Sie fand ihr Ende nach dem Zweiten Weltkrieg, als die meisten sächsischen Einrichtungen aufgelöst wurden.

Julius Henning, Pforzheim



Lesendes Mädchen, Kohlezeichnung von Trude Schullerus. Dieses und weitere Bilder aus dem Nachlass der Künstlerin wurden als Schenkung dem Geschichtsmuseum im Stundturm übereignet

# Braunbären unterwegs

## Bärenspuren und Bären auch in Schäßburg ganz nah

In unserer Kinderzeit spielten Bären oder Begegnungen mit ihnen kaum eine Rolle. Wer vielleicht jemanden kannte, der auf die Jagd ging oder ausgiebige Wanderungen in den Wäldern der Karpaten machte, wusste, dass man ihnen auch begegnen konnte. Aber in der Nähe der Ortschaften wurde nie einer gesehen.

Ich erinnere mich, dass bei uns auf dem Gut mal Leute mit Tanzbären vorbeikamen. Wir bestaunten die Tiere, ohne zu wissen, wie qualvoll die Abrichtung erfolgt war, auf heißem Blech, sodass sie ständig die Tatzen heben mussten, um nicht Verletzungen zu erleiden. Das ist zum Glück schon lange nicht mehr erlaubt. 1990 wurde das Geschäft mit Tanzbären, sowie auch private Haltung endgültig verboten.

Eine vermögende Kronstädterin kaufte ein Gelände bei Zeiden und errichtete dort den „LIBEARTY“- Bärenpark, wo sie viele dieser Bären aufnahm, die jetzt eine „Bärenwürdige“ Bleibe haben. In freier Natur hätten sie vermutlich nicht mehr überlebt. Es werden Führungen angeboten und man sieht mit Freude, wie gut es ihnen dort geht, hört aber mit Entsetzen, was ihnen von den ehemaligen Besitzern alles angetan wurde. Bären wurden in engen Käfigen gehalten, wo sich im Sommer die Roste, auf denen sie standen, so aufheizten, dass sie Verbrennungen erlitten, oder sie wurden geblendet, um nicht wegzulaufen und etliches mehr.

An einem heißen Juli-Tag in Schäßburg, im Sommer 2022 wollte ich spätnachmittags noch auf einem kühlen Waldweg laufen, fuhr die Baiergasse hinauf und bis zum Anfang des Tannenwäldchens, wo ich das Auto parkte. Nachdem ich etwa 15 Minuten gegangen war, sah ich an einer feuchten Stelle das Weges große und kleine Tatzen-spuren, die mir sozusagen „entgegenkamen“. Sie waren unschwer als von Bären stammend zu erkennen! So nah von den letzten Häusern einer Stadt, hatte ich nicht mit Bären gerechnet! Sie mussten aber schon länger im Wald verschwunden sein. Ich horchte und spähte in den Wald - es war nichts zu hören und zu sehen. Ein Jagd-

hund schoss plötzlich schräg über meinen Weg und verschwand ebenso blitzartig wieder im Wald. War er den Bären begegnet? Ich ging trotzdem, sehr aufmerksam noch ein gutes Stück weiter, beschloss dann aber umzukehren.

Beim letzten Haus standen 2 Frauen. Sie hatten gesehen, dass ich in Richtung Wald gegangen war und sich Sorgen gemacht, weil ich längere Zeit nicht wiederkam und gerade überlegt, ob sie die Polizei rufen sollten. Die eine Frau war vor einiger Zeit bereits am Beginn des Weges einer Bärin mit 2 Jungen begegnet und zu Tode erschrocken, zurückgelaufen. Es sei ihr zwar nichts passiert, sagte sie, aber sie ging seither nicht mehr in den Wald.

Auf meinen inzwischen zahlreichen Fahrten oder Wanderungen durch Rumänien bin ich zwar nie einem Bären begegnet, sah aber öfter ihre manchmal recht frischen Hinterlassenschaften oder man warnte mich, dass sich da Bären herumtrieben. So auch bei den Wiesen von Vânători (Teufelsdorf), wo ich Nachtfalter fotografieren wollte - mein neues Hobby. Wenn man nachts in solch einem Gebiet „leuchtet“, d.h. mit einer selbstgebauten Lampenkonstruktion mit Gardinenzylinder, auf den sich die Falter setzen und fotografiert werden können – muss man extrem vorsichtig. Man horcht auf Geräusche aus dem Dunkel hinter dem Lichtkreis um einen herum und das Auto steht mit angelehnter Tür in Reichweite. Es kam aber nie ein Bär.

Seit Bären unter Schutz stehen und nicht mehr geschossen werden dürfen, hat ihre Population erheblich zugenommen. Auf der Suche nach Nahrung kommen sie bis in die Ortschaften und durchsuchen auch die Mülltonnen. Ob der Klimawandel die Vermehrung fördert und auch den Wegfall von Nahrungsquellen beeinflusst hat und damit auch eine Rolle spielt, ist nicht geklärt. Ähnlich, wie die Eisbären im hohen Norden, kommen sie den menschlichen Siedlungen oft sehr nahe. Es gibt viele Berichte von Begegnungen, allerdings

*Bären im Libearty-Park; alle Fotos: Luise Stephani*



sehr wenige mit Angriffen der Bären. Sie kommen in die Dörfer oder werden zu Wegelagerern an Autostraßen, von wo sie sich nur ungern vertreiben lassen. Einige Menschen haben angefangen, diese Bettler zu füttern - was streng verboten ist - und dieser Verlockung sind die Tiere gefolgt. Ein Bekannter war Zeuge, wie ein Unvorsichtiger mit einem Baumstriezel in der Hand ausstieg und ihn dem Bären überreichte!

Am Ende meines letzten Aufenthaltes in Rumänien bedauerte ich, dass ich, sicher im Auto sitzend, keinem Bären ganz nahe begegnet war. Aber dann, 3 Tage vor der Abreise, hatte ich doch dieses Glück! Als ich von Süden bergauf zum Bulea-See fuhr, machte sich mein Smartphone lautstark bemerkbar. Ich hielt an: es war eine polizeiliche Warnung „Bär am Weg, nicht füttern, nicht anhalten, nicht fotografieren“. Und tatsächlich - hinter der nächsten Wegbiegung saß er rechts auf der Mauer neben der Straße, die Zunge empfangsbereit 'rausgehängt, als wollte er sagen „leg da etwas drauf“! Klar, dass ich hielt und fotografierte, wie alle anderen Autofahrer! Gefüttert hat niemand. Und ein paar hundert Meter weiter setzte sich ein noch größerer Kerl mitten auf den Weg und blickte freundlich auffordernd in die Runde.

Diese Begegnung war ein schöner Abschluss meiner Rumänienreise!

*Luise Stephani, Korb*

Alle Fotos Luise Stephani

2009 Bilder von Bären im Libearty-Park

2016 Bärendreck nahe Bienenstöcken im Haarbachtal

2018 Bärendreck an der Straße zum Căliman National Park

2018 Warnschild mit Verhaltensmassregeln

2021 Bild auf dem Feld neben der Fahrstraße bei Tekes

2022 Bilder von Bären an der Transfăgărașan



# Bukarester auf der Bergschule in den 1950-ern

## Vier Jahre als Internatsschüler in Schäßburg

Die Frage, die am meisten gestellt wurde, war und ist auch heute noch: Warum kamen Mitte der 1950-er Jahre viele Schüler der Bukarester deutschen Schule nach Schäßburg aufs Gymnasium?

Bereits 1751 nahm die erste „Schule der evangelischen Gemeinde Bukarest“ ihren Betrieb auf. In den Jahren und Jahrzehnten danach stieg die Zahl der Schüler, das Interesse der deutschen Familien, aber auch der vielen nichtdeutschen Eltern und Schüler aus Bukarest war entsprechend groß. Die deutschsprachigen Schulen, so die Mädchenschule und die Knabenschule, die in den 1950-er Jahren zusammengelegt wurden, befanden sich im Schulgebäude neben der evangelischen Kirche auf der Luterana-Strasse. Zu meiner Schulzeit gab es die Klassen 1 bis 7, also die Grundstufe mit jeweils 3 parallelen Zügen. Die meisten Schüler waren siebenbürgischer Abstammung. Auch Kinder von Diplomaten besuchten diese deutschsprachige Lehranstalt. Im Laufe der Jahre stieg der Anteil rumänischer Schüler, die eine deutschsprachige Schule bevorzugten und demzufolge wurde in den Pausen, aber auch außerhalb der Schule, ein deutsch-rumänischer Sprachmix gesprochen.

1950 war das Jahr meiner Einschulung in die zwischenzeitlich sogenannte „deutsche Elementarschule Nr. 21 Bukarest“. Es gab gemischte Parallelklassen, a, b und c, die bis zum Abschluss nach der siebenten Klasse geführt wurden. Nach Beendigung der 7a, erhielt ich ein „Certificat“, aus dem hervorging, dass ich die Elementarschule bestanden hatte. Was aber nun? Meine Mutter machte sich Sorgen und bestand darauf, dass ich auf einem deutschsprachigen Gymnasium weiterlernen sollte. Da kam 1957

**Betrachte einmal die Dinge von einer anderen Seite als du sie bisher sahst, denn das heißt ein neues Leben beginnen.**

*Marc Aurel*

die Entscheidung des Kultusministeriums gerade rechtzeitig, unsere Bukarester Schule als Gymnasium mit dem Maturaabschluss in deutscher Sprache auszubauen. Aber leider nur mit einer einzigen Klasse mit ca. 40 Plätzen. Also mussten zwei Drittel der Interessenten des Jahrgangs 1956/1957 entscheiden, wohin sie die Zukunft führen sollte: auf ein deutsches Gymnasium in Siebenbürgen, ein rumänisches Gymnasium in Bukarest oder auf eine handwerkliche Ausbildungsstätte. Die Anzahl der Kandidaten auf einen der 40 Plätze des neuen deutschen Gymnasiums in Bukarest wurde immer größer. Gute Erfahrungen hatten bereits 1955 mehrere Mädchen und Jungen aus Bukarest (Susanne Heydendorff, Helga Jüstel, Johanna Gewölb u.a.) mit dem Wechsel auf das deutsche Gymnasium in Schäßburg gemacht. So entschieden sich auch aus unserem Jahrgang mehrere Eltern, ihre Kinder ebenfalls auf die Bergschule zu schicken. Im Herbst 1957 kam ich, zusammen mit etwa 15 weiteren Jugendlichen nach bestandener Aufnahmeprüfung nach Schäßburg.

Es war Sonntag, der 15. September 1957, als ich mich zusammen mit Heinz Jüstel und Dieter Zumpe im Zug nach Schäßburg befand. Die Fahrt vorbei an vielen Ortschaften und der schönen Landschaft (bis dahin war ich nicht weiter als bis nach Kronstadt gekommen) war lang und der Zug überfüllt. Wir konnten die Zeit auf unseren Holzkoffern (ein Muss, vorgegeben durch die Internatsleitung) im Gang des Wagens gut verbringen. Die Reisenden dachten bestimmt, die Armen, sie sind wohl zum Militärdienst einberufen worden. Am Bahnhof in Schäßburg ließen wir uns den kürzesten Weg zum Internat in

der Schaasergasse / Ana Ipătescu Nr. 12, erklären und erreichten über den Neuen Weg unser Ziel. Pädagoge Fredel wies uns gleich an, den mitgebrachten Strohsack beim Bauern nebenan zu füllen. Danach durften wir unser Mehrbettzimmer beziehen. Es begannen zwei wunderschöne Jahre im deutschsprachigen Internat, bis eine Weisung vom Schulinspektorat kam, dass alle Jungen in ein anderes Internat, in den „Adlerhorst“ am Entenplätzchen oben auf der Burg, zusammen mit rumänischen und ungarischen Schülern umziehen müssen. Da blieben wir weitere zwei Jahre, auf die ich später noch zurückkommen werde. Das eigentliche Internatsleben, an das ich mich öfter und gerne zurückerinnere, war das im deutschsprachigen Internat an der Schaasergasse. Von meinen vielen schönen Erinnerungen sind einige besonders lebhaft in meinem Gedächtnis hängengeblieben. Das

*Internat in der Schaasergasse 1957; Alle Fotos im Privatbesitz*



gemischte Internat, untergebracht im ehemaligen Lehrerinnenseminar am Rande der Stadt, war ein zweckmäßiger Altbau, in dem die Mädchen und die Jungen je eine Geschossebene bewohnten. Von da aus lernten wir die Natur der Umgebung rasch kennen: Breite, Schaaser Feld, Zitadellchen, Eichrücken u.a., aber ganz besonders die Obstgärten in der Nachbarschaft hatten es uns angetan. Wir gingen wandern und „auf die Kraz“ (umgangssprachlich: „zum Klauen gehen“; gemeint ist das Kosten der Früchte von Obstbäumen). Für einen Großstädter war das etwas ganz Besonderes. Das Leben im Internat hatte seine Eigenheiten und klare Regeln. Der Ruf am Morgen zum Aufstehen, am Abend beim „Licht aus“ oder zum Mittagessen wurde von einem Trompeter unserer Blasmusik geblasen. Nachmittags gab es die Pflichtlernstunden. Wir hatten auch Freizeit für Privates, für sportliche Betätigungen oder Ausgang mit Genehmigungsschein. Am Wochenende ging man „in die Stadt“, um Kleinigkeiten zu besorgen, die Kondi (Martinische Konditorei) zu besuchen und mehrmals das Korso auf der Baiergasse auf und ab zu gehen. Im Speisesaal des Internats gab es einmal im Monat eine Tanzveranstaltung. Auf dem improvisierten Podium spielten „unsere Musiker“ Rolf Albrich, Walter Schuller, Horst Albrich u.a. die damals gern gehörten Schlager und luden zum Tanz ein. Na ja, nicht alle von uns Jungen konnten tanzen. Ich übte im Schlafrum mit Manfred Kuwer auf die Musik des Schlagers „Anneliese, ach Anneliese.“ das „eins-zwei-Tipp-Tanzen“ und traute mich zaghaft beim nächsten Tanzabend auf die Tanzfläche. Da die aus Schaas kommende Wusch (Schmalspurbahn Hermannstadt – Agneteln - Schäßburg) am Internat keine Haltestelle hatte, war der kürzeste Weg hinauf zur Bergschule der über den Neuen Weg, am Bergrücken hinauf, über den Bergfriedhof bis zum Gymnasium. Dieses Gymnasium war für uns, über vier Jahre die Bildungsstätte für das spätere Leben.

In Schäßburg hatte jeder einen Spitznamen, so auch unsere Professoren. Ich erinnere mich besonders an Kloppi (Michael Helwig), Lungu (Otto Roth), Hü (Eckard Hügel), Zuli (Hans Zultner), Stieglitz (Hans Weber) u.a. In der Physikstunde der Klasse 8a hatte ich laufend gestört oder irgendetwas falsch gemacht. Kloppi bestrafte mich jedenfalls: „Dieter, nach den Winterferien, wenn du aus Bukarest zurück kommst, bist du glatzig gestutzt!“ Ich gehorchte, doch das war zu der Zeit für einen Jugendlichen die härteste Strafe. Im Naturkundesaal saß ich immer in der letzten Reihe am Fenster. Ich zählte besonders gerne die internationalen Fernzüge, die am Bahnhof vorbeifuhren, bis mich ein kleines Stück Kreide gezielt traf. Und Hü hatte wirklich Präzision. Die Klasse hatte sich bei Lungu, unserem Lateinprofessor, unmöglich benommen. Zur Strafe sollten wir am Sonntagmorgen um 9 Uhr in Arbeitskleidern vor seinem Haus in der Cornești, an der Ausfallstraße nach Mediasch erscheinen, aber alle! Wir sollten den Bauern auf dem Feld bei der Ernte helfen. Die große Überraschung erlebten wir, als er uns vor Ort mitteilte, dass wir eigentlich einen Ausflug über die Himmelswiese auf die Breite machen werden. Fazit: in der Schule streng, aber sonst sehr in Ordnung. Übrigens hatten wir einen wunderschönen Tag erlebt. Unser Sportlehrer war der Zuli, ein ehemaliger bekannter Handballspieler und Landesmeister. Ich war dabei, als er einem neuen, hünenhaften Schüler die erste Handballlektion erteilte. Zuli warf ihm einen Ball zu. Der Neue versuchte ihn zu fangen, doch der Ball war schon längst zwischen seinen gestreckten Händen vorbeigezogen. Zuli erkannte aber nach kurzer Zeit, dass

**Das Glück ist nicht in einem ewig lachenden Himmel zu suchen,  
sondern in ganz feinen Kleinigkeiten,  
aus denen wir unser Leben zurechtzimmern.**

*Carmen Sylva*



*Zimmer Nr. 4 nach dem morgentlichen Weckruf zum Gruppenfoto angetreten*  
*Erste Reihe vlnr: Robert Pugler (Bukarest), Dieter Zenn (Lasseln), Martin Schirkonyer (Probstdorf), Adrian Georgescu (Bukarest), Fritz Klingenspohr (Keisd), Walter Schuller (Reps, Zimmerprimus)*  
*Hintere Reihe vlnr: Udo Acker (Bukarest), Heinz Jüstel (Bukarest), Georg Schlottner (Rode), Günter Wagner (Bukarest), Günter Hann (Reps), Helmut Ewae (Katzendorf), Harald Szaunig (Keisd)*

da ein Ausnahmetalent aus Denndorf nach Schäßburg gekommen war. Seinen Spitznamen Roli, so wurde er von Anfang an genannt, behielt er auch im späteren Leben. Im Internat scherzte man, Roli hätte „Hände so groß wie ein Budadeckel“ (Klodeckel). Roland Gunesch wurde später ein großer, international bekannter Handballspieler und Weltmeister.

In der Schule und im Internat fanden wir recht schnell Freunde. Es bildeten sich kleine Freundesgrüppchen. Ich war sehr oft mit Rudi Depner und Manfred Reidel über Feld und Wiesen unterwegs. Rudi kannte schon von zuhause alle Pflanzen, auch mit den lateinischen Namen (was mich sehr beeindruckte). Manfred war bei Apfelbäumen der Experte. Wir kosteten nur! Einige der Internatsschüler hatten Freundschaften mit Schäßburgern geschlossen. Sie wurden bei deren Familien gerne gesehen, am Sonntag auch zum Mittagessen. Doch das höchste der Gefühle war dann

der Nachmittag, wenn sie bei der Hitparade von Radio Luxemburg dabei sein durften. Bei Lars Fabritius, einem guten Freund, haben wir zusammen schwarz-weiss Fotografien entwickelt. Da es damals selten ORWO-Fotopapier zu kaufen gab, wurde die Größe der Fotos klein gehalten, oft nur 4x6 cm groß.

Mein beliebtester Sport war der Fußball. Ich trainierte und spielte in der Jugendmannschaft der Faianța Sighișoara. Unsere Auswärtsspiele hatten wir in der näheren Umgebung bis hin nach Mediasch. Ich war der „beste“ Reservespieler und saß trotzdem meistens auf der Bank. Dabei sein ist alles! Als ich einmal erkrankte und ins Krankenhaus musste, kam ich für zwei Wochen in die geschlossene Infektionsabteilung. Netter Arzt, nettes Personal, keine Schmerzen, also kletterte ich heimlich am Sonntag über den Gartenzaun und schlich zu einem Heimspiel der Faianța. Nach dem Spiel, als alle sich nach Hause beeilten, wäre ich meinem KH-Arzt fast in die Arme gelaufen. Ich kam unbemerkt wieder in mein Zimmer. Bei der nächsten Visite sprach mich der Arzt an, er hätte einen meiner Doppelgänger am Sportplatz gesehen. Wenn er nicht gewusst hätte,

dass ich im KH liege, hätte er gesagt, ich sei es gewesen. Ich schwieg natürlich.

In den vier Jahren in Schäßburg bis zur Matura, erfreute ich mich bester Gesundheit. Dazu hat der tägliche Schulweg bestimmt beigetragen. Rauf auf den Berg, runter in die Stadt und zurück. Als wir die letzten zwei Jahre im Internat am Entenplätzchen untergebracht

**Wahre Freunde stolpern in dein Leben und bleiben mit voller Absicht.**

Baiergasse, danach hoch zur Bergschule, dann runter in die Mensa zum Mittagessen. Anschließend zurück zum Entenplätzchen zur Lernstunde. Am Abend wieder runter zum Abendessen in die Stadt und zuletzt wieder hinauf zum Internat. Wir waren „fit hoch zwei“. Die meisten der aus Bukarest stammenden Schüler erreichten den Maturaabschluss. Ein kleiner Teil verließ aus verschiedenen Gründen vorher die Schule. Im Sommer 1961 kehrten wir wieder nach Bukarest zurück. Die schöne und sorgenlose Zeit war vorerst zu Ende.

waren, verlief ein Tag wie folgt: zum Frühstück runter in die Stadt zur Mensa im rumänischen Lyzeum Nr. 1 in der Unteren

Treu blieben alle mit Schäßburg verbunden. Die regelmäßigen Klassentreffen stärkten auch weiterhin die Verbundenheit der Bergschulabsolventen. Klassentreffen fanden meist in der neuen Heimat statt. Zweimal aber auch in Schäßburg. In bester Erinnerung blieb uns das von Ortrun (Fabini geb. Roth) und Ciko (Horst Zikeli) organisierte Klassentreffen 2006 in Schäßburg. Vergangen waren 45 Jahre seit der Matura, doch es schien uns, als wäre es gestern gewesen. Zwischenzeitlich feierten wir unsere Feste in Bad Kissingen. Ende August diesen Jahres gibt es ein erneutes Wiedersehen, auf das wir uns freuen.

Der Zufall wollte es, dass ich Helga Scheipner, eine Schäßburgerin, in Stuttgart kennenlernte. Wir gründete eine Familie. In den letzten Jahren haben wir wie mehrmals Schäßburg besucht und sind beide in der HOG aktiv.

P.S. Der interessante Beitrag „Banater Schwabe in der Bergschule“ im Heft SN58 hat mich bewogen auch über die „Bukarester in der Bergschule“ etwas zu berichten. Ich fand die Anmerkung der Redaktion mit dem Zitat der Widmung „meinem Schäßburg und seinen Menschen, die mir als Lehrer und Freunde Weggefährten meiner schönsten Jugendjahre wurden“ schön und passend auch zu diesem Beitrag. Besser hätte ich es auch nicht formulieren können.

*Dieter Müller („Münze“), Baltmannsweiler*

*Aufmarsch unserer Blasmusik am 1. Mai 1958*





Portrait Dieter Müller 1958 im  
Format 4 x 6 cm aus dem  
„Fotoatelier Fabritius“

## Nachwort eines Klassenkameraden und Freundes

Für so manchen Schäßburger kam die Präsenz einer ganzen Gruppe von Bukarestern an der altherwürdigen Bergschule zumindest einer Vorstufe zum Untergang des Abendlandes gleich. Die über viele Jahre gesammelte Erfahrung hatten gezeigt, dass aus der fernen Hauptstadt nichts Gutes kommen konnte. Doch die Skepsis verflog sehr schnell, denn die neuen Schüler entpuppten sich als „normale“ Zeitgenossen, die sich nicht nur problemlos in

den Schulbetrieb einordneten, sie passten sich den spartanischen Gegebenheiten des Internats klaglos an und knüpften Freundschaften. Sie kamen aus der Großstadt in das etwas verträumte Städtchen mit seiner hügeligen Umgebung und erlebten die Unmittelbarkeit der Natur als eine neue Erfahrung. Die Mehrzahl der Bukarester Klassenkameraden wurden schließlich zu 150-prozentigen Schäßburgern, die auch heute noch die Klasse des Maturajahrgangs 1961 zusammenhalten oder sich in der HOG betätigen.

Die Bukarester waren für uns Einheimische aber auch eine Bereicherung. Welcher Schäßburger Schüler konnte sich schon rühmen, Bukarest gesehen zu haben? Mein Horizont hatte zwar anno 1957 bei einer Klassenfahrt nach Buşteni mit dem Aufstieg zum Caraiman und in das Butschetschgebirge eine schier unglaubliche Erweiterung erfahren, doch in die Moldau oder Walachei war ich noch nicht gekommen. Bei der Lektüre von Münzes Beitrag wurden schönste Erinnerungen an die Schulzeit in mir wach. Bei der Beschreibung von Hü's treffsicherem Kreidewurf fehlte mir aber die Fortsetzung der Geschichte mit dem eigentlichen Glanzpunkt, den Münze uns Mitschülern im Naturkundeunterricht beschert hat. Es war ja keineswegs so, dass er vom Fernweh geleitet beim herrlichen Blick aus der letzten Bankreihe des Naturkundesaaes auf die Villa Franka nur Züge im Schäßburger Bahnhof zählte. Er nahm lebhaft an den höchst interessanten und lehrreichen Stunden teil. Und als uns Hü die schönsten Korbbülter oder Nachtschattengewächse mit all ihren Eigenheiten näherbrachte, hielt es Münze nicht mehr auf der Bank und er musste berichten, was ihm als aufmerksamer Beobachter sogar in der Hauptstadt an diesen Pflanzen aufgefallen war: „Herr Professor, im Cişmigiu habe ich gesehen...“. Das freute Hü, ließ uns Kokeltaler aber ratlos zurück und forderte unsere Häme geradezu heraus. Die Erklärung, dass der älteste und berühmteste Park in Bukarest Cişmigiu heiße, brachte uns die Hauptstadt einen entscheidenden Schritt näher. Den Spott, den sich Münze dabei eingehandelt hatte, steckte er souverän weg.

Lars Fabritius

Internat Adlerhorst am Entenplätzchen auf der Burg



# Das Sonnentor, ein Kleinod der Schulgasse in Schäßburg

So Mancher geht in der Schulgasse achtlos daran vorbei. Es ist doch bloß ein Torbogen, ein Eingang zu einem Haus meinen viele – aber es ist ein ganz besonderer!

Guckt man genauer hin, so rollt sich eine ganze Geschichte vor dem Betrachter auf, die einiges erzählen kann und die teils auch ablesbar ist.

Die Sonne, das Symbol des Lebens ist als Dekorationselement an vielen alten Häusern europäischer Länder zu finden. Es soll gleichzeitig ein Zeichen für Beständigkeit, Weisheit, Licht, Reichtum, aber auch der Freude, der Heiterkeit, des Glücks und des Willkommens sein. Vom Weser-, zum Münsterland, dem Harz, Rheinhessen, dem hessischen Bergland, dem Schwarzwald, der Schwäbischen Alb, dem Elsass in Frankreich bis hin zum Atlantik in Rennes gibt es Fachwerkhäuser mit verschiedenen Verzierungen unter denen die Sonne, bei jedem eine Geschichte erzählen könnte. Aber die Sonne zierte nicht allein Fachwerk - sondern auch andere alte Häuser, die bis nach Siebenbürgen zu finden sind und auch in Schäßburg nicht fehlen.

Als Schmuckelement ist sie im Torbogen eines Bürgerhauses in der Schulgasse eingebaut und zierte früher sicherlich auch andere Häuser der Stadt. Im Torbogen des Hauses fallen nicht allein die Strahlen der halb dargestellten Sonne auf, sondern auch das geschwungene, geschnitzte Dekorationsmotiv mitten in der Sonne, wo beidseitig eine Jahreszahl 18 90 und die Buchstaben MV (W) zu lesen sind. Die geometrischen Muster an dem Eingangstürchen und den Torflügeln geben dem Tor insgesamt ein besonderes Gepräge. Vielen unter uns ist es als das Haus der Familie Haraszty, bekannt, der es bis zur Enteignung gehörte. Haraszty Lisitante war für alle im Umkreis eine sehr gute Nachbarin, allbekannt auch als fleißige Strickerin. So manchem Kind von Freunden und Bekannten hat sie mit kunstvollen, wunderschönen Söckchen und Strümpfen große Freude bereitet.

*Häuserzeile, Schulgasse; Foto: Lars Fabritius*



*Schulgasse Sonnentor; Foto: Erika Schneider*



*Sonnentor Detail mit Monogramm und Jahreszahl; Foto: Erika Schneider*

Das Haus steht unter Denkmalschutz und ist in der von Christoph Machat herausgegebene „Denkmaltopografie Siebenbürgen Stadt Schäßburg 4.1“, Rheinland-Verlag GmbH Köln, 2002 unter Schulgasse 15, 17/18. Jh. 1890 als „Holztor der Durchfahrt mit strahlenförmigem Dekor und Rhomben verziert“ zu finden.

*Erika Schneider, Rastatt*



# Leserbriefe, Lesermeinungen

Sehr geehrter Herr Dr. Fabritius,  
ich möchte Ihnen und allen anderen Beteiligten der SN bei dieser Gelegenheit meine herzliche Anerkennung übermitteln, dass Sie nach so langer Zeit Ihre Heimat und Wurzeln nicht vergessen haben und die Erinnerung an Schäßburg und Siebenbürgen immer weiter aufrecht erhalten!

*Jürgen Winkelbach, Scheden*

Aus einem Brief an Erika Schneider  
Eben hab ich sie wieder durchgeblättert!  
Einfach schön! Und so viel und so ausführlich über meine geliebte Bergschule! Was wäre ich, was wären viele, viele andere wie ich ohne unsere Bergschule, unsere wunderbaren Lehrer geworden, in Zeiten des Eiertanzes zwischen bornierten Vorschriften und den menschlichen und geistigen Werten, die wirklich zählen, und die uns zuhause, aber auch immer in unserer Schule vermittelt worden sind!

Eine tiefe Dankbarkeit erfüllt mich, wenn ich an die Zeit auf dem Schulberg zurückdenke und so danke ich Dir, Euch Allen, die Ihr

durch die wieder so besonders schöne Ausgabe der HOG-Nachrichten dankbare Erinnerungen weckt und pflegt!

Mit Dank wünsche ich Dir/Euch auch für dieses Jahr, für die Zukunft Kraft und Ausdauer – und die erforderliche Unterstützung für Eure selbstlose Arbeit! ...

*Gretl Orendi /Focke, Baden bei Wien*

Habe heute, 11. Dezember die Schäßburger Nachrichten erhalten und mit Begeisterung darin gelesen. Ihr habt euch wieder so große Mühe gemacht! Tolle Beiträge.

*Edith Konnerth, Flein*

Verbunden mit einer Spende für das Weiterbestehen der HOG und zur Unterstützung der Altenpflege oder anderer Sozialpflege in Schäßburg, in Memoriam ihrer Eltern Helmuth und Alida Homm (geb. Tichy) und ihrer Großeltern Ernst und Hertha Tichy, dankt Frau Dietlinde Beam der HOG auch für ihren unermüdlichen Einsatz und die Schäßburger Nachrichten, „über die ich mich immer sehr, sehr freue“. Weiter so!

*Dietlinde Beam geb. Homm, Lubbock Texas, USA*

## Tschiripik

### Neuaufgabe

Die dritte Auflage der Geschichten vom Tschiripik richtet sich auch an ausgesiedelte Siebenbürger Sachsen, die unsere Mundart nicht verstehen, indem sie den ursprünglichen Mundarttext eine Übersetzung ins Hochdeutsche gegenüberstellt. Zudem wird an die Leistungen des Volkskundeforschers Josef Haltrich erinnert, der erstmalig Tschiripik gewürdigt hat.

Außerdem stellt der letzte Herausgeber die Probleme dar, die heutzutage mit dem Gebrauch des Wortes „Zigeuner“ verbunden sind. Ein ausführliches Nachwort enthält Wissenswertes über die Sprache der Zigeuner und ihre Wege von Indien nach Europa.

Unseren siebenbürgisch-sächsischen Landsleuten wird das Verdienst zugestanden, „verstehend und duldsam mit den anderen Nationen zusammengelebt zu haben“, während in der Moldau die Schrecken der Deportation nach Transnistrien über die Zigeuner hereinbrachen. Im Januar 1942 hatte der Staatsführer Rumäniens, Ion Antonescu, die Deportation rumänischer Zigeuner nach Transnistrien, das 1941 bis 1944 unter rumänischer Verwaltung stand, beschlossen. Einer seiner Untertanen, Kommandant einer rumänischen Gendarmerie-Legion, meldete nach Bukarest, dass binnen einer Woche Tausende von Zigeunern in der Region Oceacov eingetroffen seien. Alle diese Menschen seien unvorstellbar verelendet.



Viele hatte man von der Straße geholt. Sie hatten keine Möglichkeit gehabt, wärmere Kleidung, Decken, einen Essnapf oder auch nur eine Gabel einzusacken. Zu Fuß oder im Pferdewagen begaben sich Greise, Frauen und Kinder zu den angewiesenen Stätten. In den Fuhrwerken hockten Gelähmte, Blinde, Bettler und vom Tod gezeichnete Menschen, allesamt armselig und zerfetzt. Und weil die Zivilverwaltung sich nicht im Geringsten um die Unglücklichen kümmerte, waren bis Ende November 309 Zigeuner gestorben. Verhungert oder erfroren fand man ihre Leichen entlang der Straße nach Oceacov. Die Überlebenden aber flehten: »Lieber mäht uns mit dem Maschinengewehr nieder, als uns solcher Art am Leben zu lassen.«

An anderer Stelle wird berichtet, dass einer großen Gruppe von Neuankömmlingen gar keine Unterkünfte angeboten wurden. Man überließ sie auf freiem Feld ihrem Schicksal mit dem Hinweis, sich unterirdische Schlafkammern zu graben. Ob sie Schaufeln dabei hatten, wird nicht erwähnt. Die Zigeuner nannten dieses Gebiet »Tal der Tränen«.

Zu erwerben ist das Buch über Frau Lea Schedletzky unter: [lea.schedletzky@gmx.de](mailto:lea.schedletzky@gmx.de) für 12 Euro (nur solange der Vorrat reicht). Auch der Schiller-Verlag aus München/Hermannstadt verfügt über Exemplare.

*Wilfried Bielz, Benzberg*  
Schäßburger Nachrichten 47

# Vereinsnachrichten

## Bericht des Vorstands

Die Frühjahrssitzung des Vorstands am 1. April 2022 in Gundelsheim fand in kleinem Kreis statt. Im Vordergrund stand eine Durchsprache von zwei weitgehend abgeschlossenen Projekte der HOG: der Friedhofsdokumentation und der Spurensuche (Matrikel/Genealogie), mit dem Ziel, die Ergebnisse dieser Arbeiten in geeigneter Form der Bibliothek des Siebenbürgeninstituts in Gundelsheim zur Archivierung zu übergeben. Der ehemalige Fachreferent für die Friedhofsdokumentation, Dr. Harald Gaef, war der Einladung gefolgt und vermittelte in einem gut vorbereiteten Vortrag einen Überblick über das Datenmaterial und die noch vorhandenen Lücken. Es wurde entschieden, die Dokumentation für den Bergfriedhof und den Friedhof am Galtberg zum Stand 1998 einzufrieren und auf einem Datenträger der siebenbürgischen Bibliothek zu übergeben. Die für den Friedhof am Siechhof noch fehlenden Bilder werden zu einem späteren Zeitpunkt vervollständigt. Auch die in mehreren Bänden bei Frau Ingeborg Peter vorliegenden Kopien der Schäßburger Matrikeln sollen in Gundelsheim archiviert werden. Zur Erinnerung: Im Rahmen des AKSL Projektes Spurensicherung hat Frau Peter im Auftrag der HOG die Matrikeldaten digitalisiert und dem Arbeitskreis zur Verfügung gestellt. Aus dem Projekt Spurensicherung ist zwischenzeitlich das Projekt Genealogie der Siebenbürger Sachsen VGSS entstanden. Die Kassenlage der HOG hat sich aufgrund rückläufiger Einnahmen aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden weiter verschlechtert. Das Jahr 2022 konnte zwar noch mit einem ausgeglichenen Ergebnis abge-

schlossen werden, bezogen auf die Zahlen des ersten Quartals 2023 zeigt sich beim Vergleich mit dem Vorjahr jedoch ein Rückgang der einzahlenden Mitglieder um 18 Prozent. Trotz der angespannten Lage hat der Vorstand einstimmig entschieden, die Rate der Humanitären Hilfe für das 2. Quartal ohne Abzug zu überweisen. Zukünftige Kürzungen können aber nicht ausgeschlossen werden. Und das in einer Zeit stark gestiegener Lebenshaltungskosten, unter denen die Schäßburger besonders zu leiden haben. Die Zahl der von der HOG unterstützten Bedürftigen musste bedauerlicherweise von 44 auf 22 reduziert werden, um den besonders hart von der Teuerung Betroffenen mit verdoppelten Beträgen besser zu helfen. Die HOG kann zwei Neuzugänge verzeichnen. Leider haben 19 Mitglieder in den letzten 3 Jahren weder Beiträge noch Spenden entrichtet und müssten demnach vom Bezug der SN ausgeschlossen werden. Vorher wird der Vorstand jedoch versuchen, alle betroffenen Personen zu kontaktieren.

Die Einstellung der Serviceleistung für Grabtaxen ist nach Aussage von Dietlinde Cravciuc, in deren Zuständigkeitsbereich die Friedhofsverwaltung in Schäßburg liegt, gut angenommen worden. Auf dem Konto der HOG sind dennoch weitere Zahlungen von Grabtaxen eingegangen. Um diese zu unterbinden, müssen neben Hinweisen in der SN die Einzahler direkt angesprochen werden, weil auch Nichtmitglieder darunter sind, bei denen die SN als Informationsquelle nicht ankommt.

*Lars Fabritius*

## In eigener Sache

### Grabtaxen: Überweisungen nur direkt nach Schäßburg möglich

Seit dem 31.12.2022 ist die Serviceleistung, Grabtaxen für die Schäßburger Friedhöfe über das Konto der HOG nach Schäßburg zu überweisen, weggefallen. Abgesehen von wenigen Ausnahmen haben sich die Einzahler auf den neuen Weg der Direktüberweisung nach Schäßburg eingestellt. Die Friedhofsverwaltung liegt beim Schäßburger Pfarramt in den Händen von Frau Dietlinde Cravciuc, Tel. 0040 265771195, E-Mail [bergkirche@elsig.ro](mailto:bergkirche@elsig.ro). Frau Cravciuc hat

diese Änderung begrüßt und als Arbeitserleichterung aufgenommen. Sie beabsichtigt, die Grabstellenliste zukünftig drei- bis viermal jährlich auf der Homepage der HOG zu aktualisieren. Es wird daran erinnert, dass die jährliche Grabgebühr 15,- Euro beträgt und bis zu 10 Jahre im Voraus eingezahlt werden kann.

Die Abbildung eines Zahlscheins mit Angabe des Zahlungsempfängers sowie der Kontodaten IBAN und BIC ist auf der vorletzten Seite dieser SN zu finden.

*Der Vorstand*

## Wir begrüßen in der HOG

Günther Zimmermann, Hürth  
Alfred Theil, Bubenreuth  
Hans Schuster, Heiligkreuzsteinach



# Spendeneingänge vom 1. Oktober 2022 bis 31. März 2023

Hinweis : Alle Beträge in EURO angegeben und beinhalten ausschließlich Spenden. Die Mitgliedsbeiträge von 15 € sind darin nicht enthalten, Namen und Vornamen ggf. auch von Eheleuten wie auf dem Überweisungsschein der Bank als Kontoinhaber ausgedruckt. Grabgebühren sind hier nicht enthalten. Bei Unstimmigkeiten bitte wenden Sie sich an: Harald Gitschner, Tel. 08458-2720 oder Erika Schneider, Tel. 07222-30268.

Die Banküberweisungsaufträge werden maschinell gelesen. Das Schriftlesegerät der Bank entstellt undeutliche Eintragungen und erschwert damit die Zuordnung der Zahlungseingänge. Wir bitten deshalb den Namen, Vornamen und Wohnort in Blockschrift einzutragen, und ggf. den Spendenzweck anzugeben. Aufrundungen und Überzahlungen der Mitgliedsbeiträge werden als Spenden gebucht!

Abele Christina-Edith 20; Albrich Rolf 50; Balthes-Kull, Roswitha Maria 50; Barner-Cristea Gerlinde 10; Beam Dietlinde 180; Binder Georg 35; Binder Maria 15; Biro Bela, Sunhild 20; Bloos Julius Adolf 15; Bodendorfer Harald, Doris 30; Breihofer Brigitte 50; Brosner Heide 30; Buehler Sigrid 50; Bußmann Ingeborg 85; Cantoreanu Carmen 10; Dietrich Herta 15; Durlusser Waltraut 50; Eckert Hans-Peter 15; Essigmann-Capesius Ingrid 100; Fabritius Jochen 30; Dr. Fabritius Lars, Hannelore 235; Dr. Fabritius Thomas 30; Focke Margarete 70; Fraenk Hans Gerch 51; Fraenk Horst Michael 50; Frick Hedwig 35; Fröhlich Horst, Gerda 50; Giesecke Ingrid 35; Gitschner Harald, Rosel 100; Dr. Graef Harald 135; Graef Hiltrud 15; Gronnerth Bruno, Carmen 105; Dr. Habicht Bernd 500; Habuleac Erna 25; Hann Winfried, Edda 35; Dr. Hedrich Hans, Irina 20; Hellwig Johann, Maria 15; Helwig Erika 65; Hermann Walter 15; Hubatsch Christa 35; Hügel Marianne 115; Hügel Diethart 235; Dr. Hügel Volker, Adriana 100; Kamilli Brigitte 25; Kasper Herbert 20; Kellner Magdalena 15; Keul Roland 20; Kinn Martin 100; Keul Martin, Elfriede 100; Kinn Hans-Hermann, Ingeborg 15; Klein Hans-Günter 100; Kloos Johann, Sigrid 50; Knall Volkmar, Irmtraut 25; Dr. Kotschick Günther 50; Dr. Kotschken Sabine 50; Krulitsch Dieter, Ingeborg 60; Kramer Katharina 50; Kuhn Brigitte 10; Kulin Eugen, Gerda 30; Kuprian Brunhilde 10; Lahni Heinz Hugo 215; Lahni Uwe 15; Lang Eberhard, Heidemarie 15; Lang Hedwig 37; Leonhardt Uta, Felix 50; Lienert Horst-Uwe, Sofia 135,97; Lingner Gerd 35; Ludwig Stefan 25; Lutsch Brunhilde 30; Lutsch Rosina 10; Machat Christel, Wolfgang 35; Dr. Markeli Bern-

hard 36; Martini Eckard, Brigitte 35; Martini-Dengler Ortrun Irene 35; Martini Johanna 15; Maurer Ilse 35; Mathias Edith 5; Mathias Josefine Bianka 35; Moldovan Erika 20; Moser Ingrid 25; Moyrer Hans 50; Müller Dieter, Helga 85; Najasek Edgar, Kunigunde 85; Oczko Adolf, Margarete 10; Orendt Johann, Ilse 35; Pantics Marcela 10; Peter Ingeborg 15; Petrovits-Suenderhauf Else 35; Petter Stephan, Carmen 35; Plontsch Waltraut 10; Polder Josef 35; Pollack Jürgen, Marianne 35; Pomarius Luise 15; Radler Astrid 35; Reschner Helmut 35; Reuss Karl, Renate 15; Reidel Manfred, Gabriela 35; Rodamer Otto 15; Roth Wilhelm-Georg 50; Sander Kurt-Wilhelm, Gertrud 15; Schenker Hansjörg, Maria 100; Scherg Sigrid 35; Schieb Diether Hans 20; Schieb Peter 15; Schmiedl Liselotte 15; Schodl Richard, Edith 15; Schönauer Walter, Margot 15; Schuffert-Danu Manfred 30; Schuller August, Hannemarie 35; Schuller Klaus 10; Schuster Werner, Christa 100; Schwarz Michael 15; Schweizer Reiner, Ingeborg 35; Seiwerth Reinhard 60; Singler Peter 35; Stănescu-Roth Alice 20; Stefan Klaus-Peter, Gerhilde 25; Streitfeld Erwin 50; Streitfeld Margot 35; Stummer Dieter 50; Taschler Hans-Jürgen 50; Tatter Helmut 35; Teutsch Erna 35; Teutsch Hans-Dieter, Ingrid 15; Ungar Kurt, Rita 10; Ursu Klara 30; Waadt Hannelore 50; Wagner Dieter, Sigrid 35; Watts Susanne 70; Weiss Dietmar, Livia 15; Wellmann Walter, Elfriede 10; Wellmann Reinhard 35; Witthöft Maria 15; Wolff Christel 15; Wolff Sigrid 25; Wulkesch Reinhold, Margarete 15; Zall Dankwart, Gertrude 20; Zenn Wilhelm-Dieter 35; Dr. Zerwes Hans-Günther, Ute 30; Zikeli Eduard, Hermine 5; Zimmermann Günther Albert 50; Zultner Johann 35.

*Harald Gitschner und Lars Fabritius*

## Es verstarben

Von November 2022 bis Mai 2023

### In Deutschland:

Gertrud Avram geb. Gottschling \*30.12.1925 in Schäßburg, † 17.11.2022 in Rastatt  
Kurt W. Müntz \*8.7.1931 in Schäßburg, † 24.11.2022 in Hamburg  
Alexander Heinrich Peter („Kinopeter“) \*14.9.1934 in Kronstadt, † 25.11.2022 in Weinsberg  
Gretelotte Scheipner geb. Siegmund \*24.4.1926 in Schäßburg, † 7.12.2022 in Köngen  
Meta Phleps geb. Abraham, verw. Schaaser \*16.11.1920 in Reps, † 19.12.2022 in Nürtingen  
Wilhelm Wegner \*5.2.1929 in Broos † 22.12.2022 in Göppingen  
Regina Barth geb. Ludwig \*21.6.1929 in Nadesch, † 1.1.2023 in Böblingen  
Martin Schnell \*18.4.1930 in Wolkendorf, † 31.3.2023 in Böblingen  
Rosemarie Ludwig, geb. Orendi, \*21.1.1928 in Weißkirch, † 27.4.2023 in Plochingen  
Winfried Hann \*24.3.1936 in Schäßburg, † 25.4.2023 in Binzen  
Dr. med. vet. Michael St. L. Roth \* 23.5.1936 Schäßburg, † 17. 5. 2023 in Fürth



# Schäßburg, eine große Familie

Zu seinem 95-ten Geburtstag hat Josef-Livius Beer mit Hilfe seines Sohnes Michael Bibi Beer, ein Ringheft mit dem oben genannten Titel im Eigenverlag rausgegeben. Das Heft enthält eine Mischung aus kurzen, erheiternden Erzählungen und stellt in einem tabellarischen und graphischen Teil Schäßburg mit seinen Geschäften und Bewohnern in den Jahren 1940 bis 1945 dar. Neben der nach 91 Straßenzügen geordneten textlichen Aufzählung sind zusätzlich auf einer Faltkarte des Stadtplans im Format DIN A1 die in den

Jahren des Zweiten Weltkriegs in Schäßburg ansässigen Einwohner und Geschäfte mit ihrem Namen eingetragen. Josef-Livius Beer will an die Personen erinnern, die in der Zeit gelebt haben. Er ist davon überzeugt, dass sein Werk nutzbringend im Schäßburger Tourismus eingesetzt werden kann.

Wir hoffen mit diesem Heft denjenigen eine Freude zu bereiten, die die Namen ihrer Verwandten im Plan finden. Es ist geplant, den Inhalt in einer späteren Auflage zu überarbeiten und zu ergänzen.

*Michael Beer, Rastatt*

*Die Autoren mit dem Schäßburger Plan; Fotos im Privatbesitz*

*Josef-Livius Beer bei der Arbeit*



## Im Rückspiegel – Buchvorstellung

In Schäßburg beginnt eine private Lebensgeschichte und mit ihr leben sieben Jahrzehnte wieder auf. Gesellschaftliche und geschichtliche Veränderungen werden fast nebenbei erzählt. Kulturelle und familiäre Ereignisse greifen ineinander. Viele technische Gegenstände und Entwicklungen sind heute selbstverständlich, man denkt darüber nicht nach, dass man sich früher viel einfacherer Lösungen bedient hat. Trotz den schwierigen Lebensbedingungen hat man das Beste aus Allem gemacht. Erst im Rückblick erkennt man, über wie viele Brücken man gehen musste. Doch heben wir den Deckel des Buches und blicken durch den schmalen Spalt in vergangene Zeit.

„Ich erinnere mich nur ganz dunkel an die Kindergartenzeit. Mit meiner Schwester gingen wir, Händchen haltend, aus der Brückengasse durch die lange Baiergasse. Damals schien sie unendlich lang zu sein. Bei dem Gewerbeverein mussten wir die Straße überqueren, der Baiergasse weiter folgen und am Vandory-Eck in die Straße zum Kindergarten „Am Hämchen“ einbiegen. Öfters hat die Griefsi (die Graef-Großmutter) uns auf dem Nachhauseweg beobachtet, ob wir uns an den verabredeten Weg hielten.

Meine Mutter war sehr fürsorglich. So wurde sie auch von unserem Verhalten im Kindergarten unterrichtet. Die Kusine der Mutter, Eva Möckesch, war die eine „Kindergartentante“ (Erzieherin) und die andere war Emmi Zebli, die Kränzchenfreundin. Freundschaftsdienste gab es nicht. Einmal wurde ich von Eva-Tante bestraft und aus dem Sandkasten verwiesen. Obwohl ich nicht in ihrer Gruppe war.

Großen Wert legte meine Mutter auf unser Aussehen. Wir waren immer adrett und sauber gekleidet. Heute würde man sagen: smart

und gestylt. Es war vergeblich, fertige Kinderkleidung zu kaufen. Es gab nichts. Auch die Läden waren verstaatlicht und der Handel bot kaum noch Waren an. So wurde zu Hause viel gestrickt und geschneidert. Doch woraus? Großmutter und Mutter trennten alte Wollsachen und gestrickte Baumwollsachen auf. Es wurde Knäulchen um Knäulchen zu Strähnen gewickelt. Man färbte um oder glättete über Dampf den Woll- oder Baumwollfaden. Aus den Strähnen wurden neue Knäulchen. Und dann ging es los. Die Mutter strickte Socken. Die Großmutter strickte Höschen und Jäckchen. Strickte Kniestrümpfe. Strickte Pullover und Westen. Auf der Rückseite der Stricksachen gab es Knoten, die manchmal ganz schön kratzten. Aber es war neu und schick! Notbedingtes Recycling, so würde es heute heißen. Doch damals sagte man: aus Alt mach Neu. (...)

An den ersten Schultag erinnere ich mich nicht. Ich war sieben Jahre alt, als ich in die erste Klasse kam. Der Schulweg war weit. Er führte durch die Baiergasse, über den Kleinen Markt, die Kaunz- oder Fischertreppen hoch, unter dem Musikverein durch, am Arz-Großelternhaus in der Turmgasse vorbei, die Treppen hoch zum Wäldchen. Der Weg ging weiter über das Entenplätzchen zur Schülertreppe oder über den Umweg hinauf zum deutschen Gymnasium. 1957 war es noch die deutsche Mittelschule. Direktor war Professor Edmund Jambreck. Konrektor war Professor Fritz Menning.

Auf dem Heimweg musste ich aber täglich bei meinem Vater in der Buchhandlung vorbeigehen. Wenn keine Kunden in der Buchhandlung waren, gab es die übliche Frage: „Und wie war es?“

Frau Trude Schotsch war meine erste Lehrerin. Sie hatte für jeden von uns Verständnis. Jeder musste sauber, leise und genau arbeiten.

Doch meine ersten Striche waren krumm und schief. Die Hilfslinien im Schreibheft tanzten, wackelten, kamen näher und liefen fort. Und nichts half, bis eine Sehschwäche festgestellt wurde. Ich wurde in die erste Bank versetzt und musste Brille tragen. Eine teure, runde Nickelrahmenbrille. Noch waren solche medizinische Hilfsmittel nicht kostenlos und waren schwer zu beschaffen. Mit Syndikatsintervention brachte mein Vater die Brille aus Kronstadt. Und wie dankbar war der Sohn? Ich verlor regelmäßig das teure Objekt, das dann irgendein Mitschüler mir nach Hause brachte. Die Brille wurde in der Stadt bekannt. Einige Male wurde sie bei meinem Vater in der Buchhandlung abgegeben. (...)

Frau Schotsch blieb auch in der zweiten Klasse meine Lehrerin. Sie brachte Bücher in die Schule mit für die Zusatzlektüre, die in Fraktur gedruckt waren. Ihr verdanke ich auch, dass wir nicht nur die lateinische Schrift lernten, sondern auch das Sütterlin. Das hat mir Jahre später im Studium geholfen.

Kugelschreiber gab es damals noch nicht. Der Filzstift war noch gar nicht erfunden. Und einen Füllhalter konnte sich nicht jeder leisten. Also schrieben wir in der Schule mit Bleistift. Die Hausaufgaben mussten jedoch mit Tinte sauber geschrieben werden. So hatten die Schüler ein Tintenfass, einen Federhalter für die Schreibfeder und ein Löschblatt. Wie oft wurde gekleckst? Das war die Katastrophe, denn den Tintenkiller hatte man auch noch nicht erfunden. Mit Rasierklinge und sehr hartem Radiergummi wurde dem Klecks der Garaus gemacht. Aber die Schreibspuren, die blieben. Sie reichten für eine Ermahnung. Und dann gab es wöchentlich das Fach Schönschreiben. Der Auf- und Abstrich war besonders im Sütterlin wichtig.

Ein neues Fach kam in der 2. Klasse dazu: Rumänisch. Und auf dem Zwischenzeugnis wurden die Noten auch noch ausführlich für Lesen, Grammatik, Gespräch und Diktat ausgewiesen. Nun wurde, das mühselig beim Spiel mit den Nachbarskindern erworbene „Straßenrumänisch“, in der Schule unterrichtet. Rumänisch war Fremdsprache. Zu Hause wurde Sächsisch gesprochen, aber in der Schule hieß es: „Koni, jetzt aber bitte Deutsch!“ Am Ende des Schuljahres gab es das Jahreszeugnis. Es war zweisprachig und hieß: „Carnet Școlar/ Schulnachrichten“.

Auf dem Zeugnis stand nun nicht mehr Limba germană/Deutsche Sprache sondern Limba maternă/Muttersprache. Und auch nicht mehr Limba Romină/Rumänische Sprache sondern Limba Romină/Rumänisch. (...)

Das Schuljahr 1959/60 brachte eine Änderung. Die rein deutschen und rein ungarischen Schulen wurden aufgelöst. Das Gymnasium wurde zum rumänischen „Liceul Nr. 2“ (Lyzeum Nr. 2) mit den Klasse 8 bis 11 und mit einer deutschen Abteilung. Die Jahrgangsstufen eins bis vier der Grundschule wurden als deutsche Abteilung in die rumänische Allgemeine Schule integriert. So kam ich 1959 in die 3. Klasse der Dreier-Schule, die Allgemeinschule Nr. 3 in der Baiergasse, Ecke Haingässchen. Mein Schulweg wurde nun sehr kurz. Ich musste nur die Straße überqueren.

Auch das Schulgebäude und die Klassenräume waren ganz anders. Im Hauptgebäude zierte eine lange Bilderreihe den Flur. Die Genossen des Zentralkomitees und der Regierung schmückten die Wand. In der Klasse hing über der Tafel oder über dem Lehrertisch das Portrait von Gheorghe Gheorghiu-Dej und darunter die Losungen: „Es lebe die Rumänische Arbeiterpartei!“ und „Es lebe die Volksrepublik Rumänien!“

Meine Lehrerin war Frau Annemarie Lienerth. Das Klassenzimmer lag über den Räumen für Hauswirtschaft, in einem Nebengebäu-

de. Die deutschen Lehrerinnen und einige der Professoren spielten Märchen mit Handpuppen für die Grundschüler. Frau Lienerth begeisterte mich für das Puppentheater und in einer Theater-AG lernte ich auch den Puppenbau. Damit begann meine Begeisterung fürs Theater und Theaterspielen. Jetzt musste ich nicht nur deutsche, sondern auch rumänische Texte, auswendig lernen. Den schönsten Erfolg gab es 1963 in Kronstadt bei dem „Landesweiten Wettbewerb für Theater an Schulen“. Es wurde der Erste Platz mit dem Märchen „Țara fără foc“ (Das Land ohne Feuer).

Auf die vierte Klasse freute ich mich besonders. Großmutter hatte mir von einem neuen Fach erzählt: Geschichte. Wie groß war das Staunen zu Hause, als ich dieses „Märchenbuch“ durchblätterte. Es waren nicht Geschichten sondern Geschichte! Und sie fing mit Burebista, den Dakern und Römern an.

In der vierten Klasse mussten alle Schüler der Pionierorganisation angehören. Frau Liane Brandsch hatte alle Hände voll zu tun. Das rote Halstuch war für jede Schülerin und jeden Schüler das höchste Ziel. Noten und Betragen gaben den Ausschlag. Obwohl man bei mir darüber nicht klagen konnte, hatte es bis zum letzten Trimester gedauert, bis auch ich das rote Halstuch tragen konnte. Auch ohne Halstuch machte ich bei allen Tätigkeiten mit. Beim Alteisensammeln, bei Glas- und Flaschensammeln, beim Altpapier zusammentragen, ging es ohne mich nicht. Es hieß nur: „Geh nach Hause und hole den Handkarren!“ Und weil ich so nahe an der Schule wohnte, fiel mir in den Sommerferien eine aufwändige Arbeit zu: das Füttern der Seidenraupen mit Maulbeerblättern.

Am Ende der vierten Klasse gab es eine Änderung der Schulpflicht. Der Abgang nach der vierten Klasse war nicht mehr möglich. Sieben Klassen wurden zur Schulpflicht. Eine einheitliche Kleidung für Schüler und Schülerinnen wurde vorgeschrieben. Die Schuluniform kam. Das war meine erste gekaufte Kleidung von der Stange. Anfangs war es ein erheblicher finanzieller Aufwand für die Eltern, denn die Schuluniform war teuer. Es war ein dunkelblauer Anzug und ein hellblaues Hemd. Das Sakko wurde mit vier Knöpfen bis oben geschlossen. Aber durch das tägliche Tragen wurde weitere Kleidung gespart. Modischer Schnickschnack blieb aus. Jeder trug das Gleiche. Angeben und Auffallen blieb weg.

Der Vater verdiente als Buchhändler wenig, obwohl er von morgens 8 Uhr bis abends 19 Uhr in der Buchhandlung war. Oft fuhr er übers Wochenende auf die Dörfer im Umkreis. Im Gepäck befanden sich politische Bücher und Broschüren, Übersetzungen aus der Sowjetliteratur, selten Bücher von ausländischen Verlagen und noch seltener deutsche Bücher. Der Lohn hing von dem Umsatz und dem Verkauf

Die 2. Klasse 1959 mit Frau Gertrud (Trudi) Schotsch



der Bücher ab. Um einen kleinen Nebenverdienst zu haben, drehte er auf einer fußbetriebenen Drehbank Kleiderknöpfe aus Holz und Horn. Auch reparierte er Füllfederhalter, ersetzte die Schreibfeder, den Kolben oder den Schlauch des Füllers. Als die Kugelschreiber modern wurden, füllte er die Minen mit neuer Tintenpaste nach. Die Pasten und die notwendigen Ersatzteile musste er sich privat besorgen, denn im Handel gab es sie nicht.

Ab 1960 wurde der Leu mit neuen Münzen ergänzt. Die Preise stiegen. So ging auch die Mutter arbeiten. Es war eine Zweischichtarbeit in der „Sanitaria“. Hier wurden medizinische Spritzen in allen gängigen Größen hergestellt. Vom Drehen und Galvanisieren aller metallischen Teile, vom Schleifen der Glaszylinder bis zum fertigen Produkt wurde hier alles ausgeführt. (...)

Mit der 5. Klasse begann ein neuer Abschnitt der Schulzeit. Von nun an gab es einen Klassenlehrer und für jedes Fach einen Fachlehrer. Der wurde mit „Genosse Professor, Genossin Professor ... (Name)“ angesprochen. Es kamen neue Schüler dazu, die in ihrem Wohnort keine weiterführende Stufe hatten. Die Schüler wohnten entweder im Internat oder pendelten zwischen Schule und Wohnort.

Ab jetzt gab es den Notenkatalog. Ein heiliges, großes Verzeichnis mit je drei Schülernamen pro Doppelblatt. Mit allen Fächern über Spalten verteilt, in die die Noten, die Fehlstunden, die Noten der schriftlichen Arbeiten und der Notendurchschnitt pro Trimester eingetragen wurden. Jeder Lehrer hatte so Einsicht über alle Fächer, über alle Noten und Fehlzeiten. Es gab also keine „pädagogischen“ Geheimnisse. Außerdem enthielt der Katalog den Stundenplan der Klasse, das Verzeichnis der unterrichtenden Fachlehrer und das alphabetische Verzeichnis der Schüler mit ihren Anschriften, so wie den Namen und den Beruf der Eltern. Heute wäre der gewaltige Aufschrei der Datenschützer unvermeidbar! Es ist zur Beruhigung aller Gemüter nie etwas geschehen. Allerdings, an den Katalog durften Schüler nicht dran. Besten Falls durften sie ihn, höflichkeitshalber, dem Lehrer abnehmen und den Katalog tragen. Welche Ehre für den Schüler und den Katalog! Sämtliche Notenkataloge wurden im Lehrerzimmer in einem eigens dafür bestimmten Schrank aufbewahrt.

Neu war auch das Klassenbuch. Hier trug jeder Lehrer das Thema seiner Stunde ein. Er trug die Namen der Nichtanwesenden ein und setzte am Ende der Zeile sein Kürzel. Das Klassenbuch war auch das „Klagebuch“ der Professoren. Die eingetragenen Bemerkungen und Ermahnungen wurden bei der Festlegung der Betragen- und Verhaltensnote jedes Schülers, jeder Schülerin berücksichtigt. Mancher „wutentbrannte“ Eintrag ermunterte so Einige, um den Schabernack zu steigern oder zu ergänzen. Man bedenke das Alter!

Viele Professoren waren schon älter. Sie hatten die Kriegsjahre mitgemacht oder ihr Studium in dieser Zeit beendet. Traditioneller Unterricht prägte die Stunden. Wissensvermittlung stand an erster Stelle. Auf Vortrag folgte das Übungsbeispiel. In der Folgestunde ging es um das An- und Abhören der Aufgaben und die Benotung. Vormachen und Nachmachen war der ständige Drillprozess. Versagte ein Schüler, wurde er eher eingeschüchtert, als den Grund des Scheiterns zu ermitteln. Er wurde zur Schnecke gemacht. Ironische Bemerkungen waren nicht selten und rundeten das Ganze ab.

Das Schuljahr begann immer am 15. September. Ab der 5. Klasse war ein „landwirtschaftliches Praktikum“ Pflicht. Eigentlich war es ein Arbeitsdienst auf den Feldern der LPG's (Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft) oder der Gostat (Gospodăria Agricolă de Stat – der staatliche Landwirtschaftsbetrieb). Beschönigt konnte es auch „Erntehelfer“ heißen. Wir, die Schüler, wurden klassenweise zur Kartoffelernte, zum Maisbrechen, zur Hopfenernte, zur Rü-

benernte, Apfelernte und, was eben anstand, eingesetzt. Arbeitszeit war von 8 Uhr, antreten in der Schule, bis 13 Uhr, Arbeitsschluss auf dem Feld. Vor 15 Uhr war man selten zu Hause.

Von der 5. bis zum Abschluss der 8. Klasse hatte ich Frau Professor Martha Flechtenmacher als Klassenlehrerin. Ihre nette, freundliche und resolute Art stand in jeder Situation an erster Stelle. Freundlich lächelnd konnte sie erklären. Sie ging immer auf Fragen der Schüler ein. Ihr Fach war Mathematik. Frau Professor Flechtenmacher kam täglich mit dem Moped zur Schule. Damals ungewöhnlich. Bei den Erntearbeiten trachtete sie danach, dass unser Pensum dem Alter entsprechend war. Auf die Pausen pochte sie ganz besonders.

In der 5. Klasse wurden zwei Fremdsprachen eingeführt. Wir durften wählen: Englisch, Französisch, Italienisch oder Russisch. Die Entscheidung fiel einheitlich für Englisch und Französisch aus. Als die Schulbücher ausgeteilt wurden, lagen das Englischbuch und natürlich das Russischbuch vor. Wahl zwecklos! Die Enttäuschung aber riesengroß. Und die Lernfreude? Man kann es sich denken! Russisch war also von Anfang an nicht mein Lieblingsfach. Die Schulbücher wurden kostenlos zur Verfügung gestellt. Am Ende des Schuljahres wurden die Schulbücher in einer nicht mehr endenden Kontrollorgie wieder abgegeben. Waren sie zu stark beschädigt, verschmiert oder gar verloren gegangen, musste der Preis des Buches ersetzt werden. Es blieb uns freigestellt, sich die eigenen Bücher zu kaufen. Soweit sie erhältlich waren. (...)

Das Grauen packt mich, wenn ich an den Unterricht im Hauptfach Rumänisch denke. Schon der Fachlehrer, Herr Professor M. V. war der Schrecken der deutschen Klassen. Es gab keine Stunde ohne Angst und Grausen. Ich konnte mich stundenlang vorbereiten und stundenlang lernen, sobald ich in der Schule war, fiel das Denken aus. Den Hohn und Spott ließen wir über uns ergehen. In der 8. Klasse sollte ich meinem Vater einen Eintrag im Schülerheft vorlegen, der lautete: „Elevul Arz manifestă total desinteres față de limba romină, pină în prezent are media 3,50.“ („Der Schüler Arz weist völlige Interessenlosigkeit für die rumänische Sprache auf, bis zu diesem Zeitpunkt hat er die Durchschnittsnote 3,50.“) Damit wäre ich nicht versetzt worden!

An eine lobenswerte, positive und mutige Tat von Herrn Professor M. V. will ich doch erinnern. Die Schüler der 7. und 8. Klassen A, B und C wurden zur Apfel- und Zuckerrübenernte eingesetzt. Mit Bussen wurden wir am Morgen zwischen Schaas und Trapold auf die Felder und in den Baumgarten gebracht. Rückfahrt sollte um 15 Uhr sein. Zum Abholen kamen, ohne näheren Grund, nur

*Eisplatz und Eisplatzhaus*



zwei Busse. Ein Teil der Schüler aus den Klassen A und B und die Lehrkräfte fuhren ab. Der Rest wurde auf den nächsten Transport vertröstet. Gegen Abend warteten wir immer noch auf die Abholung. Als die „Wickawusch“, die Schmalspurbahn, die zwischen Hermannstadt und Schäßburg verkehrte, zu hören war, griff Herr Professor M. V. ein. Er lief dem Zug entgegen und brachte ihn zum Stehen. Eine kurze Verhandlung mit dem Lokführer und dann hieß es: „Hinauf!“ Es war ein Lastzug. Es waren Kartoffeln geladen. Die Schüler stürmten und kletterten auf die offenen Waggons. Kurze Verhaltensanweisungen waren zu hören. Dann fuhr der Zug langsam los. Er fuhr bis zum Stadtrand von Schäßburg. Hier war die Endstation der Stadtbusse. Jeder konnte auf eigene Kosten nach Hause fahren, insofern er Geld hatte. A und B Klassen waren immer die rumänischen Klassen. Die C Klasse war die Klasse der deutschen Abteilung. Und das blieb über die Jahre so, bis zur 12. Klasse.

Gab es keine Freizeit? Drehte sich alles nur um Schule? Nein, nein, es gab die Freizeit, wenn, ja, nur wenn die Schulaufgaben erledigt waren. Mit jedem Jahr und mit zunehmendem Alter wurde auch die Lernzeit unterschiedlich länger. (...) Die Schwimmschule gehörte zu einem beliebten Freizeitort. Das Wasser der Schwimmschule wurde in einem angrenzenden See von der Sonne aufgewärmt. Der See war dann im Winter der Eisplatz. Die Eisfläche wurde für das Hockeyspielen abgegrenzt. Von morgens um 10 Uhr bis abends 22 Uhr herrschte hier Hochbetrieb. Bei minus 20 Grad ließ sich eine Runde auf dem Eis drehen. Mit Mut wurden es sogar zwei Runden. Die Atemluft schlug sich rings um Mund und Nase zu Schneekristallen nieder. Dann stürzte man hinein ins Eisplatzhaus, um sich im Aufenthaltsraum an dem großen gusseisernen Ofen wieder aufzuwärmen. (...)

Am Sonntagvormittag und in den Abendzeiten lief Musik, erst von Schallplatten abgespielt. Jahre später kam die Musik vom Tonband. Dann lief man automatisch gegen den Uhrzeigersinn. Es ergab so dicke, breite Reihen. Pfiffige und waghalsige Läufer flitzten zwischen all den Eisläufer herum. In der Mitte stellte so mancher Läufer seine Kunst zur Schau. Ob im Einzel- oder im Paarlauf, trug das zur winterlichen Atmosphäre bei. (...)

Die 7. Klasse brachte die nächste Überraschung. Die Schulzeit wurde um ein Jahr verlängert. Also acht Klassen wurden Pflicht. Es wurde eine schriftliche und mündliche Prüfung für die Fächer Rumänisch, Deutsch und Mathematik sowie eine mündliche Prüfung für Geschichte und Geografie Rumäniens eingeführt. (...)

Zu Hause kam eine neue Frage auf mich zu: „Was soll aus dem Jungen werden?“ Gewöhnlich begann eine Lehre mit vierzehn Jahren. Die Antwort verzögerte sich um ein Jahr. Dafür stieg das Prüfungsfieber. Die Klassenlehrerin, Frau Professor Flechtenmacher, übte mit uns von Beginn an Prüfungssituationen. Sie beruhigte und gab Tipps jeglicher Art. Auch wurde viel Radau gemacht wegen der Einhaltung der Schulregeln. So war eine Spätvorstellung im Kino und auf dem Eisplatz verboten. Nach zwanzig Uhr durfte kein Schüler auf der Straße sein. Es gab ein Verbot für das Betreten von Gaststätten, Kneipen oder öffentliche Veranstaltungen, bei denen Alkohol ausgegeben, verkauft wurde. So auch das Rauchverbot.

Ein weiterer Lehrer, der uns beistand, war Professor Dr. Richard Lang. Herr Dr. Lang unterrichtete uns schon in der 7. Klasse im Fach Englisch. In der 8. Klasse kam zu Englisch auch Geschichte dazu. Es war Geschichte Rumäniens. Natürlich, verpflichtend in rumänischer Sprache! Doch seine freundliche und entgegenkommende Art machte den Unterricht verständlich. Oft lächelte er, unterbrach den Unterricht und sagte auf Deutsch: „Ich sehe, das haben einige nicht verstanden. Wer von euch erklärt?“ Da waren Dorle R. und

Alida R., die aus der Klemme halfen. Noch ein paar Sätze von Herrn Dr. Lang und dann hieß es: „So jetzt machen wir rumänisch weiter.“ War das Thema der Stunde beendet, lehnte sich Dr. Lang vorne an den Lehrertisch, stützte die Hände an der Tischkante ab und blickte in die Klasse mit der Frage: „Was wollt ihr noch wissen?“ Dann kam von Schülerseite der bunteste Fragenstrauß. Beantwortet wurde immer! So erzählte Dr. Lang über die Nibelungen. Spannender in dem Alter können Heldensagen nicht sein. Wir erfuhren, dass man für einen Opernbesuch Jahre im Voraus die Karten besorgen muss: Bayreuth und Oper in Wien. Mit Tell zitterten wir beim Schuss mit, und fragten, wie man so eine Tat verlangen kann. Wir freuten uns über das glückliche Ende der verworrenen Liebe aus den „Drei Männer im Schnee“ von Erich Kästner. Und Vieles mehr.

Aber auch Benimm- und Verhaltensregeln gehörten dazu. Diese ungeschriebenen Gesetze waren in dem Alter unverständlich. Dass daraus Folgen entstehen, wurde aus täglichen Beispielen abgeleitet. Ein eigenes Thema war die amerikanische Wirtschaftsausstellung, die zu der Zeit in Kronstadt ihre Tore für das breite Publikum geöffnet hatte. Es gab heftige Diskussionen über die Waren und im Besondern über die Automodelle, die in dem Katalog abgebildet waren. Dazu versuchte Herr Dr. Lang sehr einsichtig und verständlich Wirtschaftsbegriffe zu erklären.

Erkunde Rumäniens wurde von Professor Michael Konrad unterrichtet. Natürlich auch in rumänischer Sprache. Auch außerhalb der Stunden sprach er mit den sächsischen, den deutschen Schülern, rumänisch. Was den Unterricht betraf, der wurde immer voll durchgezogen, ohne bei den Schülern nachzufragen. Ohne Landkarte und Zeigestock ging es nie. Von uns Schülern wurde stets verlangt, den Tafelanschrieb mitzuschreiben und als Hausaufgabe die notwendige Landkarte, die notwendige Grafik zu ergänzen. Merkwürdig nur, in den Sportvertretungsstunden sprach er deutsch. Die Befehle und Kommandos kamen ihm leichter über die Lippen. Bevorzugt war Turnen. Dann rollte er uns in atemberaubendem Tempo über die Matten, zupfte uns wie reife Pflaumen über das Pferd oder den Bock. Es musste immer rasant laufen. Herr Professor Konrad hatte ein schönes Hobby. Er war Schmetterlingsliebhaber. Seine stattliche Sammlung durften wir einige Male bei ihm zu Hause bewundern. Dann erzählte er über Zucht und Herkunft der verschiedenen Schmetterlingsarten. (...)

Das Schuljahr endete mit den Prüfungen und einer Abschlussfeier. Ein Teil der Schulfreundinnen und Schulfreunde meldeten sich zu den Aufnahmeprüfungen am Gymnasium. Ein großer Teil ging zur Berufsschule. Im Juni 1965 wurde ich konfirmiert. Dafür hatte ich die gestellten Fragen für die kirchliche Prüfung auswendig gelernt. Sich in der vollen Kirche zu blamieren, wollte der ganze Jahrgang nicht. Einen Schatten hatte dieses Fest doch. Die Eltern, die Ärzte oder Lehrer waren, wohnten nicht der ganzen kirchlichen Zeremonie bei, denn Lehrer und Ärzte durften aus politischer Sicht die Kirche nicht besuchen. Sie traten kurz mit der Familie zum Abendmahl vor den Altar, um danach schnell und unauffällig zu verschwinden.

Ferien hatte ich jedoch keine. Im September sollte ich auf ein neu genehmigtes Wirtschafts- und Handelsgymnasium gehen. Die Aufnahmeprüfungen waren in rumänischer Sprache. Daher erhielt ich zweimal in der Woche bei Frau Professor Flechtenmacher Matheunterricht. Alle Begriffe, Termini und Ausdrücke musste ich im Rumänischen beherrschen. Zusätzlich erhielt ich viele Stunden Rumänisch bei Herrn Dr. Lang. Da paukte ich rumänische Grammatik, Orthographie und Aufsatzschreiben. Das kostete meine Eltern auch viel Geld. Im September wurde die Genehmigung für das Handelsgymnasium nicht erteilt. Also meldete ich mich bei der

Bergschule für die zweite Aufnahmeprüfung an. Es waren noch acht freie Plätze. Aber zweiundvierzig Kandidaten! Tage später stieg ich mit weichen Knien die hundertsechundsiebzig Stiegen der Schülertreppe hoch, um das Ergebnis zu holen. Im Eingang der Schule schob sich eine Menschentraube vor dem Anschlagbrett hin und her. Ich konnte nur kurz sehen, der rote Strich war fünf Zeilen tiefer unter meinem Namen. Geschafft! Eine Woche später sollte ich Schüler der 9. Klasse sein! Der alte, frühere Heimweg. Erst in

die Buchhandlung. Als ich die Buchhandlung betrat, sagte mein Vater kein Wort. Er schluckte erleichtert. Das Ergebnis hatte er schon erfahren. Daheim konnte ich auf das „UND?!“ meiner Mutter nur nicken. Sie weinte und nahm mich in den Arm.“

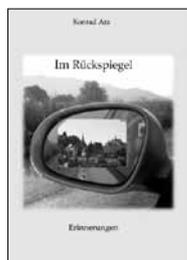
Wer mehr erfahren möchte, kann „Im Rückspiegel“ weitere Lebensbrücken überqueren und findet womöglich eigene Lebenserfahrungen wieder.

Konrad Arz, Gummersbach

## Büchertisch



Anselm Roth, Ovidiu Sopa  
**Über Siebenbürgen - Band 8**  
 Kirchenburgen im mittleren  
 Kokelland und BIRTHÄLM  
 ISBN 978 3 946954 590  
 Schillerverlag Hermannstadt/Bonn



Konrad Arz  
**Im Rückspiegel**  
 Im Selbstverlag erschienen  
 Versand über e-mail:  
 ko-arz@t-online.de  
 K. A. An der Aussicht 26,  
 51647 Gummersbach



Lieselotte Baier  
**Broschüre 500 Jahre Bergschule**  
 Demokratisches Forum  
 der Deutschen, Schäßburg  
 Honterus Druckerei  
 Hermannstadt  
 Bestellen: info@forum  
 schaessburg.eu oder die HOG



Josef-Livius Beer und  
 Michael Bibi Beer  
**Schäßburg, eine große Familie**  
 Im Selbstverlag erschienen  
 ISBN 978-3-00-074197-5  
 Erasmus Büchercafee  
 Hermannstadt



Eike Hügel  
 illustriert von Gert Fabritius  
**Konelleptische Ansichten**  
 Gedichtband  
 ISBN 978-3-86356-373-8  
 Pop Verlag



Wilfried Bielz  
**Geschichte vom Tschiripik**  
 Im Selbstverlag erschienen  
 Bestellen: lea.schedletzky@gmx.de  
 oder Schiller Buchhandlung  
 Hermannstadt



Hannelore Baier, Gerold  
 und Adriana Hermann  
**Oma hat's gekocht und  
 Opa hat's geschmeckt**  
 ISBN 9783949583292  
 Honterus Verlag  
 Hermannstadt



Wilhelm A. Baumgärtner  
 Heidemarie Bonfert  
**Der gescheiterte Kaiser**  
 Siebenb. unter Joseph II  
 ISBN 9783949583339  
 Buch; 286 S.; gebundene Ausgabe  
 Schiller Verlag

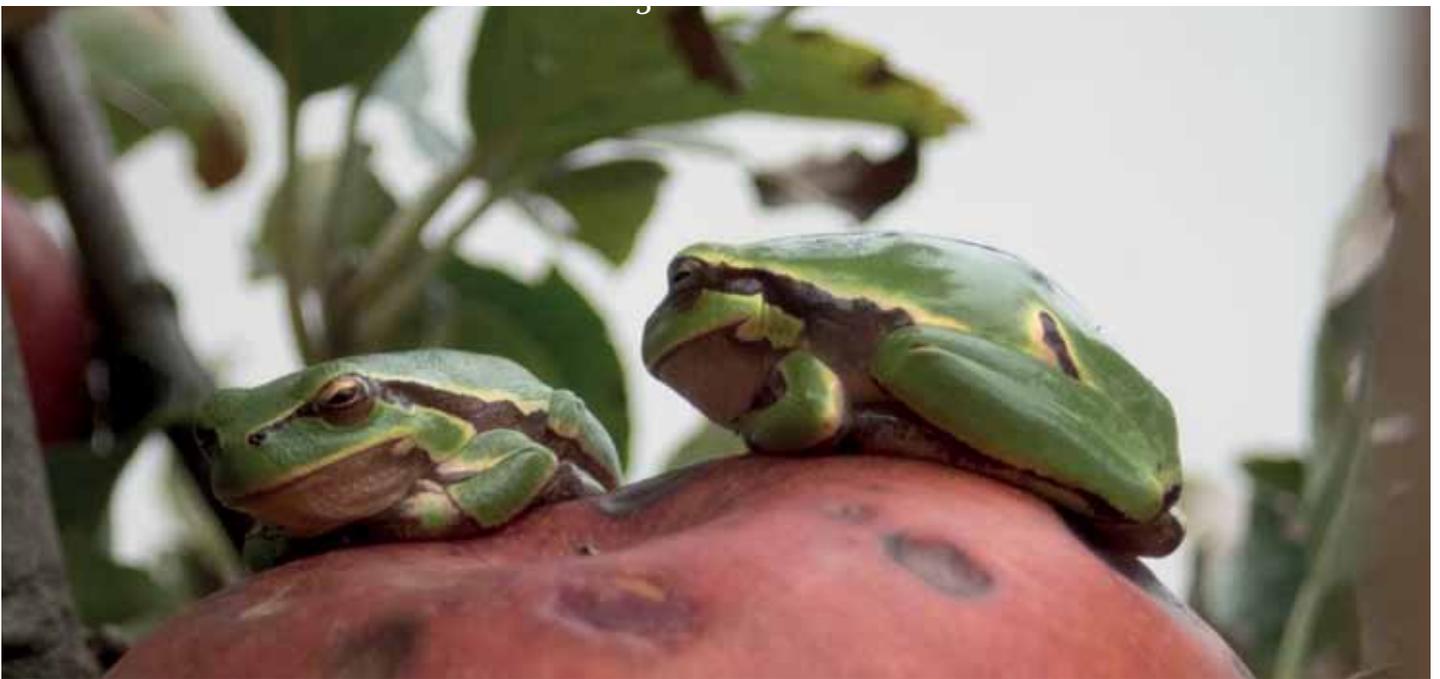
## Ein herzliches Dankeschön



Allen Mitgliedern, die mit ihren Beiträgen und / oder Spenden die Arbeit der HOG unterstützt haben. Ohne Ihre Hilfe wären die vielfältigen Aufgaben der HOG (z. B. Humanitäre Hilfe in Schäßburg, Herausgabe der Schäßburger Nachrichten u. a.) nicht leistbar.

Alle diejenigen, die noch nicht daran gedacht haben, ihren Mitgliedsbeitrag zu begleichen, bitten wir, diesen auf das Konto der HOG Schäßburg e. V. zu überweisen. Die Kontodaten sind dem Zahlschein auf dem Rückumschlag Innenseite zu entnehmen.

Der Vorstand



Laubfrösche sind Kletterkünstler, die sich, wie ihr Name es verrät, im Laub von Gebüsch und Bäumen aufhalten. An Zweigen und wie man sieht, auch auf Äpfeln im Bereich von Obst- und Hausgärten, ruhen sie sich gerne aus und genießen Schatten und Kühle ihrer Umgebung.

*Erika Schneider*

SEPA-Überweisung/Zahlschein		Für Überweisungen in Deutschland, in andere EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.	
Name und Sitz des Überweisenden Kreditinstituts		BIC	
Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei mehrfacher Beschriftung max. 33 Stellen)			
IBAN			
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsmittelsellers (8 oder 11 Stellen)			
GENODES1VFT		Betrag: Euro, Cent	
Beitrag: 15,00		15,00	
Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers			
noch Verwendungszweck insgesamt (max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei mehrfacher Beschriftung max. 2 Zeilen à 33 Stellen)			
Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postleitzahlen)			
IBAN		08	
DE			
Datum		Unterschrift(en)	

SEPA-Überweisung/Zahlschein		Für Überweisungen in Deutschland, in andere EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.	
Name und Sitz des Überweisenden Kreditinstituts		BIC	
Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei mehrfacher Beschriftung max. 33 Stellen)			
IBAN			
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsmittelsellers (8 oder 11 Stellen)			
RNCBROBUXXX		Betrag: Euro, Cent	
Grab-Nr.		Jahre x 15,00	
Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers			
noch Verwendungszweck insgesamt (max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei mehrfacher Beschriftung max. 2 Zeilen à 33 Stellen)			
Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postleitzahlen)			
IBAN		08	
DE			
Datum		Unterschrift(en)	



*Aufgang zum Puikagässchen; Foto aus dem Nachlass Hans Pomarius*

*Dominikanerkloster um 1870; Foto aus dem Archiv der HOG*

